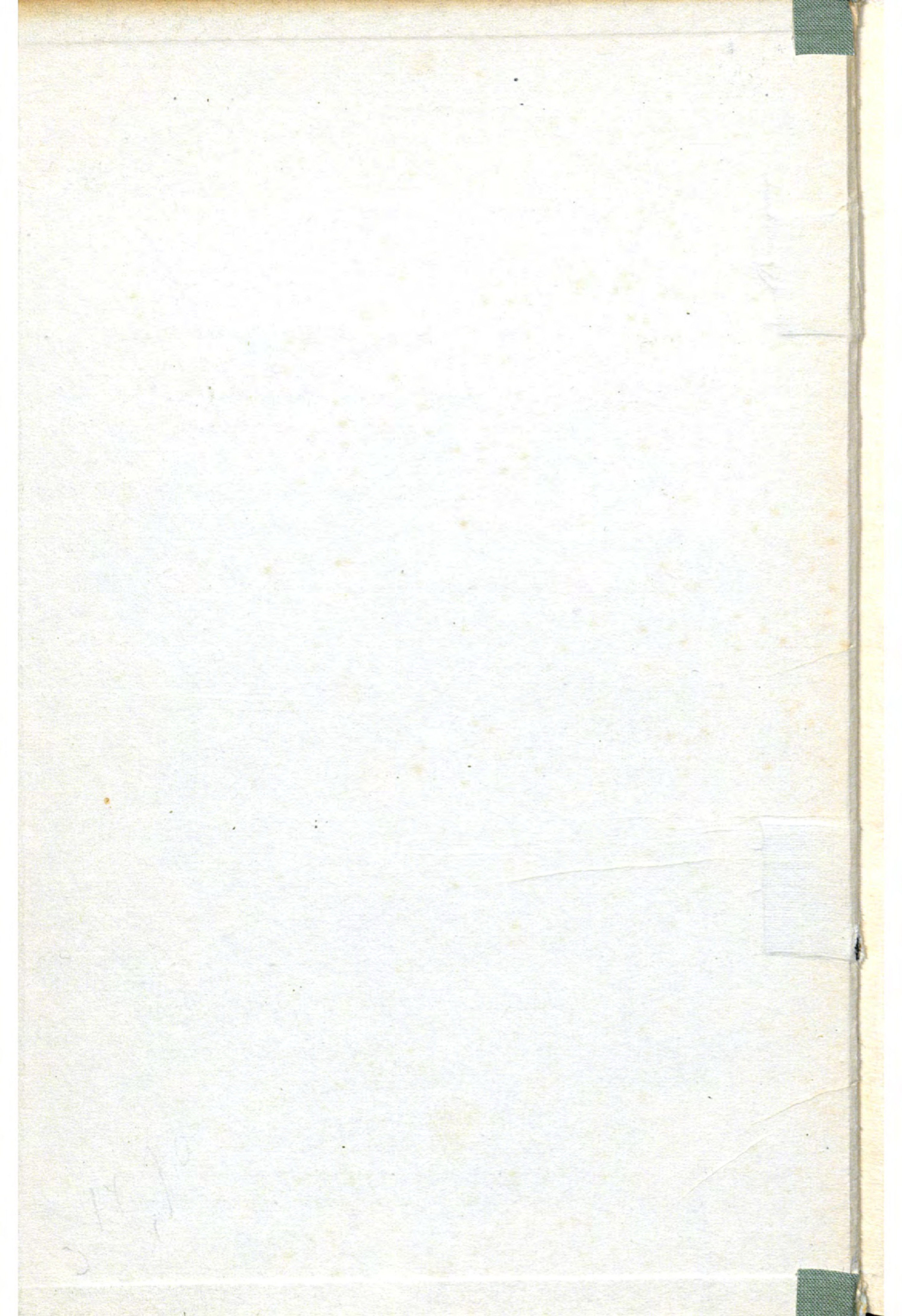
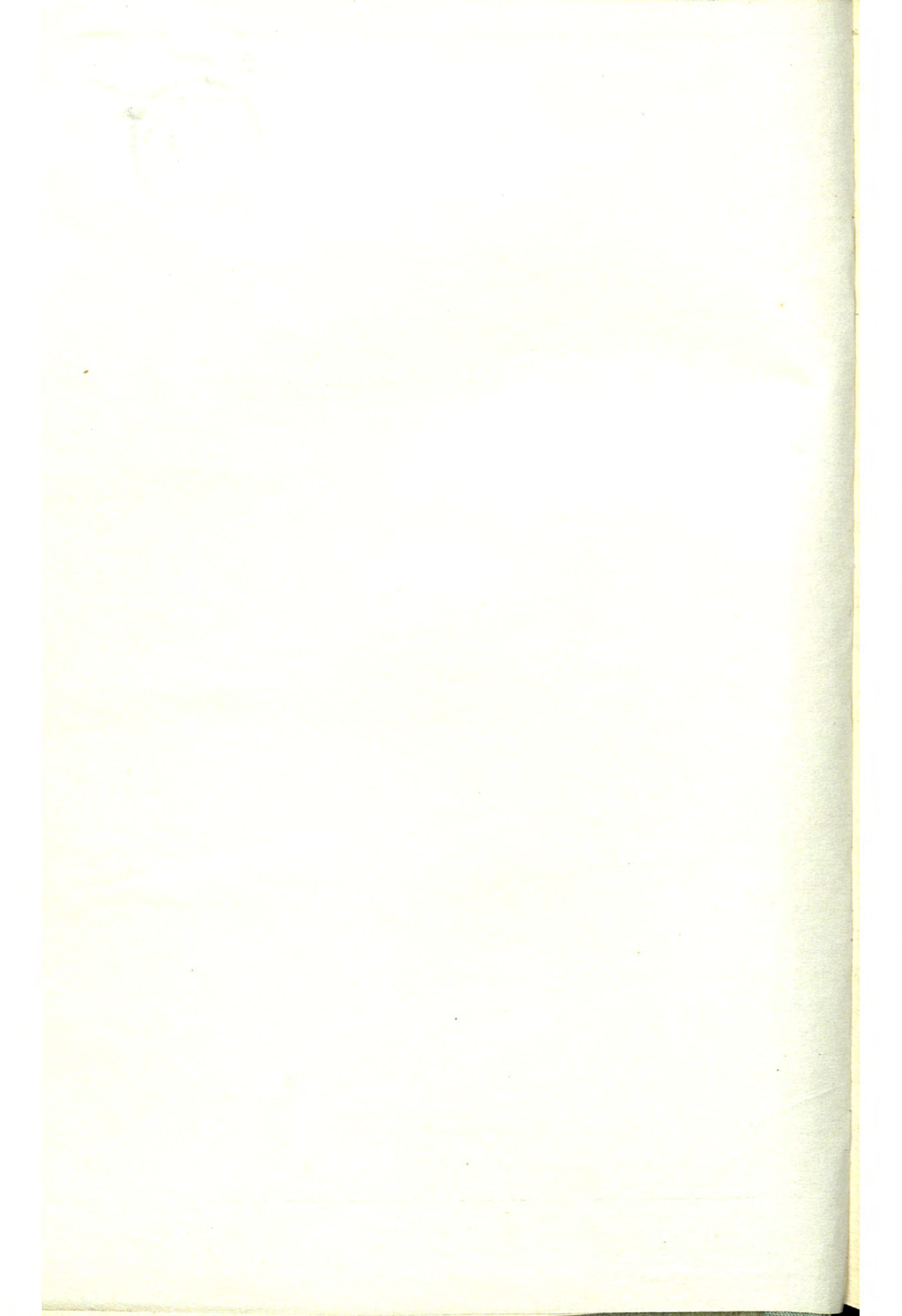
DR. SIEGFRIED BERNFELD

DAS JÜDISCHE VOLK UND SEINE JUGEND

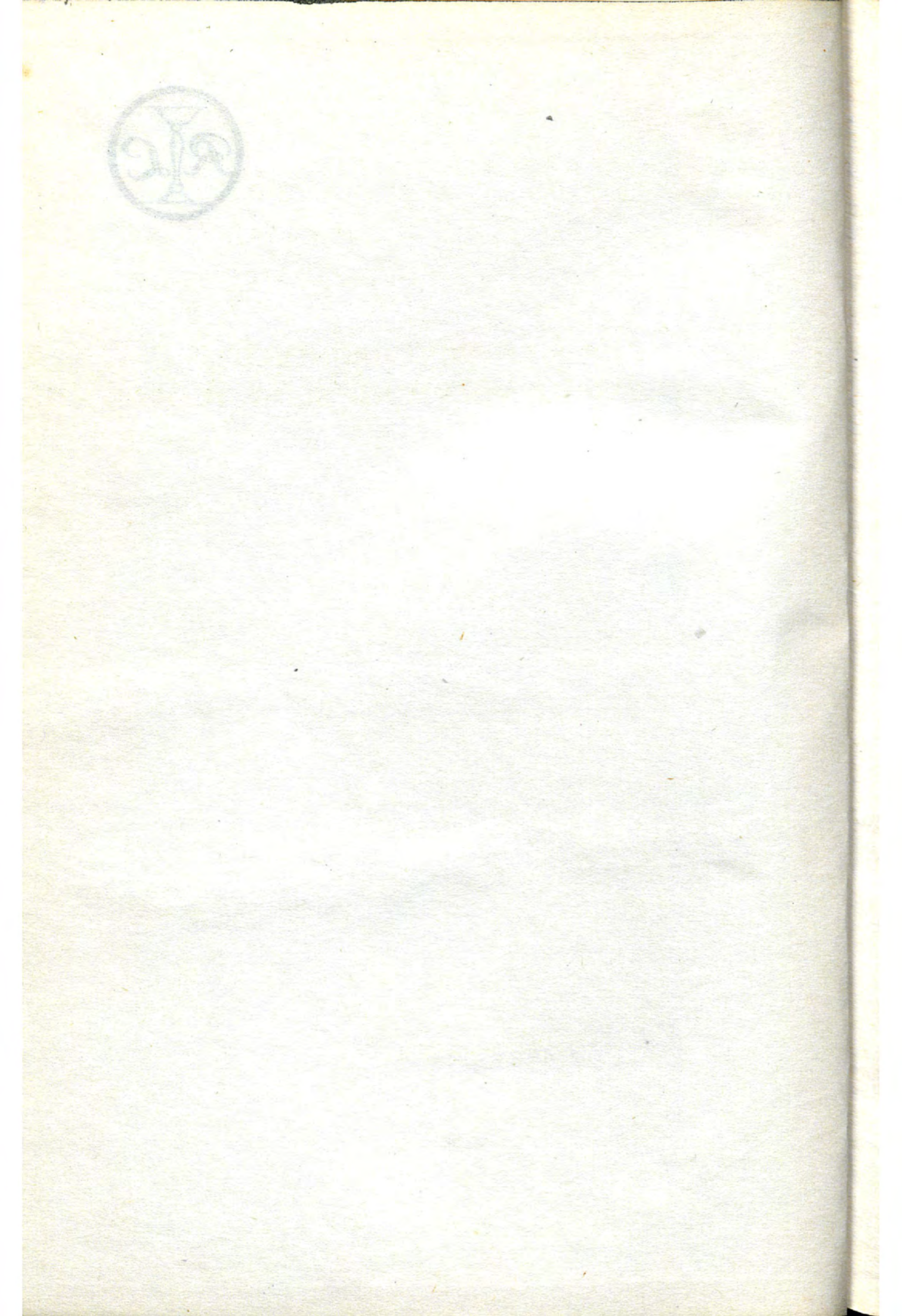


R. LÖWIT VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG









DR. SIEGFRIED BERNFELD

DAS JÜDISCHE VOLK UND SEINE JUGEND

MEINER LIEBEN FRAU ANNE

DR SIEGFRIED BERNFELD

DAS JÜDISCHE VOLK UND SEINE JUGEND

1920

R. LÖWIT VERLAG · WIEN UND BERLIN

Viertes bis siebentes Tausend



Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI

Wenn die Hoffnung des Autors sich erfüllen sollte und dieses Buch zu intensivem Denken und schöpferischem Tun auf dem Gebiete der Erziehung im jüdischen Volke beitragen sollte, so weiß er — und mögen auch die anderen es wissen — daß aller Dank gebührt:

DEN MEISTERN DER ERZIEHUNGSKUNST

GUSTAV WYNEKEN

BERTHOLD OTTO

MARIA MONTESSORI

GRANVILLE STANLEY HALL

Ihre Gedanken und Taten, ihre Gesinnung und ihr Wollen dem jüdischen Volk, der jüdischen Jugend zu vermitteln, ist des Verfassers erstes Ziel gewesen.

Wenn die Hoffnung des Autors sich erfüllen sollte und dieses Buch zu intensivem Denken und schöpferischem Tun auf dem Gebiete der Erziehung im jüdischen Volke beitragen sollte, so weiß er — und möchte auch alle anderen es wissen — daß alles Lob gebührt:

DEN MEISTERN DER ERZIEHUNGSKUNST
GUSTAV WYNEKEN
BERTHOLD OTTO
MARIA MONTESSORI
GRANVILLE STANLEY HALL

Ihre Gedanken und Taten, ihre Gesinnung und ihr Wollen dem jüdischen Volk, der jüdischen Jugend zu vermitteln, ist des Verfassers erstes Ziel gewesen.

EINSTELLUNG

Eigenart — aus Not oder Fülle, als Fluch oder Stolz — ist unser Schicksal. Immer und überall hat man den Juden als eigenartig empfunden und ihn darum befeindet, verfolgt, erschlagen. Und wo anderes das Motiv für die Feindschaft war: Wirtschaftskampf, religiöse Leidenschaft, da nahm sie ihre Kraft doch von jenem Grundgefühl, da schlug man uns im Namen unserer Eigenart. Wenn irgendwann einmal ein Fremder Judentum liebte, so war es, weil er hingerissen war vom Anschauen seiner Eigenart. Und wir selbst, wir empfinden uns so unaussprechlich, so im Letzten eigenartig, daß dies allein tragen ließ, was zu tragen war. Die Juden haben sich immer in ihrer Art bejaht, sie haben immer die Verderbnis ihres Soseins bekämpft, lässiger oder leidenschaftlicher, aber unermüdet. Zwar weiß die Geschichte von mancher Entartungsperiode zu erzählen, von Zeiten der versuchten Hingabe an ein Außerjüdisches. Aber immer erwuchs solchen Tendenzen so heftige, selbstentäußernde und andauernde Gegenwehr, daß ihr Erfolg nichts anderes wurde als Bereicherung des Judentums durch angeeignetes Fremdes anstatt seiner Auflösung in ihm. Selbst im Aufgeben der Eigenart bleiben wir eigenartig. Schwerlich hat ein anderes Volk die Tragikomödie unserer modernen Assimilationsbewegung aufzuweisen: eine Menschengruppe, die dem ausgesprochenen Urteil der umgebenden Welt, von ihr fremdartig empfunden zu werden, widerspricht, sich in diesem Widerspruch organisiert, als könnte sie etwas ausmachen über das Empfinden jener, als bekäme sie nicht jene Eigenartigkeit — wenn sie noch nicht von ihr behaftet wäre — durch diesen Zusammenschluß und seine Wirkungen.

So leicht es ist, die jüdische Eigenart zu konstatieren, so schwer ist es, sie zu umschreiben. Denn sie liegt nicht in den Elementen, sondern in ihrer Mischung; nicht die Substanz ist es, sondern ihre Gestaltung. Nichts Menschliches ist dem Judentum fremd. Alle menschlichen Geistes- und Affekttypen sind in ihm ausgeprägt. Und man kann auf keinen zeigen: Ecce Judaeus!

Aber die Spannung zwischen diesen Typen im engen Rahmen des Volkes ist unvergleichlich. Keiner der jüdischen Gedanken ist ganz ursprünglich jüdisch. Aber ihre Kraft, ihr gegenseitiges sich Bestärken und Entkräften, ihre Beharrlichkeit, ihr Verfallen, gehört dem Judentum allein. Wie das Volk entstanden ist, aus unentwirrbaren Völkermischungen, Verschiebungen und Vernichtungen, wie es immer wieder tropfenweise, zuweilen in mächtigem Maße, Blut in sich aufnahm, ganz so Gedanken, Gefühle, Werke und Werte. Und dennoch ist es ein geprägtes Eines. Auch andere Völker haben ihren Sinn und Zweck in einer geistigen Bestimmung gefunden — keines hat sie vermengt mit den Mythen seiner Entstehung. Das ist bezeichnend für den Charakter des Judentums, wie es ein sekundär ihm Zugekommenes oder in ihm Entstandenes so sich eindenkt, als wäre es am Anfang seines Seins gestanden. Nicht weil das Volk bedrückt war in Agypten, zog es ins gelobte Land. Sondern darum hat sein Gott es hinausgeführt, damit es heilig, sein Volk werde. An ein Geistiges ist seine Existenz geknüpft. Und dennoch, nicht seine einzelnen Menschen sind Heilige geworden; alles Menschliche und Göttliche, alles Gute und Böse ist ihnen geblieben. Trotzdem, des Volk sei heilig. Moscheh, Jesaias, Jeremias, Jesus von Nazareth, Spinoza und Lassalle sind Ausdruck dieser unvergleichlichen Bewegtheit, dieser verzehrenden Spannung im Volke, sind sechs Namen für tausend, dem europäischen Kulturkreis Fremdgebliebene. Und darum, weil die allgemein menschlichen Inhalte hier eine eigenartige Mischung gefunden haben, ist am Judentum nichts Exotisches. Vielmehr: es fühlt sich — paradox genug — im Grunde verwandt mit allen Völkern. Es kann von ihnen nehmen und verliert nichts.

Eigenart an sich ist natürlich kein Wert, oder sie muß es doch nicht sein. Darin haben jene recht, die die Frage nach dem Seinsollen oder Nichtseinsollen des jüdischen Volkes aus ihren Maßstäben, Wertungen und Gefühlen heraus zu beantworten sich vermessen. Solche Argumentation, so richtig sie bei mancher Nation sein mag, beim jüdischen Volke ist sie unzulänglich. Es kommt nicht darauf an, daß es sich in diesem oder jenem bewährt hat, daß es diesen oder jenen Typus in verhältnismäßiger Reinheit darstellt. Daraus ist die Berechtigung seiner Zukunft nicht zu erweisen. Freilich, noch weniger dürfte gesagt werden, daß ihm der Untergang gerecht wäre, weil es diese oder jene Fähigkeit nicht zu entwickeln vermöchte, weil ihm diese und jene fehlerhafte

Eigenschaft eignet. Sondern allein darauf kommt es an, wie es sich als untergehendes Volk erweisen würde. Ob sein Untergang ein leuchtendes Feuerwerk gestalteter Menschen wäre oder ob sich ein Abschaum alles verpestend aus ihm erzeugte. Ob es fruchtbar im Sterben wäre oder sterilisierend. Der Untergang der deutschen Juden — eines kaum beachtenswerten Bruchteiles des ganzen Volkes — hat vor unseren Augen begonnen: und ein wesenloser, wertefreier Typus Mensch ist entstanden oder doch emporgekommen. Er macht sich breit, gelangt zu Macht und weil ihn nur Geld und Bequemlichkeit über das Nichts seiner Existenz hinweghebt, nur geistiges Spielertum den Aufruhr zurückgedrängter Überreste edleren Seins verhindern kann, macht er diese beiden zum erstrebenswerten Ideal. Jener unerhörte Schwung des Geistes und der Seele, der innerhalb des Judentums sich zum Charakter gestaltet, schlägt außer seinen strengen Grenzen und Zäunen maßlos ins Formlose, ins Charakterlose. Und diese Menschenunart hat bildende Kraft auf dem Boden Europas, sie ist ihm ein nur zu gemäßes Gewächs. Dies Gewebe aus Eitelkeit und Oberflächenwesen, versteift durch ichzugewandte Energie, ist der ewige Typus des Juden, der sich seiner eigenen Art entwindet: Greuel allen Hasmonäersöhnen, so jetzt wie früher.

Wie alles Lebende, verwandelt sich der Charakter des jüdischen Volkes. Seine Art ist heute eine andere als in den vergangenen Perioden, sie wird in Zukunft eine andere sein, bereichert und verwandelt durch viel Fremdes. Aber in dem einen blieb es unverändert, in dem eigener Art sein. Und das ist uns die Lehre eines zweitausendjährigen Geschehens: Nicht, daß Assimilation an sich wünschenswidrig wäre, aber die jüdische Assimilation vollzieht sich in Formen, die das Menschenbild der Betroffenen verzerren. Deshalb kann sie nicht gewünscht werden. Zudem lebt im Judentum zu kraftvoll und rein die sittliche Forderung der Vollkommenheit und des Geistes, als daß es den Verfall des Menschentums an seiner Grenze so lange dulden könnte, als nötig wäre, um den Typus Jude durch den Untyp Mauschel in den des Deutschen, Polen oder Europäers zu verwandeln. Ganz zu schweigen von der vorlauten Frage, ob dieser schon was Rechtes wäre, ob ein Dutzend ihrer an die Strenge und Größe jüdischen Kultur- und Menschenwillens reichte.

In diesem Sinne ist die Voraussetzung des vorliegenden Buches eine jüdisch-nationale: Es bejaht die Eigenart des jüdischen

Volkes schlechthin, frei von allen Bewertungen, Erwägungen, Berechnungen und Klugheiten, als das uns Gegebene, notwendig Entscheidende. Es steht somit in der jüdischen modernen Bewegung. Es will ihr dienen.

Ob das jüdische Volk lebt, ob es leben soll, ob es für die Freiheit dieses Sollens kämpfen darf — dies sind keine Fragen an uns. Wir haben sie mit selbstverständlichem Ja beantwortet. Wie die Zukunft des jüdischen Volkes sein muß, das anerkennen wir als fragenswürdig. In der jüdischen Bewegung, der zu dienen Aufgabe dieses Buches ist, wurden mancherlei Forderungen laut, wird manche Richtung gewiesen, mit dem Anspruch der Ausschließlichkeit vertreten, so daß wir andeuten müssen, welches uns der geometrische Ort der künftigen jüdischen Kultur zu sein scheint, damit in der Folge die speziellen Erörterungen nicht gehemmt seien durch die Diskussion solcher allgemeinster Prinzipien.

Zwei Anschauungen stehen sich wie feindliche, wie Gegensätze gegenüber. Die eine sieht in irgend einem Teil des so vielfältig lebendigen Volkes der Gegenwart seine reinste, seine hohe, gestaltete Weise und fordert sie als Endziel für die Gesamtheit. Die andere findet den ganzen gegenwärtigen Zustand nur allzu krank und problematisch, sie will der Judenheit das geschaffen wissen, was ihr fehlt, um zu sein, wie alle Völker sind.

Beide Anschauungen sind tief unzulänglich gegenüber der lebendigen Tatsache des jüdischen Volkes und seiner unvergleichlichen Art. Nirgends haben wir das Judentum jahrhundertelang im Stillstand gesehen, so daß nirgends heute ein Zustand gegeben wäre, der darum als der jüdische kat exochen zu bezeichnen wäre, weil er jenen bewahrte, wenigstens in einer gewissen Annäherung festhielte, der bestand, als es nur ein einheitliches, in sich geschlossenes Volk gab und demnach keine Frage sein konnte, welches von unterschiedlichen Judentümern das eigentliche sein mochte. Unzweifelhaft wäre an diesem Zeitpunkt gemessen, so gut wie nichts vom wesentlich Jüdischen, es lebe wo immer in der Judenheit, als ihr eigen anzuerkennen. Aber mehr noch. Selbst ein großer Teil der unzweifelbar jüdischen Geschichte müßte tiefe Anzweiflung erfahren. Denn die Judenheit lebt seit viel längerer Zeit, in viel eigentlicherem Sinne in der Diaspora, als man sich klar zu machen pflegt. Was die versprengten, zerstreuten Teile band, war ihr Zentrum, aber sie alle zusammen in untrennbarer

Einheit gedacht, waren die Judenheit; ihr geistiger Gehalt, unscheidbar durchdrungen Fremdes und Eigenes, war das Judentum. Als das Zentrum aus einem Gegenwärtigen ein wehmütig erinnert Vergangenes oder ein inbrünstig erhofftes Künftiges wurde, da erst wurde die Diaspora zur Galuth. In ihr erst beginnen die versprengten Gruppen eigene Wege zu gehen, ohne bedeutende gegenseitige Beeinflussung und nun wird das Kriterium der Judenheit die dritte Dimension, sozusagen: die Tiefe der Verbundenheit mit dem vergangenen Zentrum. Aber Judenheit heißt die gesamte Menschenschaft, die jenem Zentrum verbunden blieb. Und Judentum muß genannt werden, was in ihnen allen lebendig wirkte, aus der gemeinsamen Quelle entsprungen vom gemeinsamen Geist umundumgewandelt. Es ist richtig, in mancher Gruppe hat sich seit hundert Jahren die Beziehung zum vergangenen Zentrum bedenklich gelöst, sie ist inniger an die Umgebung geknüpft als an ihren Ursprung, sie hat viel Eigenes umgewandelt, durch Fremdes verdrängen lassen. Aber zugleich ist eine neue Dimension hinzugekommen, die in die Höhe. Soweit der nationale Gedanke in jüdischen Gruppen lebt, fühlen sie sich verknüpft mit dem künftigen Zentrum der Judenheit. Und dieser Wille zum künftigen Judentum ist Kriterium der Judenheit. Sie wird nicht sein wie die heutige, nicht wie irgend ein Teil von ihr; nicht wie der vergangene; sie wird sein: unbeschreiblich noch, aber sicher und jüdisch. So schwer halbassimiliertem Denken es sein mag, wir müssen es erfassen in seiner ganzen Folgenschwere, daß Judenheit nicht ein Volk ist wie andere durch irgend ein äußeres Band, durch irgend ein inhaltliches Merkmal einheitlich, sondern, daß ihr alle Gruppen zugehören, die sich binden an das jüdische Zentrum, es sei das vergangene oder das künftige. Sie alle zusammen in ihrer Totalität sind die Judenheit und das Judentum der Gegenwart. Seine Aufgabe kann nicht sein, sich in seiner Mannigfaltigkeit zu versimpeln nach dem empirischen, beinahe zufälligen Bild eines Teiles. Diese Aufgabe stellen, heißt, das Judentum mißverstehen, verwirrt durch den so viel einfacheren Zustand bei anderen Völkern. Das künftige Judentum wird einheitlicher sein als das heutige — wir hoffen es — aber nicht einfältiger. Es wird werden aus dem innigen Austausch des Wertbesitzes seiner Teile, es wird hervorgehen aus dem Kampf um Kultur in seiner Mitte. Was sich bewähren wird in ihm, wird, umgeschmolzen vom Genius des Volkes, sein zukünftiger Bestand sein.

Darin also erweist sich diese Anschauung als ungenügend, daß sie nicht von der ganzen Realität des jüdischen Volkes ausgeht, sondern von einer Konstruktion, die nur dem wünschenswert erscheinen mag, dessen Denken den bequemsten Weg, anstatt des richtigsten zu gehen gewohnt ist. Das jüdische Volk war immer mehr als Religions- oder Ideengemeinschaft; es war immer mehr als bloße Nation. Es ist auch heute weder in dem einen, noch in dem anderen gegeben. Die gewaltigste Möglichkeit verbauen wir uns selbst durch eine teilweise Auffassung: durch sie verengen wir uns, während uns die totale ausweitet bis an die Grenzen unserer Fähigkeiten. Kommt diese Begrenzung des Judentums und der Judenheit aus einer versimpelnden Geisteshaltung, die unserem gegenwärtigen Zustand so wenig gewachsen ist wie unserer eigenen Vergangenheit und schon gar nicht ausreicht für eine wertvolle Zukunft, so ist die Einstellung, die hinter jener zweiten Forderung steht, nichts anders als eine feige zu nennen. Das jüdische Volk soll werden, wie alle anderen sind. Groß wäre diese Aufgabe einer geschichtslosen, unorganisierten und haltlosen Nation gestellt. Klein, widersinnig, beinahe blasphemisch ist sie dem Judentum vorgehalten. Sie ist unsittlich, wenn Moral jener Forderung zukommt, die mit großen, aufwandreichen und schwierigen Mitteln ein entsprechend großes, wertvolles und eigenartiges Ziel erfüllen will. Denn was möchte ungeheuerlicheren Aufwand an Geist und Kraft, an Mitteln und Werken verlangen, als die restlose Sammlung der ganzen Judenheit auf einer Scholle, ihre Verknüpfung in einer ausschließlichen Sprache, ihre Organisierung in einem europäisch zivilisierten, bürgerlich-kapitalistischen Staatchen mit Ambassadeuren, Generalen und Advokaten, mit Liberalismus, Demokratie, mit Kanonen und imperialistischen Gebärden? Und was würde mehr an glücklich gegebener Möglichkeit zu Geist und Erfüllung, zu wahrer Ordnung des Lebens, der Dinge und der Gemeinschaft vernichten als solche Untat am Judentum? Welch behäbiger Untergang, welch gemütliches Sterben, welch unauffälliges Verschwinden wäre der leidenschaftlichsten, strengsten und eigenartigsten Nation beschieden, wenn sie ihren kurzsichtigen und mutlosen Freunden folgte, die sich vergafften an der europäischen Maschine, als sie schwanger gingen mit dem Keim der jüdischen Zukunft! Uns ist nicht die Alternative gestellt: Untergang oder nationales Leben; wir gehen nicht unter. Aber wir stehen an der Wende der Bedeutung unseres Lebens. Die

Frage unserer Zukunft ist einzig, wie wir leben werden. Ob wir uns selbst gewachsen sein werden, ob wir Kraft, Mut und Geist genug haben werden, ohne schlechtes Gewissen, ohne innere Hemmungen eigenartig zu bleiben, zu werden; in offener Bejahung unser Schicksal, das unsere Größe ist, anzuerkennen; oder ob wir ankämpfen werden gegen den unvermeidlich besonderen Wuchs unserer Formen, Geschicke und Taten, immer wieder aus fremder Perspektive betrachtend, aus fremder Seele fühlend, ausrotten werden, was hätte wachsen sollen, aufblasen werden, was hätte winzig bleiben sollen. Daß wir nie wie andere Völker sein werden, ist gewiß. Bei uns steht nur die Entscheidung, was uns unterscheiden wird: ungebrochene Art, Einheit alles Gegenwärtigen, Einheit mit allem je Gewesenen; oder hin und wider getriebenes Wesen, verkümmert, ungesund, häßlich und widersittlich, weil das naturgegebene Streben nach fremden Werten, Wünschen und Idealen ständig verformt wird. Wir müssen das Schwerere wählen: von den anderen alles zu nehmen, nur nicht Wert und Gesetz; aus der Totalität unserer Bedingungen zu unseren Zielen zu streben. Wir müssen lernen von den anderen, aber schaffen aus uns. Es muß uns eher bedenklich werden, wenn etwas Wesentliches bei uns ist, wie bei den anderen, es darf uns niemals schrecken, weil es eigenartig wurde.

Diese unbedingte Selbstsicherheit des jüdischen Geistes ist das Grundgefühl, der affektive Hintergrund dieses Buches. Und damit ist gesagt, wo seine Stellung innerhalb der jüdisch-nationalen Bewegung ist und wie es ihr dienen möchte. Dies ist die Einstellung, aus der es gedacht wurde, mit der es gelesen werde. Sie ist das einzige Axiom, auf dem es gebaut ist. Sein Inhalt ist die Frage der künftigen Erziehung. Es wird versucht, aus den jüdischen Bedingungen das jüdische Erziehungswesen zu zeichnen und zu fordern. Dabei mag alles ungelöst und fraglich geblieben sein, das eine aber stehe fest, daß unsere Erziehung nicht fließen kann aus fremden Tatsachen, daß wir unsere Erziehung bejahen müssen und, wenn sie so anders sein sollte im Vergleich mit der anderer Völker, daß uns das erziehen hieße, was jenen Verwildern wäre. Erziehung ist eine geistige Funktion. Im Geistigen sind wir autonom. Das ist unser Recht. Es ist unsere einzige Pflicht.

Freilich, der jüdische Geist ist vor allem ein menschlicher. Und darum hoffen wir, daß es sein wird dereinst am Ende der

Tage und kein geistiger — und das wäre wesentlicher — Unterschied zwischen den Völkern mehr sein wird. Aus dieser Hoffnung aber fließt uns kein Recht auf geruhiges Warten, kein Recht auf vorlautes Predigen und Gesendet-sein, sondern die Pflicht, von der Jesaias in den stolzesten Worten spricht, die ein sittlicher Wille auszudrücken vermag: Auf, Haus Jakob, wir aber wollen jetzt schon wandeln im Lichte des Herrn!

DAS EUROPÄISCHE VORBILD UND DIE JÜDISCHE GEGENWART

Wer des heutigen Erziehungswesens mannigfaltige Formen und Tendenzen, seine grundsätzlichen Verschiedenheiten bei den einzelnen Nationen und Staaten betrachtet, dem muß es unmöglich erscheinen, diese verwirrende Buntheit, dieses Nebeneinander der gegensätzlichsten Institutionen, Absichten und Strömungen, einander einfach ausschließender Zwecksetzungen mit dem einenden Namen europäisch zu belegen. Deutsches, französisches, englisches, schwedisches und russisches System sind zweifellos recht unterschiedliche Lösungen der einen Aufgabe: Erziehung der Jugend. Aber nicht genug daran, erweist sich dem Betrachter ein jedes dieser geschlossenen Systeme selbst wieder als ein wenig einheitliches Neben- und Ineinander gegensätzlicher Einrichtungen und Bemühungen. Und nur so viel mag jedem zugestehbar sein, daß kräftige, nivellierende Tendenzen sich seit längerem bemerkbar machen, die vielleicht in späterer Zeit einen europäischen Zustand schaffen werden, von dem noch gar nicht vorauszusagen ist, ob er mehr ein Kompromiß oder eine Vergewaltigung der gegenwärtigen Sonderheiten und Gegensätze sein wird. Die verwirrende Fülle der Formen weicht aber einigen sehr klaren und in Europa durchwegs einheitlichen Grundlinien, sowie man jedes der unterschiedlichen Systeme vergleicht mit den Erziehungseinrichtungen abgelegener, aber dennoch hoher Kulturen. Man vergegenwärtige sich hellenische Erziehung und die heutige wird, einerlei, an welchem Orte und in welcher Sprache sie geübt wird, in allen wesentlichen Belangen ihr beinahe inkommensurabel erscheinen. Ihr gegenüber gibt es eine heutige, eine europäische. Und fassen wir den Begriff der Erziehung weiter, als gegenwärtig im ganzen Kreis europäischer Kultur geläufig ist, begreifen wir in diesem Wort allen Ernstes nicht jenen kleinen Ausschnitt aus den auf Kindheit und Jugend bildend einwirkenden Faktoren, die bewußterweise geübt, als Bestandteil einer Theorie betätigt werden; verstehen

wir unter Erziehungswesen nicht jenen engen Kreis von Einrichtungen, deren Absicht es ist, die junge Generation nach irgend einem Ideal zu bewirken, sondern jenen unendlich weiteren der Institutionen und Zustände, die tatsächlich den heutigen Typus Mensch bilden; betrachten wir so die ganze Jugendgeneration eines Volkes und seiner Zeit in ihrer Stellung im Ganzen der staatlichen, gesellschaftlichen, kulturellen, moralischen und gefühlsmäßigen Gegebenheiten, dann wird uns in deutlicher Klarheit das Bild einer europäischen Jugend, einer europäischen Erziehung erscheinen. Wir werden befähigt, es in seinen gemeinsamen Charakteren zu erfassen, in den Grundzügen, die, vielfach verwirrt und durchbrochen, dennoch das einheitliche Fundament aller europäischen Erziehung sind. Dazu ist nötig, es in den Schatten eines idealen Erziehungswesens zu stellen, damit seine eigenen Lichtchen und Schatten nicht verwirren; so wird sich schon in diesem Abschnitt andeuten, was in der Utopie, dem fünften, ausführlich zu zeigen sein wird.

Das Fundament der europäischen Erziehung ist das europäische Bürgertum, als soziale Klasse und ebenso als kultureller und psychischer Typus. Sie ist bestimmt aus dessen Bedürfnissen und Möglichkeiten und reicht auch beinahe nur so weit wie es selbst. Das gilt zunächst für die äußeren Formen der Erziehung, für die Organisation des eigentlichen Erziehungswesens. Nur ein Teil der Jugend des ganzen Volkes ist von jenen Einrichtungen und Kräften erfaßt, die als allgemein notwendige und allgemein segensreiche zu preisen der Europäer nicht müde wird. Die Schule in ihrer Gänze ist nur für eine Gruppe des Volkes zugänglich. Sie wurde in eine untere, mittlere und höhere Stufe gespalten und die untere dem Volk geöffnet, die mittlere und Hochschule einer seiner Klassen vorbehalten. Daran ändert sich nichts, wenn mancherorts nicht wenige Einzelne aus nichtbürgerlichen Kreisen teilnehmen an der mittleren Schulstufe: denn sie werden durch diese Teilnahme ins Bürgertum gehoben oder aber streben sie es mindestens an. Erst waren die Hochschulen; dann wurden die mittleren, zuletzt die unteren geschaffen. Scheinbar der Ausdruck für eine Tendenz, Schulung und Bildung ihrer Ausschließlichkeit zu berauben und sie in der Nation wirkend zu machen. Aber der wahre Geist der europäischen Schulengeschichte offenbart sich anders: als wohldurchdachtes Bemühen, Grenzen, Rechte, Auslesen zu schaffen, Domänen der Selbstgenügsamkeit und der

Klassensicherheit. Denn tatsächlich, was ist das Resultat von Schulpflicht, allgemeiner Schule und durchgreifenden Institutionen? Die ländliche, vor allem die bäuerliche Jugend, ist der Einwirkung von Schulen bis knapp an die Grenze der Kindheit ausgesetzt und kaum über die Schwelle der Pubertät getreten, eben erst erziehungsbedürftig und eigentlich lernfähig geworden, aus deren Kreis genommen. Die Jugend der städtischen Arbeiterschaft, des gewerblichen und Handelskleinbürgertums kann als ein bis zwei Jahre länger schulenden Kräften ausgesetzt gedacht werden, aber in den Jahren von 13 oder 15, je nach dem, bis 21, Jahren entscheidender Wichtigkeit, ist sie der härteren und wie man sich auszudrücken pflegt, der besseren Schule des Lebens gewidmet. Einzig die Jugend des Beamtentums und des eigentlichen Bürgertums ist in ihrer Gänze bis an die Grenze der Erwachsenheit eingestellt in einen mit Absicht erzieherisch gebauten Apparat.

Man empfindet dies allgemein als Mangel und mancherlei Einrichtungen dienen seiner Behebung (Fortbildungs-, Abend-, Sonntagsschulen). Aber gerade sie bestärken die Unterscheidung in eine niedrigere Bildung, die allgemein verbreitet, und in eine höhere, die dem Bürgertum vorbehalten ist. Die höhere Schule, überall zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts mit der einzigen Absicht geschaffen, Privilegien zu erteilen, hat anfangs doch so etwas wie Gefühl in ihren Mauern eingeschlossen davon, daß höhere Bildung ein einheitliches tiefes Sichbilden an einem großen Beispiel bedeutet und sie hat sich himmelweit unterschieden in ihrer ganzen Kulturgesinnung von jenen Anstalten, die durch etliche Kenntnisse, Strafen und Mahnungen von der niederen Bildung fortbilden, nicht zur höheren, sondern zu e i n e r höheren. Diesen verborgenen Verrat an ihrer eigenen Idee aufgedeckt, bleibt uns im vollsten Sinne übrig: Soweit die Schule allgemein ist, hat sie zum Ziel eine niedrige Bildung, also überhaupt nicht Bildung, sondern bestenfalls technische Möglichkeit zu ihr, die aber zugleich auch die technische Möglichkeit zur letztlichen Un- und Widerbildung in sich schließt. Wo sie ja höhere Ziele als allgemeine verfolgt, dort ist solche Zielsetzung selbst entweder Betrug oder Unklarheit, dort sind die Mittel unzulänglich — die äußeren wie die inneren — zu wahrer Erfaßtheit, Jugend zu begeistern, und das erst wäre Bildungsvoraussetzung; dort ergreift sie endlich Jugend eines Alters, dem Bildungsbemühungen noch fremd sein müssen, einer Art, der alles Geistige bereits verächtlich erscheint.

Tatsache ist aber, daß die europäische Erziehung in einem bestimmten Sinn durch diese Einrichtung »allgemeine Bildung« erzeugt hat. Bildung, was sie unter Bildung gerade versteht — wir werden richtiger sagen: etwas ist durch die Schule allgemein verbreitet worden. Wir haben uns zu fragen, wie weit dieses Etwas Bildung ist, wie wir sie verstehen, und wie weit sie allgemein umfassend die Werte und allgemein erfassend den Menschen sich erweist. (Was an Bildung und wie weit sie allgemein durch die höhere Schule und die Hochschule vermittelt wird, darüber wird später zu reden sein.)

Ob Bildung in einem bestimmten Fall stattfindet oder ein unwesentlicherer Vorgang, für den es ein ehrliches Wort nicht einmal gibt, erkennen wir am Prozeß selbst und an seinem Erfolg. Wo im ganzen Umkreis der allgemeinen europäischen Schule wird Erziehen zum Erschaffen des Menschen »nach seinem Bild?« Wo sind es nicht bestenfalls zahllose Bilderchen von Menschen, Bürgern, Staatswesen, Beamten, Kindern, die die Welt des Erziehers anmutig bevölkern? Und wenn ja in einem europäischen Kulturkreis eines wahrhaft herrschend und lebendig ist, wo ist es Gottes Ebenbild, streng und abgründig, tiefst gefährlich und erschütternd? Wo ist es anderes als der empirische Mensch, nicht gütig hingenommen als tausendfach bedingter Abglanz oder Möglichkeit eines Höheren, sondern fordernd aufgestellt als unbedingtes Letztes, als Ziel und Ideal? In solch wertefreier Öde wächst auch kein Mut zum Erschaffen. Man bescheidet sich, zu verbessern, zu entwickeln, zu lehren, zu unterrichten. Fände eine Generation den Mut, in den Kindern nach ihren Bilderchen Menschen zu erschaffen, es würde ihr zum Hochmut und sie verelendete vollends an ihm. Denn so weit vom Begriffe der Bildung steht dieses Bildungswesen ab, daß es nicht fühlt, wie Bildung göttliche Sache ist, Schöpfung, die Gott in mir selbst vornimmt — um beim Symbol zu bleiben — und kein bestellter Mann mit redlichstem Bemühen. Und doch spukt irgendwo in einem Winkel die Ahnung des Wahren: sie erzeugt die Neigung, den bestellten Lehrer mit einem Schimmer des Göttlichen zu versehen, wie sie es eben versteht, mit tyrannischer, eingreifender Macht; und sie erzeugt außergewöhnliche Furchtsamkeit vor einer Jugend, der es beifallen könnte, das Bild zu entdecken, und der mit ihm Mut und Kraft käme, unbedingt sich zu erschaffen, sich zu bilden.

Das Bildungsergebnis folgt nicht schlechthin aus dem Bildungsvorgang. Denn weder ist die Schule der einzige Faktor, noch überhaupt von letzter Bedeutung; zweitens aber erzeugt die Schule und verbreitet sie ganz allgemein beträchtliche Bildungsmöglichkeiten. Lesen und Schreiben, woran hier an erster Stelle gedacht werden mag, sind dabei nicht einmal so ausschlaggebend, trotz ihrer Wichtigkeit, denn durch sie gehen andere Möglichkeiten — Hören und Reden — ganz eigentlich allgemein verloren. Aber vielleicht keine Zeit war ihrer eigenen Vergangenheit bis in die fernsten Fernen so nahe, stand ihrer fernsten Zukunft so selbstgewiß gegenüber wie die heutige Europas. Die Menschen aller Völker und Zeiten aus ihrer damaligen Bedingtheit herausgelöst, sind entdeckt, Kenntnisse von ihnen, ihre Werke, ihr Leben zugänglich. Kunst ist allgemeinem Schauen erschlossen, Wissenschaft zu tausenden Ergebnissen gelangt, dem Abgesondertsten und Primitivsten verständlich, selbstverständlich beinahe. Dazu kommt, daß das Wort und die Forderung »Bildung« jeden umschwirrt, daß Kunst, Philosophie, Kultur und Wissenschaft in höchster Wertung stehen — einerlei, was man darunter begreift. Die Zeit ist keineswegs bildungsfeindlich, eher ihr sehr geneigt; nur daß sie in ihrer Liebe irre und flache Wege geht. So kommt es, daß Bildung und Werte nicht notwendigerweise jedem verschlossen sind, der nicht die höhere Schule besuchte. So kommt es, daß wir zahlreiche Einzelne beim richtigen Bemühen, einige beim endlichen Anlangen sehen. Aber unheilvolle Verwirrung der Situation — diese Möglichkeiten der Bildung an sich sind zugleich solche der grauenhaftesten Unbildung. Hier entscheidet das Organ in jedem einzelnen, ob sie zum Heil, ob sie zum Unheil lebendig und verwirklicht werden. Dies Organ für Bildung freilich, auf das hier alles ankommt, auf dessen Bestand oder Nichtbestand die ganze Frage sich verengt, vernichtet die allgemeine Schule so gründlich wie allgemein durch ihr Ideal und ihre Methode. Es ist beinahe wahr: je wirksamer sie bei einem war, so ferner ist das Bildungsergebnis von unserem Begriffe der Bildung.

Der Typus des minder gebildeten Durchschnittlichen ist so wenig wesentlich, in seinem Unwesentlichen aber so mannigfaltig, widerspruchsvoll, daß, ihn darzustellen kaum gelingen kann. Einheitlich ist er nur in einem Negativen: im Geistigen gebrochen, unentwickelt oder verdrückt und in einem Positiven: auf Wohlbehagen, Vergnügen, Erwerb und Geltung innerlichst eingestellt.

Abstoßend und widerlich dem Bürger einer Wertewelt, wäre nicht eine große rührende Tragik in dem Widerspruch zwischen den ewigen Forderungen, die irgendwie aus jedem Menschenantlitz leuchten, und dem erzielten geistigen Zustand, der es zur Grimasse verzerrt. So sind die Menschen der niedrigeren Bildung — die eben deshalb keine Bürger sind — nur noch nicht Bürger. Wenn sie selbst Revolutionäre sind und sich als Antibürger gebärden, was sie wurden, sind sie durch Einrichtungen des Bürgertums, und ihr geheimes Ideal ist kein anderes, als selbst Bestimmende und Unterdrückende zu werden; sie möchten gebildet sein und nicht sich bilden. Hinter ihren radikalsten Forderungen steht nicht die Ablehnung der bürgerlichen Bildung, sondern der Wille, sie, gerade sie zur allgemeinen zu machen; sie bekämpfen die gesetzmäßige oder gesellschaftliche Einschränkung ihrer Klasse auf die niedrigere Bildung, nicht aber jene sogenannte höhere selbst.

Die höhere Schule ist zwar nicht ganz im strengsten ökonomischen Sinn der Worte einer Klasse vorbehalten, aber sie macht aus ihren Schülern eine geistige Klasse, die sich in dieser Beziehung einwandfrei die bürgerliche nennen läßt. Und das ist sogar die einzig wirkliche Funktion dieser Schule. Eine Analyse ihres Bildungsvorganges ist überflüssig; er unterscheidet sich in keinem wesentlichen Punkte von dem der allgemeinen Schule. Auch hier eine mechanische Auffassung des Lernens und Bildens; hier noch mehr der Beamte als Vermittler von Kultur und Geist; und auch hier zwar die Eröffnung vieler Bildungsmöglichkeiten im einzelnen, aber die Vernichtung des Bildungsorganes im ganzen; auch hier kein großes Ziel; keine reinen, mutig und konsequent gehandhabten Mittel, sondern allerhand pädagogische Mittelchen und Tricks, kunterbunt gemischt mit Willkür, Zwang und tiefster Unzulänglichkeit. Und die »höhere« Bildung kaum etwas anderes als eine größere Summe von Kenntnissen; das klassische Altertum, Mathematik, Physik und Geometrie nicht als bildende, sondern als exotische oder doch exklusivierende Elemente. Aber in einem unterscheidet sie sich, und vor allem der Typus des deutschen humanistischen Gymnasiums, der in unserer Zeit den Neid Englands, Amerikas und Frankreichs erweckt hat und so im Begriff ist, europäischer Typus zu werden, von der allgemeinen Schule: durch den klaffenden Widerspruch zwischen Ideologie und Realität. Während die Lehrpläne eine reine Kulturgesinnung einleitet,

während sie das Institut verteidigt und ihm eine Weihe gibt, die hundert lügenhafte und elend unzulängliche Jahre nicht ganz zu zerstören vermochten, sind die Lehrpläne selbst und ist die ganze Institution völlig frei von allem, was nur entfernt an Erziehung zu einer Kultur, an Bildung erinnern könnte. Man übertreibt nicht, selbst bei der schärfsten Formulierung, wenn man feststellt, daß im ganzen Umkreis des Gymnasiums und der höheren Schule überhaupt Kultur und Bildung keine andere Stätte haben als in unverbindlichen Vorworten und Schulreden — und hier nur als Worte, bestenfalls als Wünsche. Trotz Humboldt und trotz Homer, Plato und Horaz: die höhere Schule hat keine Kultur- und Bildungsfunktion. Ihre Aufgabe ist, durch einen Anschein dessen Klassen zu trennen; durch Privilegien, die anmutiger an Bildungsgrade als an ökonomisch-gesellschaftliche Tatsachen geknüpft werden können, dem Bürgertum gewisse Einflußsphären zu sichern; durch falsche Geschichtsdarstellung; durch ästhetisierende Gewöhnungen, im Deutsch-, Literatur-, Geschichts- und Grammatikunterricht in der Jugend eine gewisse nebelhafte Kultur- und Bildungsseligkeit zu erzeugen, die den Bestand des Bestehenden sichert; und endlich — am klarsten — fachliche Ausbildung für die Hochschule zu bieten.

Zerstört die allgemeine Schule ganz allgemein das Organ für wahrhafte Bildung, so baut die höhere Schule auf diesem Boden ihr Weltanschauungsgebäude auf. Sie lehrt die Achtung vor dem Gewordenen als dem Bestehenden, bewundernden Respekt vor der bürgerlichen Bildung, Überschätzung von sogenannter Kunst und Wissenschaft, das Ideal vom Beamtenhelden; sie beruhigt Intellekt und Gefühl bei halbem und Viertelwissen, sie pflanzt die Liebe zum Problemlosen, Ziemlichen, Verständlichen, Rationalen und sie paralysiert den Aufruhr der Leidenschaften durch Pflege des Idyllischen, Sentimentalen, Literarischen, sie züchtet Mittelbarkeit im Denken, Fühlen und Verkehren, sie schützt die Mittelmäßigkeit in allen Belangen, sie mildert alle Strenge durch Liberalität, alle Größe durch Moralität, alle Hingabe durch Grammatik.

Vielmehr, das ist geradezu ihr Ziel, ihre Funktion, weil die mittlere Schule ganz ausschließlich bestimmt, was für die anderen Typen auch gilt, daß ihr Fundament die Weltanschauung des bürgerlichen Menschen ist; ihr Ziel, ihn zu erhalten. So schwach aber ist ihre Methode, daß sie keineswegs dieses Ziel zu erreichen vermag. Später sollen die Mittel erwähnt werden, deren sich

wenigstens einige Typen von Jugend zu bedienen erlernt haben, um sich der Zielsetzung der Schule zu entziehen. Bei der Jugend, soweit sie keinerlei Maßnahmen erfindet, unverdrückt zu bleiben in ihrem Wesentlichen, gelingt der höheren Schule ein gut Stück Erziehungsarbeit in ihrem Sinne. Man darf aber vermuten, daß dennoch nicht sie es ist, die den bürgerlichen Typus erhielt. Wenn sie auch Bereitschaft in die Seele der Jugend pflanzt, es würde doch gar vieles abgeschüttelt an der Schwelle der Erwachsenheit, wäre nicht das ganze Chaos der außerschulmäßigen Erziehung, das tiefer auf die Jugend wirkt, diese systematischer zu dem macht, was die alte Generation ist; wäre nicht die Wirkung der »Welt« auf den Erwachsenden, auf den Neuling im Beruf und Wirtschaftsleben. Freilich, das bleibt der Erfolg der Schule, der allgemeinen und der höheren, daß sie der Jugend ihre natürlichen Waffen gegen Ungeist in Welt und Leben genommen und ihr keine anderen gegeben hat, sie vielmehr umgekehrt ausschließlich die Handhabung solcher gelehrt hat, die zu bekämpfen oder abzuwehren ihr innerlich Beruf sein sollte.

Mit einer Bescheidenheit, die ihr erst in jahrzehntelangen Kämpfen abgerungen werden mußte, und die noch immer Unbescheidenheit im Positiven der Behauptung ist, wenn man sie an der Realität mißt und die nötige Höflichkeit des Ausdruckes gegenüber einer jahrhundertealten Institution innehält, erklärt die Schule, daß die Erziehung nicht ihr Amt sei, sondern einzig der Unterricht, oder daß nur soweit Erziehung ihre Angelegenheit sein könne, als ihr Unterricht an sich erziehend wirke. Die Erziehung bleibt einer eigenen Institution vorbehalten. Und hier herrscht eine merkwürdige Paradoxie, die dem Unbeteiligten vergnüglich wäre. Wer aber ist unbeteiligt, wer darf es sein und bleiben, wo von Erziehung die Rede ist? Gar in einer Welt, die sich so schlecht und dumm von Grund auf fühlt, daß sie zu einer sentimentalen und ressentimentalen Vergötterung der Pädagogik gelangte, von der bessere und klügere Welten sprechen werden, wie von einer Psychose des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Der Unterricht, die sekundäre Funktion wird ausgeübt in systematischen, durchdachten, mächtigen Institutionen; kein Zweifel ist übrig gelassen, daß sie ihm dienen. Über das Wie wird eifrig — und wäre es auch falsch — gedacht, geprobt. Die Erziehung, die primäre Funktion, nach der heutigen Bewertung d i e Funktion beinahe, hat kein eigenes, zubehauenes Heim; kaum

jemand denkt darüber; niemand probt. Der Unterricht, staatlich geschützt, nimmt Kraft und Zeit der Jugend in einem Maße in Anspruch, daß der Staat sich genötigt sieht, auch die Jugend in Schutz zu nehmen gegen seinen Schützling. Nur die unterrichtsfreie Zeit aber wird dem Wichtigsten gewidmet. Wieviel Zeit, welche, wie gestörte, bliebe der Erziehungsinstitution, wenn es sie gäbe? Welch ein Horoskop wäre dieser unerzogenen Generation zu stellen, wenn sie das Wichtigste des Volkes wäre?

Da es eine öffentliche Institution für die eigentliche Erziehung nicht gibt, vermag die Familie mit Recht zu behaupten, in ihr vollziehe sich die außerunterrichtliche Bildung des Kindes und der Jugend. Tatsächlich, wenn überhaupt, dann in ihr. Aber wie weit reichen ihre Möglichkeiten, was leistet die empirische heutige Familie? Zunächst täuscht man gerne und läßt sich gerne täuschen über den Umfang der Existenz von Familien; denn mindestens in jenen Bevölkerungsschichten kann von erziehendem Familienleben nicht gesprochen werden, bei denen die Frau genau so wie der Mann Tag und Nächte fern vom sogenannten Heim ist, der Arbeit nachgeht, und kaum ein anderes Beisammensein der Familienmitglieder bekannt ist, als zuweilen beim Abendbrot und beim Schlafen, zusammen mit allerhand Mietern und Bettgehern im gemeinsamen, einzigen Raume. Und das ist das Schicksal eines sehr beträchtlichen Teiles der europäischen Menschheit. Aber auch dort wird nicht leicht von erziehenden Funktionen gesprochen werden können, wo die Tätigkeit der Mutter sich darauf beschränken muß, in abgesparten Minuten und Stunden einen Haufen von Kindern in erträglicher Reinheit und soweit in Zucht zu halten, daß sie das Zimmer zumindest nicht völlig unbewohnbar machen. Auch die Fälle sind nicht zu zählen, wo die Mutter, allen Behauptungen vom angeborenen Erzieherberufe der Frau entgegen, wenig Talent, wenig Neigung, sogar ein beträchtliches Maß von Abneigung gegen Kinder und insbesondere gegen ihre eigenen zeigt, und je nach den Traditionen der Familie und dem Vermögensstande die Rangen auf die Straße treibt, der Bonne übergibt oder eigenhändig prügelnd und scheltend großzieht. Je höher man den Wert der Familienerziehung einschätzt, um so mehr muß man diese Tatsache beachten, daß im Grunde ein verhältnismäßig sehr kleiner Teil der Jugend in Familien lebt, die als Erziehungsinstitutionen überhaupt in Frage kämen. Dazu ist zu beachten, wie noch eine weitere, sehr wesentliche Ein-

schränkung in bezug auf das Alter der in Familien Erzogenen das Gesagte verschärft. Denn nur in den Kreisen, aus denen die Schüler der höheren Schulen stammen, ist die Jugend nicht erwerbstätig. Bei allen anderen könnte höchstens von Erziehung des Kindes gesprochen werden. Eben in den für jede tiefere Bildung entscheidenden Jahren verlassen sie zugleich mit der Schule die Familie, um Kräften ausgeliefert zu sein, die kaum jemand in vollem Ernste erzieherisch nennen möchte. Und mehr noch. Von Deutschland und Österreich etwa abgesehen, lebt der größte Teil der mittleren Schuljugend nicht in der Familie, sondern in Internaten verschiedenster Art.

Ist auch so in wahrem Sinne des Wortes Europa unerzogen — denn in der Familie, der einzigen, wenigstens so behaupteten Erziehungsinstitution, leben nur geringe Gruppen — so sind doch die Einflüsse der Familie überaus wichtige und ganz eigentlich im seelischen Typus des Bürgertums wurzelnd. Als wirtschaftlicher Organismus ist die Familie auf Erwerb gerichtet; als gemütlicher Organismus alternder Menschen auf Ruhe und Problemfreiheit; als soziale Institution auf Ansehen und Moralität. Eine geistige Richtung kommt der Familie als solcher nicht zu; sie kann sich aus der Art der Eltern ergeben, sie kann auch fehlen. Wo sie vorhanden ist, findet man sie gewöhnlich in der Sphäre der vulgären Religion, des Patriotismus, der Parteipolitik oder der Standestradition. Notwendigerweise von der Art und Kraft der Eltern bestimmt, kann es nicht wundern, wenn sie der durchschnittlichen Familie so gründlich fehlt wie dem durchschnittlichen Menschen, oder so verwässert, unklar, widersprechend und wehleidig ist wie bei diesem. Die erziehende Wirkung der Familie ist in erster Linie abhängig von jenen seelischen Imponderabilien, die man als gute oder schlechte Ehe zu schematisieren pflegt. Die gute Ehe erweckt oft in den Kindern die tiefe Sehnsucht nach eben einer solchen Ehe und Familie. Im einfachen Falle demnach — wer weiß bei der heillosen Verlogenheit der Zeit in diesem ihrem verlogensten Punkte, wie selten er ist — wirkt die Familie sich selbst erhaltend, und das heißt, das Fundament der heutigen geistigen Ordnung: Erwerb, Problemfreiheit, Moralität und geistige Grundsatzlosigkeit, gepaart mit milde ins Allgemeinere der Familiensolidarität verbogenem Egoismus. Die schlechte Ehe, vor den Augen der Kinder abgespielt oder nur schlecht verborgen, erzeugt einen Wirbel von Affekten,

in dem rettungslos alle Lenkungsmöglichkeit, alle bewußte Bewirkung und Erziehung verloren geht; tausend Erziehungsresultate, einheitlich nur in der Verwirrung, nur darin, daß Bildung in diesem Trubel ein Zufall der glücklichen Art, und demnach der seltenen ist, gewiß nicht beabsichtigt, noch sicherer nicht vorherzusehen, unlenkbar.

Daß die Familie nötig wäre für das Leben der Kinder und der Jugend, wie weit sie schlechterdings unersetzlich ist, davon ist an dieser Stelle nicht zu sprechen; hier war nur zu zeigen, in welchem Sinne sie eine Erziehungsinstitution für die Jugend ist, vielmehr nicht ist. Und wir können zusammenfassend sagen: das europäische Erziehungswesen bietet eine langdauernde, bewußte und systematische Erziehung nur einer Klasse der Jugend; und dieser auch mehr Unterricht als Bildung. Nirgends handelt es sich um Kultur, um Menschenbildung, nirgends wird allgemeine Erfassung des Menschen erreicht, nirgends ist es ein großes Ziel, das vor allen Maßnahmen schwebt, eine Idee vom Menschen, das Bild einer Ordnung der Gesellschaft. Alles dient der Vorbereitung für das gegenwärtige Bürgerleben, seiner Erhaltung, seiner Privilegierung.

Wahrhaftig, das Leben ist die Schule der europäischen Jugend. Die Wirtschaft ist ihre Erzieherin. Man muß durch den lieblich verhüllenden Schleier von ungezählten Zeitschriften und Büchern, tausenderlei Reden, zahlreichen Instituten, Lehrstühlen, Kongressen hindurchsehen, um die Wahrheit, die realen Tatsachen zu erkennen. So viel über Erziehung gesprochen, geschrieben, gedacht wird, so wenig wird erzogen. Eine unüberbrückbare Kluft ist offen zwischen den Erziehungstheorien und der Erziehungspraxis, zwischen Pädagogik und Pädagogie. Das charakterisiert dieses Zeitalter im pädagogischen Sinne, daß es zugleich ganz scharf und durchdacht, vielleicht sogar übertrieben, die Notwendigkeit der Erziehung aufschreit und zugleich keine ausübt; daß es dem »Leben« die Erziehungsstätte entgegensetzt und doch unvermögend ist, dem »Leben« das Erziehungsmonopol zu entreißen. In Landwirtschaft, Technik, Handel, Gewerbe, auf der Straße, in der Partei, der Kaserne, der Kneipe, dem Vereine wirken die Kräfte und Menschen, die aus der Generation machen, was allein in ihnen und durch sie aus ihr werden kann: Abbild des Gegenwärtigen, Sklave des Bestehenden, Kümmerling, Teilmensch, Zerrbild. Das »Leben«, einem einzigen Gesetze gehorchend, doch diesem unbedingt, blind verfallen, dem der Wirtschaft in ihrer

gegenwärtigen Form, ist der Altbrunn, in den die Jugend getaucht wird, um in kurzem all ihre Möglichkeiten, ihre latente Revolution zu vertauschen gegen das übliche Allzualte der erwachsenen Generation. So dient die Erziehung nur einem Zwecke: der Erhaltung. Und keineswegs etwa der Erhaltung der Kultur — für diese ist kein Raum in ihr — vielmehr der Erhaltung alles dessen, was Kultur im wahren Sinn verhindert, vernichtet. Sie ist statisch; mehr als das: vergewaltigend. Tötend.

Seit Rousseau werden in Erziehungssachen immer wieder Gedanken geäußert, Pläne entworfen, Versuche realisiert, um diesen Bann zu brechen. Trotz aller Schulreform ist es ihnen bis heute noch nicht gelungen, sich irgend durchzusetzen. Im Gegenteil, wiederholt sich hier seit hundertundachtzig Jahren immer die gleiche Tragikomödie. Was auch die großen Denker an Mitteln ersinnen mögen, an Einrichtungen, die eine trotzige Jugendgeneration erzeugten, eine unverwüstliche, unablenkbare, unbedingte Bekämpferin des Bestehenden; welche Vorschläge immer sie machen zur Organisierung der Kulturrevolution — die Menschheit will sich nicht über sich selbst hinaus emporziehen lassen: sie bringt alles durch harten Widerstand zum Scheitern. Zuweilen aber wird doch das eine oder das andere verwirklicht, aber niemals als Anfang, sondern immer als Ende der Veränderung. Denn nicht das Wesentliche der großen Gedanken, nicht der Hebel, der das Bestehende aus den Fugen drehen könnte, sondern lediglich das erfährt Verwirklichung, das geeignet ist, das jeweilige Erziehungswesen in seinem Sinne zu verbessern, das heißt, es in allem Unwesentlichen und Uneigentlichen an veränderte Umstände anzupassen, es zu erhalten in seinem belangvollen Umfange, gerade in dem Augenblicke, wo es der Vernichtung preisgegeben schien. Es ist heute ganz ebenso wie immer. Auch heute denken, planen und versuchen große Menschen neue Erziehung. Ganz Großes ist ihnen gelungen, Taten oder Gedanken von wahrhaft befreienden Möglichkeiten. Es glüht in ihnen Sehnsucht nach Menschentum, Bildung, Kultur und Volkstum. Um Beispiele zu nennen: Maria Montessori kämpft gegen Fröbel, Berthold Otto gegen die sogenannte allgemeine öffentliche Volksschule, Gustav Wyneken gegen den Oberlehrer, eine Gruppe junger Männer in Deutschland um Hans Blüher und Ernst Joel gegen das Zerrbild einer Universitas literatum, das heute deutsche Universität genannt wird. Sie sind im Grunde wirkungslos; verlacht, abgelehnt, brutal verfolgt. Noch ist der Kampf nicht entschieden; aber es ist für

Europa kein gutes Hoffen mehr möglich, es wird ihnen ergehen wie auch noch Größeren früher. Sie werden die Schule nicht mehr sehen, die das Werkzeug eines tiefen Kulturwillens des Volkes ist, die ganze Jugend des Volkes emporreißend zum Bilde des Menschen, wie er sein soll, den ganzen jungen Menschen erfassend, in innigem Bemühen, diesen Menschen in sich zu verwirklichen; sie werden die Schule nicht mehr sehen, die lehrt, mit Strenge und Unerbittlichkeit die Welt zu werten nach einer großen Utopie von menschlicher Gesellschaft der Gerechtigkeit; und sie werden die Jugend nicht mehr führen in dem einzigen Kampfe, der nottut und der in dem entsetzlichen zehntausendjährigen Beharren der Menschheit in ihrer behaglichen, stumpfsinnigen Widerwertigkeit die erste Veränderung seit dem Menschwerden des Tieres, die erste Epoche für einen kosmischen Blick wäre, dem alles Völkerwerden und Vergehen, alle Kulturperioden, Altertümer, Mittelalter, neuen und neuesten Zeiten belanglose Scherze der Natur an der Oberfläche eines unveränderlich elenden Kernes erscheinen. Aber sie sind. Ihre Gedanken sind. Ihr Wille. Lichter im Nebel, nicht erhellend und dennoch erlösend als Ahnungen des an sich Möglichen. Sie erst zeigen die Trübe des Nebels, die Tiefe der Finsternis.

Es gibt nur wenige, die mitten im gegenwärtigen europäischen Leben, aus der ihm gemäßen, es erhaltenden Erziehung kommend, schöpferisch und unabhängig über Erziehung denken, einen neuen Typus Jugend, Mensch und Gesellschaft verwirklichen wollen. Doch diese wenigen haben dreifache Hilfe. Sie sind eingestellt in die Reihe der großen Denker überhaupt, seit je und von überall. Sie haben eine Gefolgschaft in der Jugend. Zahllose tüchtige Männer und Frauen in beschränkterem Kreise zu niedrigeren Zielen tätig könnten ihre Helfer, ihre Verwirklicher sein. Und dennoch, es ändert sich nichts; es besteht keine Hoffnung zu Recht, daß wir den Anbruch einer neuen Zeit, den Anfang der Veränderung, den Aufbruch der Jugend sehen werden. Das ist die Tragödie, die Menschheitsgeschichte heißt. Seit irgendwann, irgendwo vor reichlichen zehntausend Jahren zum erstenmal in einem Menschengeist die Idee des Geistes, ein Teil von ihr aufleuchtete, ist sie nie wieder ganz vergessen. Immer wieder erstehen Rufer und Mahner. Mit einer ermüdenden Gleichförmigkeit, mit einer empörenden und lähmenden Gleichheit verkünden sie immer wieder das gleiche: dieselbe Lehre vom Menschen, von der menschlichen Ordnung, von der Sendung des Erziehers, als des Bereiters dieses Menschen und seiner Welt.

Und immer war eine Jugend ihnen zu Willen; ergeben, erglühend und bereit; immer waren die tüchtigen Helfer erreichbar. Und nie ist ein Satz, ein Wort, ein Punkt ihrer Rede irgendwo und irgendwann Wirklichkeit geworden. Immer war da eine Macht, an der sie zerbrachen, die sie zerbrach: die Helfer einfing und zu ihren trüben Zwecken verwandte, die Jugend verbog und zu ihrem Sinn erwachsen ließ. Wier sehen, wer heute diese Macht ist. Schlagworte, wie Kapitalismus, Bürgertum, nennen einen Teil dieser Macht, wenn auch nicht ihren Umfang. Wir sehen sie heute deutlich am Werk. Die Schulreformer, wertvolle Männer, manche von Bedeutung sind darunter (etwa in Deutschland Kerschensteiner, Foerster, Lietz, die Hamburger Lehrer, die Männer der Arbeitsschule, des Bundes für Schulreform), sie finden Realisierung des von ihnen Gewollten im Dienste des schlechthin nicht zu Wollenden. Um den Preis der augenblicklichen Realisierungsmöglichkeit sind sie von der Macht und ihrer Schule, ihrer Erziehung, ihrer Gesellschaft gekauft und gefangen. Die Jugend wird mit einfacheren Mitteln, durch natürliche, fast physiologische Prozesse heute wie immer gebrochen, gefangen, gekauft — oder zugrunde gerichtet. Es wird an späterer Stelle vom Wesen dieser unheimlichen Macht, von ihrer Überwindung zu sprechen sein. Hier genügt, zum Ausgangspunkt zurückzukehren: das Fundament der europäischen Erziehung ist das ökonomische, aber vor allem das geistige und sittliche Bürgertum; das bestimmt seinen Bau und seinen Inhalt, das macht wirkungslos oder gegen sich selbst wirkend, was ihm widerspricht, widersprechen könnte, wenn es wüchse und sich entwickelte.

Und wir haben zu fragen: kann solche Erziehung Vorbild sein für unsere Gegenwart? Im Grunde ist die Verneinung dieser Frage, einmal so gestellt, unbezweifelbar. Daraus folgt aber für uns die Nötigung, schöpferisch eine neue, unsere eigene, Erziehung zu gestalten. Und darum, weil zu dieser Folge gewiß der Mut, vielleicht auch Kraft und Beruf fehlen, erfindet man allerlei Ausreden und Ausflüchte, Argumente und Bedenken, um nicht eine Prämisse zu bejahen, deren Syllogus unerwünscht wäre. So sei eine Begründung der selbstverständlichen Antwort versucht. Es muß unentrinnbar klar werden, was nottut. Es muß so lebendig werden, daß es Taten erzeugt.

Unsere Gegenwart muß rasch und gründlich Vergangenheit werden. Dies ist Voraussetzung für unsere Zukunft. Um uns in unserem Wesentlichen zu erhalten, um Dauer zu erlangen als Nation, als

Wert, müssen wir die umstürzende Veränderung unseres ganzen Seins herbeiführen. Nicht weniger ist uns aufgegeben. Nicht allein der Umsturz von Grund aus ist unsere Aufgabe, sondern auch der alles umfassende: unsere gesellschaftliche Schichtung, unser vorherrschender seelischer Typus, unsere wirtschaftlichen Positionen und unsere historischen Tendenzen. Die seit der Emanzipation hemmungslos wütende Assimilation hat uns gar sehr zu Bürgertum, Besitz, Bequemlichkeit bereit gemacht: und überall genügt ein wenig wirtschaftlicher Wohlstand und gesellschaftliche Freiheit, um aus der jüdischen Nation ein — jüdisches Bourgeoistum zu erzeugen. Bis tief in die Massen ist unauslöschliche Sehnsucht darnach gedrungen. Und wir wissen es; wir haben es am letzten Jahrhundert gesehen; wir sehen es mit Schaudern an der allzunahen Gegenwart, daß das jüdische Bürgertum bürgerlicher ist als jedes andere. Was aber seine Physiognomie noch erschreckender macht, was ihm die Miene alljüdischer Todesahnung und -gewißheit gibt: jüdisches Bürgertum ist schnellste Assimilation mit allen ihren Folgen. In Palästina wird es heißen, sich mit diesem Bürgertum auf der sozialen Ebene auseinanderzusetzen. In der Diaspora haben wir es auf zwei Schauplätzen zu besiegen, dem sozialen und dem nationalen. In unserer Heimat und Freiheit bedroht es unseren Wert, unseren Sinn, unsere Rechtfertigung vor der Menschheit und unserer Geschichte mit ihren großen Männern von Moscheh an. Hier aber bedroht es schlechthin unseren Bestand. Es ist uns keine Wahl gegeben; das Los ist zu werfen zwischen ihm und dem Volk. Schliche genug weiß es zu üben, den Wurf sich zum Heil zu lenken. Wir glauben an keinen Untergang des Judentums, aber nur darum nicht, weil uns die Hoffnung, der Glaube durchdringt, daß es aller Zersetzungen sich zu erwehren weiß. Das es die Bedrohung seines Bestandes durch Vernichtung des Bedrohers als bloßes Schreckbild auflöst. Und das verlangt das Jahrhundert, der Augenblick von uns: eine jüdische Jugend muß der heutigen Generation folgen, die ihr nicht folgt. Eine von Grund aus veränderte und eine unbedingt bereite. Bereit zu jeder nötigen Veränderung. Das allein heißt Zionismus, jüdischer Nationalismus, diese völlige Revolution der geistigen Verfassung, des sozialen Aufbaues zugleich mit der geographischen Lage des jüdischen Volkes. Die Einkehr des Juden in sich; die Rückkehr der Juden zum Judentum, das soweit absteht von allem, was heute so heißt, wie nur irgend ein Pol der Ausstrahlung der identischen Wesenheit vom anderen entfernt sein kann.

Was also soll uns Erhaltung? Und gar Erhaltung des Heutigen? Erhaltung des heutigen jüdischen Bürgertums? Wir wollen Erhaltung, aber gerade des wesentlich Jüdischen. Und wo ja im heutigen jüdischen Bürgertum ein Jüdisches ist, scheint es uns das unwesentlichste, uneigentlichste, vielfach abgelenkte, vermengte und verwirrte zu sein. Sein Bestehen, seine Erhaltung verhindert die Bewahrung des Eigentlichen und Werten. Was soll uns die Scheidung in Klassen? Die Sicherung der einen, ihre Privilegierung? Schmerzhaft genug ist die Judenheit zerrissen, bis zur blutigsten Paradoxie, die der jetzige Krieg aus einem zuweilen schreckhaft geahnten Gespenst zur vernichtenden wahrsten Wirklichkeit verwandelte. Umgekehrt, uns müssen alle Schranken sich heben, alle Dämme weichen, uns ist aufgegeben vor unserem heimlichsten Gefühl zu werden, was wir der Wut unserer Feinde seit je, der jüdischen Erkenntnis seit fünfundzwanzig Jahren wieder sind: ein Volk. Wie vermöchten wir ein Erziehungswesen zu ertragen, dessen Fundament nicht Bildung im wahren Sinn, dessen letzte und erste Absicht nicht Kultur, Geist oder Gott, jedenfalls ein ganz Hohes wäre? Jedes Volk darf seine Macht und Wirtschaft erhalten wollen, soweit sie wahrhaft seinen geistigen Besitz bedingen. Ein Volk, das nichts besäße als seine politische Macht oder seine wirtschaftlichen Güter, würde als sein heiligstes Recht empfinden dürfen, jene zu hüten, mit allen Mitteln zu verteidigen, zu vermehren. Wir aber sollten, die Juden im heutigen Europa, die einzige Nation, die zwei Jahrtausende beinahe nichts ihr eigen nannte als Bildung, Werte, Religion und Geist, die einzige Nation vielleicht, die dies wahrhaft besaß und eben erst beginnt, es wahrhaft zu verlieren und so den anderen gleich zu werden, wir sollten gerade jene Macht und Wirtschaft, gerade insoweit fördern, schützen, zäh bewahren, die unseren eigentlichen, den einzig werten Besitz vernichtet? Wir sollten mit ungeheurem Aufwand eine Erziehung übernehmen, uns ihr anpassen, die das bedingt Wertvolle pflegt, indem, damit sie das unbedingt Wertvolle vernichte? Wie dürfen wir einen Apparat, eine Maschine aufrichten, deren einziger Zweck, einzige Wirkung wäre, den ungebundenen Willen der Jugend nach dem Neuen, nach der Veränderung, von Grund auf zu brechen? Eine Erziehung und einen Unterricht, deren Aufgabe es vornehmlich ist, die Jugend zu lehren, am Bestehenden sich zu begnügen, zu erbauen, es zu vergöttern oder wenigstens es als Gegebenes schlechthin anzuerkennen? Wir haben nur eine Hoffnung: daß unsere Söhne besser sein werden

als wir, daß sie lebendiger fühlen werden, wohin ihr jüdisches Blut drängt, daß sie deutlicher die Stimme aus dem chaotischen Wirbel vernehmen, daß sie ungebrochener, entschlossener und umfassender tun werden, was not ist. Gott schlug den Erstgeborenen des fremden, feindlichen, vergewaltigenden Volkes, und das war die Tat seines bittersten Zornes, um uns hinauszuführen aus dem Lande Mizraim. Und wir sollen mit eigener Hand unseren Erst-, unseren Zweit- und unseren Jüngstgeborenen selbst erschlagen, damit wir bleiben können in Mizraim?

VON DER JUGEND

Der zentrale Unterschied zwischen der pädagogischen Gegenwart Europas und dem, was wir für uns verlangen und schaffen müssen, liegt demnach in der verschiedenen Bewertung und Auffassung des Phänomens Jugend. Dieselben jugendlichen Eigenschaften fordern wir, die Europa unterdrücken will. Wir wünschten uns Erwachsene so jugendlicher Art, wie sie sonst nicht einmal der jüngsten Jugend gestattet wird. Wie jugendlich muß da unsere Jugend sein dürfen?

Als seelisches, geistiges und moralisches Phänomen ist Jugend verhältnismäßig das gleiche bei allen Völkern und allen Zeiten, aber die Bewertung dieses Phänomens durch die erwachsene Menschheit, die daraus entspringende Behandlung der Jugend, deren verändernde Einwirkung auf ihre gesetzmäßige Art, ist in verschiedenen Kulturkreisen und Perioden beträchtlich verschieden. Jugend als gesellschaftliches Phänomen ist demnach der bunte Kranz, den jeweilige Zustände um den dauernden Kern, die geistige Struktur, der Jugend schlingen.

Die ersten Jahre der Kindheit werden noch am ehesten konstant bewertet und behandelt. Zu sehr steht hier der Mensch im Äußeren wie in seinem Verhalten vom gewohnten Bild des Erwachsenen ab; beinahe wird er nicht als Mensch betrachtet, vielmehr als Lebewesen, zu fremdartig und unvernünftig, als daß irgend ein bewußtes Einwirken möglich schiene. Die Kulturvölker aller Zeiten, so gut als die Naturvölker, so je wie heute, sind geneigt, mit Liebe oder Zärtlichkeit das unbeholfene und schutzbedürftige Wesen hinzunehmen, mit all seinen Eigenschaften, lieblichen, unbequemen, häßlichen und schädlichen. Unschuldig erscheint es und also straflos; ganz in die Hand des Erwachsenen gegeben, wehrlos, und also zu tiefst mitleiderregend; mit keinem Hauch künftiges Glück oder Elend, künftige Größe oder Niederträchtigkeit verratend, und also ein klein wenig unheimlich zugleich und schrankenlos, hoffnungserweckend; arglos dem eigenen Vergnügen, Spiel, Schlaf, Speise

lebend, von keinerlei Hemmungen begrenzt, in keinerlei Schranken eingeengt — die nicht brutal von außen kämen — restlos befriedigt durch Schutz und Nahrung, schnell abgelenkt von Schmerz und Bedürfnis, Urbild aller befriedigten Wünsche: also zu tiefst beneidet; und das alles als lebendiger Erinnerer eines sicherlich gleicherweise lustvoll erlebten, völligem Vergessen verfallenen Zustandes, ist es immer wieder gleichsam ein Teil wiedergewonnenen Ichs jedem Beschauer, den Eltern aber bluthaft Wirkliches, also doppelt Gegenstand einer resignierten zärtlichen Liebe. Bei manchen Völkern steigert sich diese Summe von Gefühlen zu einer Art vergötternder Liebe, sie sehen im Kinde Ziel und Krone des Lebens; jeder darf froh sein, wenn sein Leben nicht gelöscht wird mit dem Beginne des Alterns; sie nehmen, wie als Symbol dessen, den Eltern die Namen und hinfort heißen sie »Vater des . . . . .« oder »Mutter der . . . . .« Nur Einzelne gibt es — selten auch Völker oder Zeiten — denen das Kind schon in den frühesten Jahren Verkörperung alles — oder doch einiges — Bösen, Objekt für strenge Erziehung erscheint, die um seines angeblichen Glückes willen oder auf ein höheres Gebot Strenge und Zucht in allen Spielarten und Masken, Rute und Kaltwasser für angebracht halten, durch diese empörende Behandlung eine empörende Bewertung verratend.

Die ersten Worte des Kindes werden ihm vor dessen erwachsener Umgebung zum Sündenfall. Man entdeckt in ihm Lüge, Lieblosigkeit, Bosheit, Undank und allerhand Schlechtigkeit. Trotz aller Freude über die liebliche Liebenswürdigkeit des nun langsam zum Menschen werdenden Tierleins, steigt den Erwachsenen Sorge und Bedenklichkeit auf über den ferneren Gang der Entwicklung. Was bisher sorglos als Natur betrachtet wurde, erregt nun die Furcht: wie soll das werden, wenn das Kind so bleibt, so ganz uneingefügt in menschliche Gesellschaftswertungen? Was bisher natürliche Folge eines natürlichen Zustandes schien, zeigt sich nun, als wäre es Tendenz, Vorbereitung einer Zukunft, wie sie nicht gewünscht werden könnte, wie sie befürchtet werden müßte, und dies gilt es, beizeiten ins Rechte, Bürgerliche und Gewohnte zu biegen. Das Kind wird immer unbequemer; so sehr sich, wenn es größer wird, die physischen Plagen, die es herbeiführt, verringern, um so mehr wachsen die moralischen. Es fragt beständig, und mehr als man zu sagen bereit ist; es verrät beständig. Das enfant terrible ist bloß die witzblattmäßige Karikatur eines wesentlichen Zuges im Verhältnis aller Kinder zu ihrer erwachsenen Umgebung. Das Kind

sieht nicht gern ein, daß manches dem »Großen« erlaubt sein kann, was ihm verwehrt ist; die Moral, »wenn du groß sein wirst«, negiert es durchaus — nur Zwang lehrt es, sich ihr zu unterwerfen. So mißt es alle an den Maßstäben, denen es selber angepaßt wird, ständig beschämend, verratend, beunruhigend. Und wenn auch gerade diese Tätigkeit des Kindes in eine warme Atmosphäre von Humor eingehüllt und ständig belacht wird — es ist doch nur ein Auge des Erwachsenen, das dabei lacht; ein Stück Mißbehagen, Ärger und Nachträglichkeit bleibt bestehen. Der Erwachsene ist sehr wechselnd eingestellt gegenüber den Kindern und schon gar gegen seine eigenen. Ambivalenz bezeichnet die Gefühlslage, in der er sich befindet. Und dies Kind kann er gar nicht sehen, er kann ihm gar nichts entgegenfühlen, ohne sich irgendwie innerlichst mit ihm zu vergleichen. »Ich war ebenso lieb und widerlich in einem«, oder »Ich war doch ganz anders, lieblicher oder bösartiger« — je nach dem. Dies ist die Wurzel für zwei ganz verschiedene Sphären, aus denen heraus nun die Gefühlseinstellung zum Handeln konsequent und einheitlich gerichtet wird. Mein Kind soll besser werden als ich; mein Kind soll es besser haben als ich. Dies sind die zwei Pole, um die sich alle Beeinflussung, alles Handeln der Erwachsenen dem Kinde gegenüber bewegt. (Von einem Typus abgesehen, der aus einer starken Indifferenz, gepaart mit sehr viel Unwillen, möchte, daß es dem Kind nicht anders gehen solle, daß mit ihm nichts anderes zu werden habe, als was ihm selbst beschieden war, und das heißt, es laufe wie es läuft, und da es immer schlecht, wenigstens schmerzlich und schmerzhaft läuft, so ist's ihm um so mehr recht.) Beiden Einstellungen aber ist gemeinsam, daß sie das Vertrauen zur spontanen Arbeit der Natur verloren haben, und Einstellungen, Systeme, Maßnahmen erfinden, ihren Zweck zu erreichen, und um so weiter gehende, um so rücksichtslosere, je mehr die Ziele von der »Natur« abstehen, je mehr diese im Kind und durch das Kind sich zur Wehr zu setzen scheint.

Es gab Völker und Zeiten, die nicht aus Indifferenz und Abneigung, sondern aus geringer Einschätzung, niedrigem Zutrauen zu menschlichen Kräften und tiefem Vertrauen zur selbstverständlichen Zweckmäßigkeit und Vernunft alles Geschehens einerseits, aus übergroßer Liebe zu den Kindern und völliger Schwäche ihren Wünschen, Freuden und Leiden gegenüber anderseits, alle Maßnahmen und Einrichtungen zur Veränderung des kindlichen

Zustandes vermieden. Unsere Zeit aber findet die Völker Europas beim entgegengesetzten Verhalten. Sie haben das System ins Feinste ausgebildet; ja, Erziehen ist schlechterdings die einzige Verhaltungsweise, die einzige Bewertung geworden, die der Erwachsene dem Kinde gegenüber vollzieht. Unvermeidlich entsteht diese Einstellung beim Erwachsenen, der es irgendwie mit Kindern zu tun hat, weil ihre Unangepaßtheit an die Einrichtungen, Sitten und Dinge der erwachsenen Welt häufig zu Konflikten führt, die für den Erwachsenen peinlich, unbequem, schädlich oder schmerzlich sind. Und aus dieser Situation entsteht notwendigerweise eine Reaktion, die ohne Bedenken, ohne Rücksicht, ohne Kenntnis, kurz ohne allgemeine Bewertung des Falles aus dem Vergleich der kindlichen Verfassung und der gesellschaftlichen Notwendigkeiten, einzig und allein aus seiner individuellen Bewertung verfährt, supponierend, das Kind wäre ein Erwachsener, nur ein schlechter, schamloser, unlenkbarer, zerstreuter u. dgl. und wird so, statt Erziehung zu sein, zum Abwehrakt, zur Nörgelei. Was aber beim einzelnen selbstverständlich und unvermeidlich ist, wird in der Gesamtheit zum Prinzipe und zum Verbrechen. Das nun ist ein trauriges Merkmal heutiger europäischer Kindererziehung, sie ist zum System ausgebaute Abwehr und Nörgelei. Denn es fehlt ihr alles, das sie zu wirklicher Erziehung machte. Vor allem das klare Ziel. Das Kind mit seiner Eigenart — Unart wird nicht an einem deutlichen lebendigen Ideal gemessen, sondern an einem verschwommenen, von eintägigen Einstellungen getrübten, darum fehlt allen Maßnahmen die sichere Gerichtetheit, die Losgelöstheit vom Augenblick, seinen Stimmungen, Erlebnissen; sie sind nicht weitsichtiger, nicht bewußter, nicht zielklarer als die kurze Handbewegung, mit der wir eine lästige Fliege mit abgelenkter Aufmerksamkeit verscheuchen zu können vermeinen. Sie sind bloße Abwehr, meist reflexmäßige. Daran ändert sich wenig, wenn diese Abwehr mit reichem, üppig wuchernden Ideologiengeranke umgeben wird. Wahrhaft zielklar wären alle Einrichtungen, Worte und Taten, wenn sie aufmerksamer, bewußter Erprobung entsprängen; wenn ihnen die Erwägung vorausginge, durch ehrliche Empirie gestützt, ob dies oder jenes und wie es zu verändern wäre. Wo solche Erwägungen behauptet werden, ist dies wohlmeinende oder böswillige Vorgebung. Schon die Tatsache, daß die überragende Masse aller erzieherischen Mittel Jahrhunderte, Jahrtausende alt ist, aus einer Zeit herübergenommen, der vielleicht reineres Empfinden

3*

gegenüber der Kindheit, aber gewiß nicht klarere Besinnung zuzumuten ist, müßte bedenklich stimmen. Nun aber gar die Erfolge dieses jahrtausendelangen Abwehrens: es hat nichts erreicht; nichts, das nicht ohne diese Abwehr ebenfalls — vielleicht ein wenig später, vielleicht ein wenig minder nachhaltig — auch verschwände oder sich veränderte. Was aber diese Abwehr völlig unfruchtbar, Erziehung zur Nörgelei macht, ist die Unkenntnis des Objektes, an dem erzogen wird, der Eigenschaften, die abgewehrt werden. Selbst wenn nachgedacht würde über das »Wie« des Veränderns, es geschähe falsch, so lange das Kind als Ganzes, in allen seinen Eigenschaften und Fähigkeiten bewertet und betrachtet wird als kleiner, als unfertiger Erwachsener. So gesehen, ist es nichts als ein Haufen von Fehlern und Fehlerchen, die je schneller, desto glücklicher verbessert werden müssen. Und wer etwa ein System in diesen Fehlern herausfühlt, für den ist es nur ein Ansporn, ein System der Fehlerverbesserung zu erfinden. Und auch hier, ganz abgesehen vom Fehlen aller grundlegenden empirischen Erwägungen und Beobachtungen, herrscht eine ganz erschreckende Unfruchtbarkeit und Ergebnislosigkeit bei diesem Verbessern, die es eben zur Nörgelei machen. Es bleibt alles, wie es war. Jeder dieser Fehler hat seine Zeit des hartnäckigsten Bestehenbleibens trotz allem, bis ihm die Minute kommt, wo er verschwindet, das Kind dem Erwachsenen um einen großen Schritt ähnlicher machend, auch dann, wenn weniger pädagogische Bemühungen die Atemluft des Kindes minder schwer und dick gemacht hätten.

Gilt dies Gesagte auch im allgemeinen heute noch und galt es für ganz Europa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, heute ist eine hoffnungsvolle Einschränkung zu machen. Die Erkenntnis des kindlichen Zustandes ist beträchtlich gewachsen; sie beginnt sich zu verbreiten, wir sehen die ersten Zeichen, daß sie im Begriff ist, die bisnun durchwegs gültige Bewertung des Kindes bei den Erwachsenen zu verändern, es besteht eine Hoffnung, daß zugleich damit die bloße Abwehr und Benörglung der Kinder zur wahren Erziehung werden wird, soweit es die herrschenden Gewalten der unglücklichen europäischen Menschheit gestatten werden.

Die Erwachsenen haben es allmählich gelernt, das Kind zu beobachten, abgesehen von ihren persönlichen Einstellungen, Wünschen, naiven Anschauungen und Bewertungen: also wissenschaftlich; man versucht, es aus seinen Bedingungen und Möglich-

keiten zu bewerten: also gerecht. Solche Betrachtungsweise setzte sich zuerst auf dem physischen Gebiete durch. Das Kind erscheint nicht mehr als ein kleiner mißgestalteter Erwachsener mit großem Kopf und kleinen Beinen. Man erkennt die klare Gesetzmäßigkeit seiner Proportionen, freilich seiner eigenen Proportionen; man sieht, daß sein Körper nach eigener Art gebaut ist, für den die erwachsenen Proportionen keinerlei normierende Kraft haben. Wenn man diese allein die menschlichen nennen wollte, so müßte vom Kinde gesagt werden, daß es in dieser Beziehung wenigstens nichts Menschliches an sich habe. Denn seine Organe und Körperteile sind nicht kleiner als die der Erwachsenen mit einigen häßlichen Disproportionen, sondern sie stehen in einer höchst eigenartigen, gegenseitigen Harmonie, die beinahe völlig auf dem Gegenteile der Erwachsenen basiert. Das Kind ist kein kleiner, sondern geradezu Gegenmensch. Und schön ist der Körper des Kindes nicht dann, wenn er die Abweichungen vom Erwachsenen weniger deutlich vielmehr erst dann, wenn er sie in allen Teilen vollkommen deutlich aufweist. Merkwürdig genug, daß wir unser Leben anfangen nicht mit anderen Quantitäten, sondern mit anderen Qualitäten unseres Körperbaues. Doch noch erstaunlicher und eigenwilliger als dieser Beginn ist sein Fortschreiten. Man könnte erwarten — und die naive, heute noch fast allein bestimmende Auffassung supponiert dies allen Ernstes — daß dieser verkehrte Anfang sich rasch, stetig und ohne Abschweife ins Erwachsene und »Rechte« entwickeln werde. Dennoch ist es nicht so. Die Proportionen ändern sich zwar und ihre Veränderung verläuft auch in einer gewissen Richtung durch zwanzig Jahre etwa dem System des »Menschen« zu, aber keineswegs rasch und schon gar nicht direkt. Vielmehr jedes Lebensjahr hat seinen Körperbau, ein eigenes System, das nur mit sich selbst vergleichbar ist. Und mancherlei Überraschungen birgt die Vergleichung dieser zwanzig Systeme untereinander und mit dem Grundsystem, das der sechsundzwanzigjährige Mensch etwa darstellt; so ist z. B. der elfjährige Knabe vom Erwachsenen weiter entfernt als der neunjährige war. Man kann hier im strengen Sinne gar nicht von Entwicklung sprechen, denn von den Anfangsverhältnissen zu den Endstadien führt kein gerader Weg und dieses war in jenem keineswegs enthalten oder auch nur angedeutet. Vielmehr ist nur ein Anfang und ein Ende da und zwischendurch eine sehr merkwürdige und eigenwillige Aufeinanderfolge von Stadien. Und mit Recht wäre verwunderlich, warum ein solcher

Anfang und eine solche Folge der Natur beliebt; und ob sie ihr nur beliebt. Das aber erscheint nun als Erkenntnis: alles ist fest und ausnahmslos bestimmt; der Ausgangspunkt, die Folgestadien, ihre Art und Dauer und der Endzustand. Wir haben kein Mittel, es zu verändern; wir brauchen kein Mittel, es herbeizuführen. Wir dürfen mit einer Sicherheit, die niemals täuscht, erwarten, daß sich das Säuglingssystem in zwanzig Jahren, nach zwanzig ganz bestimmten Wandlungen zum Erwachsenensystem verändern wird. Nur eine Voraussetzung gilt dabei: die Gesundheit. Sie zu erhalten oder zu erzeugen, ist die einzige Sorge, die uns bleibt — freilich auch sie größer als die uns gegebenen Möglichkeiten, sie selbstbewußt zu betätigen.

Das Gesetz des menschlichen Wachstums ist eine große Entdeckung, der nur darum der große Ruhm nicht gefolgt ist, weil sie, einmal gemacht, als das Selbstverständliche erscheint, das jeder täglich sieht und das jeder seit jeher gesehen zu haben vermeint. Und die große Tat wird es erst sein, die so erschütterte naive Anschauung auch der Macht zu berauben, dennoch weiterhin einzige Gesetzgeberin für alles Handeln, einziger Maßstab für alles Bewerten gegenüber der Kindheit zu sein.

Wichtiger noch als auf dem physischen Gebiet der Erziehung wäre dies auf dem seelischen und dem ihm zugrunde liegenden naiven Begriff. Zwar ist hier die wissenschaftliche Erkenntnis noch viel lückenhafter, aber sie reicht dennoch aus zur Feststellung einiger grundsätzlichen Tatsachen. Sie lehrt, daß das Kind seelisch so wenig als körperlich dem Erwachsenen gleichartig ist, daß die tiefgreifenden Unterschiede keineswegs nur quantitative sind, und daß schließlich über die Entwicklung des Seelischen ein merkwürdiges und eigenartiges Gesetz herrscht, das auf keine Weise a priori geahnt, sondern vielmehr, zu allen landläufigen Meinungen und Behauptungen in vollem Gegensatze stehend, nur durch gewissenhafte Empirie erfaßt werden kann.

Es ist in Wahrheit keineswegs so, wie man etwa gemeinhin anzunehmen geneigt wäre, daß das kleine Kind nur gewisse seelische Eigenschaften des Erwachsenen und diese alle in einem gleichmäßig geringeren und unvollkommeneren Grade besitzt; daß nach und nach sich diese Zahl vergrößert und durch allmähliges Wachstum die Fähigkeiten immer größer und vollkommener werden. Zwar ist es richtig, daß der Säugling nicht alle Eigenschaften und Fähigkeiten des Erwachsenen besitzt, sondern bloß einige und diese

in verringertem und unvollkommenerem Maße; aber es kommen ihm überdies Eigenheiten zu, die er wieder verliert, oder die dem Erwachsenen in geringerem Grad eignen. Und dieses eigenartige Verhältnis der einzelnen Teile des seelischen Ganzen ist es, das für ihn charakteristisch ist. So zeichnet den Neugeborenen und den Säugling eine Empfindlichkeit, eine Erregbarkeit, man kann geradezu sagen, eine Sexualität der ganzen Körperoberfläche, der ganzen Haut aus, die sich beim Erwachsenen nur auf gewisse Organe konzentriert vorfindet. So ist der Säugling auch in seelischer Beziehung nicht schlechthin ein kleiner, schon gar nicht unvollkommener Erwachsener, sondern geradezu ein Wesen eigener Art. Von diesem Ausgangspunkt ist daher auch keine gradlinige Entwicklung zum normalen Endpunkt (dem Erwachsenen) möglich. Im strengen Sinne des Wortes kann auch hier überhaupt nicht von Entwicklung gesprochen werden, weil der Säugling nicht die Summe unentfalteter Keime ist, die sich nur zu vergrößern und abzurunden brauchten, sondern man müßte vielmehr von der Umwandlung des Kindes zum Erwachsenen sprechen. Denn tatsächlich ist in allen feineren seelischen Belangen — also in den geistig allein bedeutsamen — der Unterschied zwischen der frühen Kindheit und dem erwachsenen Zustand kaum geringer als in physischer Beziehung der zwischen der Raupe und ihrem Schmetterling.

Freilich, diese Umwandlung, so gewaltig sie auch ist, geschieht nicht willkürlich. Der Weg vom Neugeborenen zum Erwachsenen, so sehr er als Umweg erscheinen mag, ist ein unabweichbar vorgezeigter. Die Reihenfolge, in der die Eigenschaften auftreten, ihr Höchstmaß erreichen, verschwinden oder ihr Dauermaß erlangen, ist gesetzmäßig. Aber eigenartig, beinahe eigenwillig. Und nicht gleichmäßig. Daher ist jedes Lebensalter — im Anfange jede Lebenswoche, dann jeder Lebensmonat und vom dritten Jahre an etwa jedes Lebensjahr — ein psychisches System für sich, das zwar die Folge der vorangegangenen, aber nicht eigentlich der Keim des darauffolgenden ist. Ein System von Eigenschaften, Fähigkeiten, Zielen und Zuständen, das sein Zentrum durchaus in sich selber und nicht in der Zukunft hat, und das niemals nur Teile des erwachsenen Zustandes, sondern immer auch spezifische hat und dessen Teile niemals ausschließlich geringere, unvollkommenere im Vergleiche zu jenen, sondern immer auch einmal in dieser, einmal in jener Beziehung größere, vollkommenere sind. Diese Eigenartig-

keit jedes Lebensalters wird noch schärfer präzisiert durch das bemerkenswerte Gesetz der Periodizität aller psychischen Entwicklung. Jede Eigenschaft hat ihre bestimmten Umwandlungsperioden; Zeiten intensiven Wachstums oder intensiver Veränderung, in denen immer eine Höhe oder eine Tiefe erreicht wird, die dem entsprechenden Dauerzustand beträchtlich disproportional ist. Dann folgt eine Zeit des Stillstandes, in welcher andere Eigenschaften oder Fähigkeiten sich verwandeln, bis früher oder später jene aufs neue ein Lebensalter beherrscht und bezeichnet. Diese Aufeinanderfolge steht fest; sie ist im großen nicht veränderbar, wenigstens nicht mit Mitteln, die wir bis heute zu beherrschen vermögen. Und es zeigt sich, daß ein großer Teil dessen, das Erziehung genannt wird, einflußlos ist, unnütz Mühe und Schmerz erzeugend, und daß die wahren Hebel des seelischen Kraftwerkes verborgen sind, wo bisher kaum jemand sie suchte oder ahnte.

Noch weiß die Wissenschaft sehr wenig Sicheres über Körper und Seele des Kindes zu sagen; die wirklich entscheidenden Untersuchungen stehen aus, den Methoden fehlt die letzte, der Wissenschaft überhaupt mögliche Gewißheit; und vor allem, Haus, Schule und Welt wissen nichts davon, wollen in allen belangvollen Dingen nicht danach leben. Aber die eigentliche Jugendzeit ist noch viel weniger Objekt der Forschung geworden, noch weniger in ihren Tiefen erfaßt und erkannt, mit noch unsicheren Methoden untersucht, zu noch unklareren Ergebnissen gebracht; und in der Welt ist auch kein schwächster Schimmer von Gerechtigkeit in der Behandlung der Jugend, in ihrer Stellung in der gesamten Gesellschaft zu erspähen.

Zwei Momente sind es insbesondere, die diese Lage verschuldet haben mögen. Erstlich eine psychologische Tatsache. Von allen seelischen Phänomenen ist ein Teil, und zwar kein unbeträchtlicher, eigentlichen Wachstums fähig: alle Erscheinungen, die irgendwie auf motorische zurückführbar sind oder die mit ihnen in innigem Zusammenhang stehen: Sprachvermögen, Aufmerksamkeit, Sinnesempfindlichkeit und dergleichen oder jene, die es mit raumzeitlichen Inhalten zu tun haben: das Gedächtnis z. B. Man kann ihren jeweiligen Zustand und ihr Wachstum von Kindheit an messen. Sie nun ließen sich am ehesten in das naive Schema einzwängen, ihr Verlauf ist zumeist so, wie es die Allerweltmeinung erwarten würde. Sie aber sind es anderseits, die am hervorstechendsten die Lebenszeit der frühen und späteren Kindheit von der Erwachsen-

heit unterscheiden. Und ihr Wachstum ist im allgemeinen mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre abgeschlossen. Der Jugendliche dieses Alters wächst in allen jenen Beziehungen nicht mehr, in denen man von seelischem Wachstum sprechen, in denen man es nämlich messen kann. Er weiß und kann im wesentlichen dasselbe wie der Erwachsene. Lediglich gewisse Erfahrungen fehlen ihm; nur mehr ein Wachstum, eine quantitative Veränderung der Inhalte, aber nicht mehr der Eigenschaften und der Fähigkeiten findet statt. In allem Motorischen — und also in allem unmittelbar Wahrnehmbaren — ist er fertig, qualitativ fertig, es fehlt ihm nur wenig. Er ist fast erwachsen. Soweit sich aber Eigenartigkeiten zeigen, wenn sie durchbrechen trotz aller Maßregeln, Maßnahmen und Einrichtungen, so werden sie bestenfalls als Flegeleien bewertet und behandelt.

Zweitens wirkt eine soziale Tatsache dahin, die Bewertung der eigentlichen Jugendzeit widersprechend und falsch zu machen. Die überwiegende Masse der Jugend steht im Berufsleben und leistet hier im wesentlichen dasselbe wie der Erwachsene, höchstens, daß sie mancherlei Fertigkeiten und Berufskenntnisse nicht besitzt, daß die noch nicht voll erlangte körperliche Kraft zu gewissen Rücksichten zwingt. Und gar in diesen letzten Kriegsjahren hat sich gezeigt, daß der Sechzehnjährige wohl imstande ist, den eingerückten Vater wirtschaftlich zu ersetzen, daß der Achtzehnjährige als Soldat und Offizier wie ein Erwachsener zu leisten vermag.

Zusammenwirkend ergeben diese beiden Faktoren einen naiven Begriff von Jugend, der sich formulieren ließe; bald nach der Pubertät ist der junge Mensch dem Erwachsenen völlig gleichartig, bis auf das Maß seiner Körperkräfte, die Fälle der Erfahrungen und Kenntnisse. Und wo sich Eigenartigkeiten bei Einem zeigen — sie zeigen sich immer deutlich genug — werden sie als Besonderheiten des Einzelfalles, wie Unwilligkeit und Ungehörigkeit des Einzelnen, betrachtet und behandelt.

Das war aber nicht immer so. Die Kulturgeschichte kennt Zeitalter von sehr beträchtlich anderem Empfinden und Tun. Athenische Kultur und griechisches Leben in der Blüteperiode werten den Jüngling als Gipfel menschlicher Existenz. Kunst, Philosophie, Leben, Wirtschaft und Erziehung räumen ihm einen besonderen Platz ein, geben ihm eine besondere Funktion in der Gesellschaft und im Geistesleben. Er genießt tiefste Liebe, zuweilen Anbetung und Verehrung. Die Gestalt des Jünglings als Gott, Heros

oder Mensch ist Sinnbild der Vollkommenheit; in seinem Eros, seiner Ergriffenheit und Leidenschaft wird innigste Verknüpfung mit den Quellen des Geistes bewundert. Lysis und Alkibiades mögen als Symbole für ein Zeitalter, für eine Kulturgesinnung genannt sein, die später zwar nie mehr in solcher Reinheit und so voller Prägung, aber oft genug in vielen Zügen wiederkehrte. Ja, die heute noch lebt, verschüttet vom Mist einer vermeintlichen Zivilisation, gedrosselt durch die Fesseln eines innerlichst unfreien Jahrhunderts.

Am inneren Widerspruche zeigt sich die innere Lüge. Im selben Atemzuge schmäht man die Jugendlichkeit, insbesondere die spätere, sogenannte »reifere«, als uneigenartig, als unfertig, als bloß unfertig, und weiß man von sich selbst nichts Stolzeres, des Lobes Würdigeres zu berichten, als daß man sich die volle Jugendlichkeit bewahrt habe. Wehmütig denkt man zurück an die selige Jugendzeit erster Liebe und tiefster Ideale, die man eben noch als bloßen dumpfen Übergang ohne Wert in sich, ohne Schönheit an sich niedrig hängte. Hier rächt sich unterdrücktes Urgefühl des Menschen an tyrannischen Sitten und Einrichtungen; es macht diese in sich selber lächerlich und unvernünftig.

Die heute lebende Jugendgeneration wird an diesem Widerspruche häßlich bis zur Karikatur, absurd bis zur Unsittlichkeit. Ein Körper, gebaut zu Tanz und Lauf, zum Fliegen eher als zum Schreiten, zum Zeigen und zum Schauen, wird zum Kriechen und zum Schleichen verhüllt und eingezwängt, verzerrt. Schauspiel dem Philister: ungelenkes Umsichschlagen, Torkeln; Antinous mit Brille und Skoliose.

Es ist, wie David im Buche geschaut wird: Und Saul zog David seine Kleider an und legte ihm den ehernen Helm auf das Haupt und legte ihm einen Panzer an. Und David gürtete sein Schwert über diese Kleider und fing also an zu gehen; er hatte es noch nie versucht. Da sprach David zu Saul, also kann ich nicht gehen, denn nicht so bin ich es gewohnt. Europa freut sich an solchem Ungeschick und spottet des Knaben, der im Hakenkleid und in Fesseln keinen Riesen mit Anmut erschlägt. Von David aber heißt es: er legte von sich das Kleid und nahm seinen Stab in die Hand. Da war er ein Knabe, bräunlich und schön. Und so schlug er den Mann von Gath, sechs Ellen und eine Handbreit hoch.

Die körperliche Verzerrung und Lächerlichkeit der heutigen Jugend ist der Spiegel ihrer geistigen. Aber hier wird unsittlich,

was dort häßlich war. Die Jugend fühlt sich in dieser Ordnung so gut wie in jeder früheren andersartig, als ihr der Erwachsene erscheint. Aber sie ist geblendet von seinen Wertungen, sie erlebt ihre Art als schmerzhaft, wertlos, sinnlos im tiefsten Grunde. Sie möchte dieses leidigen Zufalles ledig werden. In ihrem Fühlen, Denken, Wollen, rücksichtslos gleich, macherisch in die Welt gefügt, darunter leidend, ohne zu wissen woher, wächst in ihr die kindliche Sehnsucht Gernegroßtums. In allen belanglosen Sphären tatsächlich dem Erwachsenen gleich, vermag sie hier groß zu sein; aber in allem Bedeutsamen von ihm wesentlich unterschieden, bleibt ihr keine Möglichkeit, als dieses zu verzerren und zu unterdrücken. So wird sie flach, bedeutungslos und schief; oder wo die Unterdrückung des Eigentlichen nicht gelingt, auch im Geistigen ungeschickt, torkelnd und verhüllt, zum nächsten Ziele schleichend, während edler Flug in weiteste Ferne, klare Offenheit ihr Zeichen, Recht und Wesen wäre.

Durch diese vielfache Verzeichnung hindurch haben wir das wahre Bild zu schauen; unbeirrt von widerspruchslosen Meinungen und Gefühlen der erfahrenen Welt, unberührt von dem Mißverstehen ihrer selbst, von selbstverschuldeter Verzerrung, die Art der Jugend zu erkennen; einzusehen, was sie von der Kindheit und was sie von der Erwachsenheit unterscheidet. Es muß dabei beachtet bleiben, daß tatsächlich die Aufhebung aller Unterschiede sich zuerst vollzieht in allen jenen seelisch-körperlichen Bezirken, die unmittelbaren Ausdruck haben, die demnach sich vordringlich dem Beschauer zeigen, alles übrige verdeckend.

Was von der Entwicklung und ihren Gesetzen beim Säugling und beim Kind gesagt wurde, ist auch für die Jahre nach der eigentlichen Kindheit, von vierzehn bis einundzwanzig etwa, gleicherweise gültig. Auch hier keine stetige, gleichartige Bewegung, sondern Periodizität, auch hier kein sich Entfalten gegebener Keime, sondern Umwandlung, auch hier kein bloßes quantitatives Wachstum, sondern Aufeinanderfolge eigenartiger Systeme. Freilich mit dem einen Unterschied, daß eine beträchtliche Zahl seelischer Fähigkeiten, Eigenschaften und Zustände vor dem sechzehnten Lebensjahr ihren relativen Dauerzustand erreichen. Aber deren Wert für das jeweilige Lebensalter, ihre Rolle im Lebens-, Seelen- oder Geisteshaushalt ist dennoch trotz dieser Konstanz ein verschiedener. Diese Einschränkung muß die naive Haushaltung selbst da erfahren, wo sie im übrigen das Rechte meint.

In der frühen Kindheit herrscht, was vegetativ und animalisch im Menschen ist. In der späteren Kindheit wandelt sich das Animal zum Typus des Gemeinmenschlichen: Gefühl, Empfinden, Wahrnehmen, Phantasie, Denken, Wollen. Alles, was dem zivilisierten Menschen als sein Monopol im Kosmos erscheint, wodurch er sich über das Lebendige erhoben und erhaben fühlt, ist an der Schwelle der Jugendzeit abgeschlossen. Die nächste Wandlung aber ist die Geburt des Göttlichen im Menschen, der ewigen Trias Schönheit, Geist, Sittlichkeit. Die Jugend erhebt sich über das Gemeinmenschliche ins Ewig-Menschliche, fast ins Übermenschliche. Das Erlebnis des Geistes steht an ihrem Anfang und bezeichnet sie durch alle Stufe und Wandlungen hindurch. Die Stunde, in der es wieder verblaßt, aufhört Stern und Maß zu sein, das Zurücksinken ins Gemeinmenschliche, ins Bedingte, ist ihr Ende.

Das Kind kennt gut und böse. Zunächst gute und böse Handlungen. Ständig stößt es auf Verbote: Das darfst du nicht tun, das ist schlimm, böse. Und es lernt bald, daß diese Handlungen wirklich einer anderen Kategorie angehören als andere; daß sie unausweislich für den Täter böse Folgen haben, von der verdüsterten Stimme, dem strafenden Blicke, bis zu körperlichen Leiden. Auch böse Menschen lernt es von guten unterscheiden; solche, die ihm Leides oder Gutes zufügen. Schließlich lernt es sich selbst als gut oder böse bewerten; als gut, wenn es nach allen seinen bisherigen Erfahrungen von der Außenwelt eine Lust, als böse, wenn es von ihr ein Leid zu erwarten Anlaß hat. Dies ist die natürliche Moral des Kindes, zugleich auch die gemeinschaftliche; gut ist, was in seiner nahen oder ferneren Folge »gut schmeckt«, Lustzins trägt, und schlecht, was sich bitter lohnt. Die Regel seiner Moral: Was du nicht willst, das dir man tu, das füg' auch keinem andern zu. Die Gesetzgeber sind die anderen. Unbewertet bleibt, was diese nicht bestrafen oder belohnen. Die Kindheit wird zur Jugend, wenn sie sich eine neue Sphäre des Wertes erobert, wenn Handlungen, Zustände und Menschen bewertet werden, abgesehen von Lust und Unlust der nächsten oder ferneren Folgen. Wenn von innen heraus die Stimme ganz eigenwillig erschallt: Dies darfst du nicht, und trüge es tausendfache Lust, uneingeschränktes Lob; und jenes tue, und wäre Haß der ganzen Welt, Martyrium und Tod die Folge — dann ist zum ersten Male die Welt des Geistes geschaut. Und wenn die Stimme als allgemeines Gesetz erfaßt ist, als unverbrüchlich verbindend, ist sie betreten. Die Jugend ist die Periode dieser Erkenntnis: des Guten und des Bösen.

Schön heißt dem Kinde, was es lockt, seine Begierde erregt, seinen Sinnen wohltut. Schönheit als Damm für seine Begierden, als Wert schlechthin, hinreißend für den Geist, erfährt erst die Jugend. Das Gefühl der Ehrfurcht, des Erhabenen, des Wahren, der Gerechtigkeit, der Religion sind Gefühle der Jugend, in ihr aufkeimend, in ihr die größte Tiefe, Leidenschaft und Erfaßtheit erreichend.

Religion, Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Natur, Sittlichkeit und das Allgemeine, das Hohe, die Werte stehen im Zentrum des jugendlichen Lebens. Nicht bei jedem mit gleicher Intensität — aber in wessen Leben sie irgend eine Rolle spielten, der hat sie in der Jugend zu tiefst erfahren. Die Jugendzeit gehört der Idee, wie diese selbst jener eignet.

Die Fülle des neuen Geistigen, des Erlebens der Idee, das zu Ende der Kindheit also im zwölften bis vierzehnten Lebensjahr, je nach Anlage und Umgebung, aufkeimt, und vom sechzehnten bis achzehnten Jahre an eine reiche Blüte beginnt, wird organisiert und bewältigt durch einen neuen Willen: die Aufstellung eines persönlichen Ideals und die Hingabe an dieses selbstgeschaute und freiwillig unerreichbare, in strahlende Ferne gesetzte Ziel. Das Ideal ist dem Kinde noch unsichtbar; die Schwelle der Jugend überschritten, wird es sichtbar und wird im Anstiege der nächsten sieben, zehn Jahre immer heller, klarer und weisender. Das Kind hat ein Bild davon, wie es sich die Menschen seiner Umgebung zu sich wünscht, und da sein Tun und Lassen von den nächsten Folgen, von der Bewertung der Umgebenden bestimmt ist, hat es bis zu einem gewissen Grade dieses Wunschbild zu erfüllen die Macht durch ein bestimmtes Sein und Tun. Dieser Zustand, das brave Kind, wird so mittelbar zu manchen Kindes Ideal. Der junge Mensch aber schafft sich das Bild des Menschen schlechthin, allgemein, wie es sein soll. Und er erhebt diese Idee zum Ideal, das in sich zu verwirklichen seine erste und letzte, seine nächste und fernste Aufgabe wird. Er bewertet das Sein des Kindes in sich als ändernswert, das des Erwachsenen, wie er ihn allerorts empirisch erlebt, als hassenswert. Und er eröffnet einen doppelten Kampf auf der ganzen Linie; gegen das Kind, das überwunden, gegen das Gemeinmenschliche, das abgewehrt werden muß. An jenes gebunden zu bleiben, diesem unheimlich rasch zu verfallen, sind die Gefahren, die er zu bekämpfen hat. Selbsterziehung nennt er diesen heiligen Krieg ums Menschentum gegen alle Gewalten der Dinge, der Menschen und Kräfte.

Das Kind erkennt die Autorität des Menschen an. Und wo es gegen sie handelt, bricht ein Trieb durch; es ist ungehorsam. Der Jugendliche unterstellt sich allein der Autorität des Wertes. Wo diese mit der Menschenautorität in Konflikt gerät — und dies ist in allen entscheidenden Dingen der Fall — folgt er jener; er ist auflehnerisch. Die Idee schließt in sich die Forderung der Verwirklichung: die Gestaltung aller Dinge, aller Einrichtungen, aller Beziehungen und Handlungen nach ihrem Gesetze. Nichts in der Welt des Erwachsenen, in die sich der Jugendliche gestellt sieht, deren Gesetze mit ausschließlichem Anspruch an ihn herantreten, entspricht auch nur geringen geistigen Forderungen, geschweige denn der kompromißlosen Strenge, der Unbedingtheit jugendlichen Wertens. So gelangt der junge Mensch zum Gegenbild des heute Bestehenden. Sein Verwirklichungsdrang läßt es als Zukunftsbild erscheinen. Er wird notwendigerweise vom kindlichen Ungehorsam gegenüber den konkreten Menschen der Umgebung zur Opposition gegen die mitlebenden Menschen und Einrichtungen geleitet und verallgemeinert sich schließlich zum Revolutionär, indem er irgendwie zur Tat schreitet. Diese muß nicht immer — sie kann es sogar nur selten — nach außen gerichtet, von greifbaren Wirkungen sein. Die Selbsterziehung zum Ideal ist des jungen Menschen spezifische revolutionäre Tat.

Trotz aller dieser grundstürzenden seelischen Verwandlungen, die sich in einer Krise vorbereiten, welche man gewöhnlich als Pubertät bezeichnet, wird der junge Mensch nicht eigenartig bewertet, sondern entweder nach wie vor als Kind oder als Erwachsener — mit gewissen Einschränkungen — behandelt. Und wenn ihm zuweilen ein Zwischenreich angewiesen wird — etwa dem Gymnasiasten — so herrscht in diesem nicht der jugendliche, sondern überhaupt kein Geist. Diese konsequente Mißachtung seiner Eigenart als kindisch, schwärmerisch, unpraktisch, verrückt, durch die ganze umgebende Welt muß ihn tief erschüttern in seiner Selbstgewißheit. Seltene Stärke, seltene Märtyrergesinnung und Kraft sind nötig, soll sich im Wirbel des Verneinens der Wille treu an seinen inneren Gebieter halten. Ohnedies ist die Jugendzeit voll von Widersprüchen, von Hin- und Herschwanken; Lebenslust und Ekel, Begierde und Abscheu, Glaube und Zweifel, Trotz und Demut, Ernst und Tollheit, Geist und Geschlecht reißen ihn hin und wieder. Schwermut, Lässigkeit, Träumerei und Tränen sind der Hintergrund alles Frohsinnes, Wollens, Denkens und Lachens. Wer richtig jung

ist, tanzt über tiefsten Gefahren; der Abgrund der Gefahr ist geradezu das Maß der geistigen Bedeutung. Der Ansturm des Kraftgefühles, des neuerlebten Körpers, der Geschlechtlichkeit bedroht den geistigen Bestand des jungen Menschen zwiefach; sie drohen ihn in unerschöpflichem Rausch zu ertränken oder in verödende und verzerrende Körperfeindschaft und Askese zu verdrängen. Das junge Werterlebnis ist nicht stark, der neue Maßstab nicht biegsam genug, um der überwältigenden Fülle der inneren Welt und dem feindseligen Kampf der äußeren zu genügen. Der junge Mensch ist, als wollte er nach tausend Richtungen zerstieben. Er betet, der Eine wolle in sein Leben treten, der ihm hilft, zu ordnen, zu bewerten, abzuwehren, anzugleichen; der ihm die Fülle zentriert. Die Sehnsucht gilt dem Führer und Meister, der in das Chaos tritt und es zur Welt gestaltet. Den Menschen sucht er, dem er seinen Weg zum Olymp sich nachbahnen könnte. David, der den Riesen erschlug, wird Sauls treuer Knappe. In heller Auflehnung gegen jeden und alles folgt der junge Mensch in Ehrfurcht seinem Meister. Dieses Führererlebnis bezeichnet die Jugend in ihrer geistigsittigen Physiognomie. Das Kind kennt Liebe, Anhänglichkeit, Furcht; der Erwachsene kennt Unterordnung, Ehrfurcht in ihrer ganzen Reinheit, mit ihren tiefsten Folgen ist jugendlich; selten bei Erwachsenen. Als Zentrum und Motor alles bewußten Lebens nur in der Jugend möglich und erträglich, nur ihr anständig.

Die Gemeinschaft Gleicher, deren der junge Mensch nicht ohne Schaden entbehren kann, dient häufig diesem selben Zweck. Sie kann aber auch von ihm unabhängig bestehen und gesucht werden und ist auf alle Fälle für die Jugend wesentlich und bezeichnend. Gesellung an sich ist für kein Lebensalter charakteristisch; sie ist dem Menschen immer natürlich. Schon die frühe Kindheit hat Sehnsucht nach Gespielen und wenn sie sich nicht einstellen wollen, so werden Puppen, Stühle, Klötze, Bäume zu Kameraden umgedichtet. Das Kind ist ganz allgemein gesellig. Die Jugend behält diesen Trieb, sie verwandelt aber seinen Ausdruck. Aus der Spielgesellschaft macht sie die Erlebensgemeinschaft. Aus dem gern gesehenen, gut gelittenen Kameraden wird der tief geliebte Freund. Die Gemeinschaft als solche wird ein Wert; sie rückt ins Zentrum des Lebens, verknüpft sich mit allen anderen zentralen Inhalten und Werten. Der Führer wird miteinbezogen in die Gemeinschaft, sei es, daß die Gemeinschaft Menschen gleichen Führererlebnisses vereint, sei es, daß sie die gemeinsame Ehrfurcht zum fernen,

vielleicht längst verschiedenen, vielleicht nie erschienenen Manne verbindet, sei es, daß sie um ihn entsteht, daß er sie trägt und zeugt.

Und dies alles ist täglich aufs neue tief in Frage gestellt durch hintergründige Sehnsucht nach Einsamkeit und muß täglich aufs neue gewonnen werden. Die etwa errungene Einsamkeit aber wird täglich gefährdet durch die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Und nur weil diese beiden Gegensätze — wie alle oben erwähnten — im Grunde seelisch das gleiche bedeuten, ist der Ablauf des Jugendlebens ein Rhythmus der polar entgegengesetzten Ausdrucksformen, zur Einheit gebracht durch die Kontinuität des identischen Affektes.

Das kindliche Spielen verwandelt sich in der Jugend in Gemeinschaftsleben und intensive Pflege von Religion, Kunst, Philosophie und Wissenschaft und hebt es so — psychologisch zwar identisch — auf eine höhere soziologische Ebene. Während jenes gesellschaftlich irrelevant ist, hat dieses höchste Bedeutung. Nicht ganz das Gleiche gilt für eine verwandte Wandlung. Das Zeichnen, Fabulieren, Basteln und Fragen des Kindes kehrt in der Jugend auf anderer Ebene wieder als höchst gesteigerte und mannigfaltig gewordene Produktivität. Nicht allein, daß Kunst und Philosophie ins Zentrum jugendlichen Interesses und Geistes gerückt werden, sie werden auch zum bevorzugten Gebiet jugendlichen Schaffens. Alle Künste werden gepflegt; Malen, Zeichnen, Dichten, Deklamieren in erster Reihe; in allen Zweigen der Philosophie versucht sich der junge Geist selbstdenkerisch, vor allem aber in der Ethik und Ontologie; und allen Gebieten der Wissenschaft gelten die Versuche des eigenen Forschens. Technische und organisatorische Erfindungen werden zahlreich gemacht. Dieses Schaffen aber, so eigenartig wie alles Jugendleben, wirkt nicht, weder mittelbar, noch unmittelbar, in die Gesellschaft. Nur selten gelingen dem jungen Menschen Schöpfungen von Vollkommenheit des Ausdruckes und Originalität der Idee. Kaum je kommt er über das bisher angezeigte Niveau hinaus. Vielmehr hat die Welt im allgemeinen recht, wenn sie die Werke der Jugend als unreif und belanglos bewertet, wenn sie nichts als ein Lächeln oder Ärger für sie übrig hat. Nicht einmal aus dem Gesichtspunkt sind sie zu retten, daß sie als spielerische Vorübung künftiger Größe zu betrachten wären, daß in ihnen unbeholfen genug sich der künftige Künstler und Forscher andeutet. Denn unter Tausenden jungen Schöpfern sind

wenige, deren Schaffensdrang und Fähigkeit nicht beim Erwachsen völlig versiegte, und kaum einer, der zur Größe gelangte. Und dennoch ist all das Denken, Forschen, Dichten und Erfinden der Jugend eine Welt von Reichtum, Schönheit, Größe, von Ringen, Unterliegen und Siegen; ein Reich für sich mit seinem Wert in sich. Es sind Dokumente des Mühens, der eigenen Schwäche und den Hemmungen durch die Erwachsenen ein Stück der geistigen Welt abzuringen.

Die Wurzel all dieser jugendlichen Eigenartigkeiten ist die Besonderheit der jugendlichen Liebe. Das auffälligste Charakteristikum der Kindheit ist die geschlechtliche Unreife dieses Alters und für den naiven Begriff bezeichnet es die Jugendzeit am klarsten, daß in ihr die Organe reifen und in ihr auch hier die Erwachsenheit erreicht wird. Nichts mehr unterscheidet den jungen Menschen vom Erwachsenen, wenn ihm das am besten gehütete Geheimnis, die Erfahrung, auf die der Erwachsene am stolzesten ist, offenbar und zur Gewohnheit wurde. Aber auch in dieser Sphäre ist die physische und seelische Entwicklung weder gradlinig, noch allmählich. Hier am allerwenigsten. Der Kinder Liebe ist in den engen Rahmen der Familie gebannt. Vater und Mutter sind dieser ersten Liebe erste, nie ganz vergessene Ziele. Gefühle beherrschen das Kind, für die ihm ein adäquater Ausdruck unmöglich ist, weil Sitte, Moral, Gesellschaft ihn verbieten, weil das Kind, seiner Organe nicht mächtig, in seinem Erleben unklar, weit absteht von den Liebeswünschen und Liebesbefriedigungen der Erwachsenen. Und dennoch ist es ihnen in den letzten Jahren der Kindheit näher, als unsere prüde Zeit ahnt, oder sich eingestehen möchte. Nur die Reife des Körpers und der zulängliche Partner fehlt; das seelisch wichtigste, die Bereitschaft, ist — zwar meistens dumpfbewußt — lebendig genug. Und diese Wandlung nun erfüllt die Jugendzeit. Die Liebe durchbricht den Bann der Familie. Die Sehnsucht geht nach dem geeigneten Menschen, von Vater und Mutter weg in die weitere Welt: ein Prozeß voll der größten seelischen Erschütterungen, Verwirrungen und Gefahren; fruchtbarer als irgend sonst eine Wandlung; durch geheime Wirkungen all diese reiche Fülle von Gefühl, Leidenschaft, Sehnsucht, Geist und Gemeinschaft erzeugend, von der bisher die Rede war. Denn der erwachende Körper, die sehnende Seele finden nicht zur Stunde der Lösung von der bisherigen Gemüts- und Liebeswelt die neue Sphäre der Bindung und des Beharrens. Einen Augenblick erlebt jedes Kind,

in dieser Minute die Schwelle zur Jugend überschreitend, diesen Eintritt in ein wunderbar merkwürdiges und fruchtbares, beängstigendes und beseligendes Chaos. Einen psychischen Augenblick lang steht jedes vor der Wahl, die verlorene kindliche Einfalt nicht zu vertauschen mit erwachsener Beschränktheit, sondern zu verzichten auf die nunmehr mögliche oder doch nahe körperliche Befriedigung und dafür zu gewinnen den ganzen wertvollen Reichtum einer geistigen Welt. Mag nun dieser Augenblick der Seele wenige Tage oder einige Jahre dauern, in ihm ist der Typus Jugend beschlossen, der freilich nur im letzteren Fall zu reiner Entwicklung gelangen kann. Die Liebe der Jugend ist immer in einem gewissen Sinn asketisch, irgendwie ist sie in ihr immer der Keim zum Verkümmern verborgen, irgendwo ist sie in all ihrem körperlichen Ausdruck gehemmt durch Wertungen, irgendwie in irgend einem Maß an Geistiges geknüpft, auf Geistiges gerichtet, den Trieben ihre volle Befriedigung versagend. Und das erst gibt allem Handeln, Denken und Fühlen der Jugend jene eigenartige Leidenschaft und Tönung, die sie unüberbrückbar vom normalen Erwachsenen unterscheidet und sie irgendwie den Sphären des »Genies« und des »Wahnsinns« näherrückt.

Kein Zweifel, die empirische, heutige Jugend steht weitab von dem gezeichneten Bild. Aber ebenso zweifellos: Es gibt einzelne Jugendliche — und nicht einmal wenige — die ihm entsprechen. Und die wissenschaftliche Jugendkunde vermag gerade diese als die spezifischen Jugendmenschen nachzuweisen, sie als Norm, jene als die bedingte Abweichung zu erfassen. So allgemein gültig und gesetzlich die Aufeinanderfolge aller seelischen Verwandlungsstufen ist, die wir Leben des Menschen heißen, ist auch die, daß auf jede Kindheit eine Jugend folgt, ehe die Erwachsenheit erreicht wird. Und diese Jugendzeit ist von der geschilderten Art, ausnahmslos — aber ihre Dauer und ihr Umfang ist verschieden bei den einzelnen Menschen und ihren natürlichen und gesellschaftlichen Gruppen. Keinen Menschen — soweit sein seelisch geistiger Bestand diesen Namen verdient — giebt es, der nicht eine Stunde lang jung gewesen wäre, der nicht am Ende seiner Kindheit vielleicht nur dumpf und unbewußt, aber unleugbar und unverkennbar, vielleicht nur meteorhaft aufleuchtend und versinkend, schnell vergessen, ohne Ausdruck in der Welt, ein Erlebnis der Jugend erfahren hätte. Vielleicht nur eines, vielleicht das peripherste. Aber es war da. So wahrhaft und lebendig, als es ganz entschwunden

ist. E i n Gedanke, e i n Gefühl, e i n Wunsch waren es vielleicht nur, die er als Ansatz eines langen Umweges von der geraden Entwicklungsbahn aus der Kindheit in die Erwachsenheit erlebte, von einer unbekannten Macht zurückgedrängt auf die breite Straße der Gewöhnlichkeit. Anderen aber schließen sich sieben Jahre lang oder zehn, ungezählte solcher Erlebnisstunden zum System der Jugendart. Soweit ab von der breiten Straße führt sie ihr Weg, daß der Bogen sie nie wieder zurückbringt. Ihr Schicksal wird sein: zugrunde gehen in Qual, in Schönheit oder zu erwachsen in eine andere Sphäre der Erwachsenheit, zur weisen Größe, zur Meisterschaft des Werteschaffens und des Menschentums. Die Pole der Jugendlosigkeit und der ewigen Jugend verbindet die Skala der Einzelfälle lückenlos. Auf ihr sind es bestimmte Stellen, wo die größte Zahl der Einzelfälle einer Zeit lastet, bestimmte, wo die ganz vereinzelten hingestreut sind. Kein Zweifel: Europa lagert am Gegenpol menschlicher Größe. Es straft sich fürchterlich selbst an seinen Menschen; verschwunden ist die Zahl derer, die nicht zur Jugendlosigkeit verdammt sind. Aber ebensowenig ist ein Zweifel: Dies ist nicht Weltgesetz und war es nie. Allein unselig widerwärtige Verirrungen in der Ordnung aller Dinge und Beziehungen tragen diese Schuld, die sich an sich selbst so rächt, wie keines Teufels Bosheit es erfinden könnte.

Bei den Tieren gibt es keine Jugend, wohl aber in sehr vielen Klassen eine Kindheit, das ist eine Zeit, in der die psychophysische Struktur des Körperbaues und das Gehaben mehr oder minder eigenartig von dem erwachsenen Zustand verschieden ist und völlig sich deckt mit der Geschlechtsunreife. Ist die Geschlechtsreife erreicht, so ist zugleich, aber dann erst auch in allen anderen Beziehungen, der erwachsene Zustand gegeben. Die Kindheit des Menschen ist der der Tiere durchaus entsprechend: Die Zeit der Geschlechtsunreife, zugleich auch in allen anderen Beziehungen eigenartig. Aber der Übergang von der Kindheit in die Erwachsenheit ist kein so schneller. Der Jugendliche ist geschlechtsreif, wenigstens geschlechtsfähig, seine psycho-physische Struktur ist der des Erwachsenen gleich, und dennoch bleibt sein seelischer Gesamtzustand und zum Teil sein Körperbau eigenartig, wenige Tage oder mehrere Jahre lang. Diese Einschiebung neuer Stadien, diese Dehnung der Zeit der Verwandlungen, diese Hinausschiebung des Augenblickes der Erstarrung der wesentlichsten Funktionen ist nur der Kultur-Menschheit gegeben, durch sie wird wechselwirkend

Kultur erst möglich. Jene Völker, die man sich gewöhnt hat, mit dem nichts bezeichnenden Namen Naturvölker zu nennen, haben das Phänomen Jugend nicht anders als in Andeutungen. Ihre Kindheit verläuft der der anderen Gruppen ähnlich. Allein der erwachsene Zustand der psycho-physischen Struktur tritt eher ein als die Geschlechtsfähigkeit. Hier ist bereits das Kind im Seelischen erwachsen und mit erreichter Reife verschwindet jeder Unterschied. Ursache dessen sind vor allem die frühe wirtschaftliche Selbständigkeit des Kindes und der ungehemmte Beginn des erwachenden Geschlechtslebens.

Jugend, unvergleichliche Gnade der Menschheit geschenkt, ist an zwei Bedingungen geknüpft. Freiheit muß den Erwachsenden gegönnt sein; Freiheit von allen Abgaben und jedem Tribut an den großen Unterdrücker und Zerstörer: Hunger und Lebensnotwendigkeit. Zwang muß den Jungen bändigen: Zwang der geistigen Werte, die als unsichtbarer innerlicher Damm die vernichtende Kraft des Triebes zur gestaltenden Triebkraft ungezählter Geisteswerke zähmen. Unheilige Verwirrung: Europas Jünglingen ist Freiheit des Wertens gegeben, indem sie unter dem Zwang der Wirtschaft verelenden. So erwachsen sie schnell, wie alles Getue und Getriebe um sie rast; reif, noch ehe sie gereift, alt, noch ehe sie jung gewesen.

Daher jene Kluft, durch die das Bild der Jugend getrennt ist von ihrem empirischen Sein. In Fabrik und Werkstatt, Bureau und Laden, in Verkehr und Kaserne, im sinnlosen Ernst des Lebens, das Erwerb heißt, blühen keine Menschen. Die Kinder werden unvermittelt zu Erwachsenen. Kaum einer weiß sich solchen inneren Damm zu bauen, daß er bestehe. Und jener kleine Rest, dem — nicht Menschheit und Gesellschaft, sondern der Väter Sünde und Verdienste — Wirtschaftsfreiheit gegeben haben, ihn zwingt die Schule statt des Geistes, der Professor statt des Meisters. Wozu ward ihm Freiheit, wenn sie ihn nicht stärkte, solche Zwänge lächelnd zu zerbrechen? Frei von Wirtschaft und von Werten — Ausnahmen, Einzelfälle, Zufallsgruppen, die sich von selbst zu bändigen verstehen in einer Welt, der nichts so verächtlich und fremd als Wert, Idee, Verwirklichung und Geist. Und so hat die Zeit, der nicht Kultur geworden, auch keine Jugend, wie sie Kultur nicht zu gestalten vermag, wenn ihr nicht eines geschenkt wird: Jugend.

KULTUR · ERZIEHUNG · VOLK FÜHRER

Das also ist die entscheidende Vorfrage, die der Erzieher an das Volk und seine Führer richtet: Wollt ihr eine Jugend haben? Soll die Jugendzeit so lange dauern und so tief lebendig sein, als die Natur es zu gewähren vermag? Von der Antwort hängt die Gestalt des gesamten Erziehungswesens ab, und zwar in jeder Beziehung; sein Umfang, sein Inhalt, seine Formen, seine Ziele und die Gesinnungen seiner Träger. Aber dennoch: diese wichtigste pädagogische Frage ist doch keine pädagogische Angelegenheit. Durch sie ist zwar die Erziehung eines Volkes und einer Zeit strenger bestimmt als durch irgend einen anderen Faktor, aber zugleich damit ist auch entschieden über wesentliche Züge des Wirtschaftslebens und über alle zentralen Fragen der Kultur, ja mehr, in der Antwort liegt beschlossen, ob das Volk Kultur haben wird oder jene elende Mischung von Halbheit, Scheinhaftigkeit und niedrigem Wesen, durch das die heutige Menschheit um alle Bildung, Heiligkeit und Größe betrogen wird.

Und das ist das Schicksal der Erziehung: diese Entscheidung ist nicht mehr bei ihr. Sie, die freiste Kunst sein sollte, erhält Befehle von außen, unübertretbare Befehle; sie, die ausstrahlen möchte in die fernsten Fernen, wird eingeengt durch allzu nahe Schranken, unübersteigliche Schranken; sie die alles bestimmen sollte, ist beherrscht, unbefreibar. Das war immer so — auch wenn es anders erschien; und es muß notwendigerweise so bleiben. Die Pädagogik — einerlei, ob sie ein deduziertes System, eine Kunstlehre oder eine exakte Wissenschaft sein will oder zu sein scheint — sie kann ihre letzten Ziele und Bestimmungen nicht aus sich selber finden, sondern sie werden ihr gesetzt. Der Philosoph Plato hat dem Pädagogen Plato das Ziel gewiesen. Rousseau und Fichte erfanden ihre Pädagogik als Mittel zum außerpädagogischen, zum letzten Ziel überhaupt. Hier ist eine große Anschauung vom Ganzen der Welt, der Werte und des Menschen

der Hintergrund der Erziehungsanschauungen. Das neue Welt- und Staatssystem des Denkers ist Ausgangspunkt und Endziel seiner Erziehungsgedanken. Aber wie sollte der große Denker in allen wesentlichen Belangen von anderen Menschen dadurch geschieden, daß er geistig trotz Alters ist, daß er jung geblieben über die Spanne der physiologischen, der natürlichen Geistigkeit hinaus, wie sollte er nicht diese tiefe Wesensverwandtheit mit Jugend als Liebe zu ihr empfinden? Und in Wahrheit, kaum ein großer Mensch wäre zu nennen, der nicht die Jugend gesehen hätte, so wie wir sie zu charakterisieren versucht haben, der sie nicht als solche bejaht, der ihr nicht weiten Raum — zuweilen unendlichen — freigemacht hätte in seinem System der Welt, und keiner, dessen pädagogisches Denken sich bloß beschränkt hätte darauf, die Jugend als Mittel zur Verwirklichung zu gebrauchen, sondern jeder hat zugleich auch seine Welt erdacht, als Mittel zur Rettung der Jugend und Jugendlichkeit in ihr. Aber es bleibt die Pädagogik die stolzeste und liebste zwar, aber dennoch die Sklavin der Philosophie.

Merkwürdige Wandlungen hat dies Verhältnis bei den Nachfahren, Nachdenkern, Nachschreibern erlebt. Sie haben die reiche Herrin Philosophie ganz zugrunde gerichtet, ihre Sklavin freigelassen. Und nun geriert sie sich eben wie alle Freigelassenen. Sie kennt keine Grenzen, sie hat den engen Raum verlassen, wo allein sie fruchtbar werden konnte, und rast im Weiten unnütz und schädlich, leer und gebläht. Das bildliche Reden zu verlassen, das die Wahrheit zwar scharf anzeigt, aber kraß verfälscht: den Meistern ist Erziehung Einreihung der Jugend als tätigste Kraft, als Mittel in die allgemeine Revolution der Werte, der Dinge, der Welt. (Diese Auffassung ist geradezu Kriterium dafür, ob einer in Erziehungsdingen Größe hat oder nicht, sie hebt z. B. unter den Lebenden Berthold Otto, Gustav Wyneken und Maria Montessori turmhoch über die Ellen Keys, Gurlitts, Kerschensteiner, Wolgäste, Scharrelmänner und Lietze.) Den Kärrnern ist sie die Anweisungslehre für die so schwere wie häßliche Kunst, den Jugendlichen zu dem zu machen, was er nie sein möchte: zum harmonischen Menschen; ihn das zu lehren, was er schlechterdings nicht wissen will: alle 13 Stufen des Lehrplanes. Diese Pädagogik dient nicht der Philosophie, darum vermeint sie frei zu sein. Sie proklamiert ihre Autonomie. Sie setzt sich die Erziehungsziele selbst. In Wahrheit, wir haben gesehen, wer der Diktator der europäischen

Erziehung ist und wir werden noch klarer davon zu sprechen haben. Diese Pädagogik sieht vor Jugendlichen nicht die Jugend. Sie stellt dem Einzelnen die unerfüllbare Aufgabe, die eigene natürliche und gesetzliche Art mit Bewußtsein zu verändern; sie gibt dem Lehrer die Pflicht, sich einzumengen in die Geheimnisse der jugendlichen Seele als Diktator ihrer Regungen und Kräfte, ihrer Neigungen und Abneigungen. Da sie von beiden, vom Lehrer und von seinem Schüler das freiwillig schlechterdings Unerfüllbare fordert, so ist sie auf Zwang gebaut. Sie kennt und duldet keine innere Freiheit und keine äußere; und sie kennt nicht einmal den Menschen, weder den Lehrenden, noch den Lernenden in seinen Eigenschaften, Fähigkeiten und Strebungen. Sie vermeint bei alledem frei zu sein. Das Wozu dieses ganzen Tuns reglementiert sie ebenso wie sein Wie, fast zufällig und launenhaft. Ihre Ziele erhält diese Pädagogik von ihrer Hilfswissenschaft der Ethik. Heillose Verkehrung. Dient die Ethik den Erziehungsgelüsten der Kleinmütigen und Tyrannischen? Ja, was ihnen so Ethik heißt: die Lehre vom Menschen, wie sie sich ihn denken, den Tugendausbund, der alles besitzt und kann, was eine Zeit sich nur wünschen mag von ihren Genossen, wie sie sich sie denkt, vor allem nicht unbequem und eigenartig. Freilich es ist auch hier noch Unterschied genug zwischen großen Konzeptionen und lahmen Gedanken. Aber das bleibt: diese Pädagogik stellt mit Hilfe der Ethik — was sie jeweils so nennt — die Ziele der Kultur auf; den einzelnen Menschen mit seinen gewünschten Eigenschaften und verspricht Mittel zu erfinden, um aus jedem Kind in einigen Jahren diesen Menschen zu machen.

Diese wunderliche Kunstlehre ist an ihren eigenen Widersprüchen in Verruf geraten. Es beginnt die Einsicht, daß sie nicht zu halten vermag, was sie verspricht, daß sie nicht das Recht hätte, durchzuführen, was sie sich vornimmt, selbst wenn sie es könnte. Bedenklich genug; ihre Mittel sind nicht neuartig. Es sind dieselben, die seit je, seit Jahrtausenden alle Völker verwendeten im Verkehr mit ihrer Jugend. Trotz des Wandels aller Ziele, der selbstgesetzten und der aufgetragenen: die Maßnahmen, die zu ihnen führen sollen, sind dieselben geblieben. Und in diesen langen Jahrtausenden hat sich trotz allem der Mensch nicht geändert; er ist in allem wesentlichen so gut und so schlecht, so einheitlich und so mannigfaltig geblieben, als er war seit je. Diese Pädagogik ist nichts anderes als Objekt der Wissenschaft von der Erziehung,

die sich eben erst anzudeuten und abzugrenzen beginnt. Der wissenschaftlichen Pädagogik ist die pädagogische Kunstlehre ein interessantes Forschungsgebiet, ein Teil Kulturgeschichte und Völkerpsychologie, das bald bewertet werden wird wie das Kapitel der Hexenprozesse oder der Volksmedizin. Es kann sein, daß manches von jener Lehre Aufnahme finden wird in die künftige Erziehungswissenschaft, wie auch einzelne abergläubische Heilmethoden sich als fruchtbar erwiesen haben. Aber wesentlich ist, daß die neue Erziehung aufgebaut sein wird einzig auf der Erkenntnis des körperlichen, seelischen und gesellschaftlichen Zustandes der Jugendzeit, auf der Einsicht in die naturgesetzlichen Veränderungen dieses Zustandes. Sie erst lehrt in Wahrheit, was daran überhaupt änderbar ist, und sie erprobt die Mittel dieser Änderung. Sie ist im wesentlichen Physiologie, Psychologie und Soziologie, so wie die wissenschaftliche Medizin vor allem Biologie, Anatomie und Physiologie ist. Sie ist die Lehre des Wie. Vom Was vermag sie nichts zu sagen. Sie ist tot, so lange nicht ein Auftrag sie belebt. Der Arzt weiß, wie der Kranke ganz zu heilen wäre; ob es geschehen soll, entscheiden dessen Anverwandte, das menschliche Gefühl des Arztes, das Gesetz oder die selbstverständliche Meinung des Volkes, der jeweilige Zustand der Gesellschaft und ihrer Kultur. So der Erzieher; er wüßte, wie das Schreiben richtig und schnell zu lehren wäre, das Denken, das Mitgefühl. Ob es zu geschehen habe, befiehlt — wer immer, jedenfalls nicht die pädagogische Wissenschaft. Vielleicht wird es die jüdische Pädagogik — da sie nun einmal für immer der eigenen Zielgesetzgebung entbehren muß — vielleicht wird es die Philosophie sein, der höchste Wert, der Kulturwille, die Religion, wie nennt ihr es? Es bleibt das Höchste — vielleicht wird Gott wieder reden: Ihr sollt mir sein ein heilig Volk von Priestern und der Erziehung wird es zum Teil sein, Gottes Gebot zu erfüllen.

Die Erziehung wird also demnach nach den Bestimmungen der Philosophie oder des Kulturwillens eingerichtet. Aber nur die letzten Zielsetzungen bleiben außerpädagogisch und so sicher die Pädagogik sich zu unterwerfen hat, ebenso sicher hat sie die Pflicht, mit äußerster Kraft jede Einmischung von Wirtschaft, Politik, Zivilisation, jeden Anspruch, der nicht von den Erziehungswissenschaften erhoben wird, abzuwehren. Und darüber hinaus kann es Fälle geben, in denen ein Aufstand auch gegen das letzte Ziel berechtigt erscheint. Der Pädagoge, der Mensch, der seine

ganze Lebenskraft und Arbeit der Kindheit und Jugend widmet, ist mit seinem Fühlen innig an sie gebunden, durch Liebe oder Haß, allermeistens aber durch Liebe. Durch tiefe Liebe, sie mag wie immer den Ausdruck finden, den ihr der bestimmte Mensch zu geben vermag; zuweilen einen genug verwunderlichen. Und dies wird immer mehr so werden: Die künftige Erziehung wird dem erwachsenen Manne wenig Raum lassen zur Entfaltung von Eitelkeit, zur Bewährung von Herrschsucht, zur Befriedigung quälerischer Launen und Gelüste. Vielmehr sie verlangt beobachtende, verstehende Versenkung in das Objekt — und das heißt Lieben. Liebe ist ihre Voraussetzung und ihre Folge. Äußerste Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung, völliges Zurücktreten des »Ich« sind die Eigenschaften, die allein zur Ausübung wissenschaftlicher Erziehung fähig und würdig werden lassen. Von der Jugend geliebt zu werden, ist der Erfolg; Jugend zu lieben, ist die erste Voraussetzung jedes Erziehens, so wie das Nörgeln, Befehlen, das anmaßende »Bilden der jugendlichen Seele«, das überkluge Schicksalspielen, die heute die pauvren Mittel einer traurigen Beschäftigung sind, einem edleren Verhältnis weichen. Kenntnis, Achtung, Liebe. Diese drei werden die Gesinnung und die Taten des Pädagogen bezeichnen. Wie könnte es anders sein, als daß solch ein Lehrer das Recht der Kindheit und Jugend bis zum äußersten verteidigen wird, wenn es gefährdet sein sollte durch irgendwelche letzte oder vorgeblich letzte Zielsetzung, durch den ganzen »kulturellen« Zustand einer jugendfeindlichen, also im tiefsten Grund kulturlosen Zeit? Wie könnte es anders kommen, als daß solch ein Lehrer oder Pädagoge lieber sein Leben wagte, als daß er es zuwege brächte, im geringsten gegen seine Erkenntnis jugendlichen Wesens, gegen seine Achtung vor jugendlicher Art, gegen seine Liebe zu jungen Menschen, zu Kindern, zu denken, zu fühlen und zu handeln. Solche Konflikte sind möglich; sie bestehen heute für Europa in voller Schärfe, nur daß die Lehrer, ach, gewöhnlich in dieser Stunde als Beamtete sich erweisen, als weiter nichts (die wenigen, so Ausnahmsmenschen und Erzieher sind — sie wissen zu erzählen von ihrem Leiden und wir haben ihre Kämpfe gesehen). Es gibt nur eine Lösung: die flammende Empörung, den männlichen Aufstand aller Pädagogen und so nur kann die Grenze überschritten werden, die der Pädagogik gesetzt ist. Im Namen der Jugend, mit ihr bekämpfen, was im Namen der Pädagogik nicht angegriffen werden könnte. Gustav Wyneken

hat das leuchtende Beispiel solcher Tat gegeben: Einer künftigen Kulturgeschichte unbegreifliches Kuriosum eines wunderlich elenden Jahrhunderts, uns aber loderndes Warnungsfeuer an der Grenze des Chaos eines wertefreien Weltteiles, uns Vorbild und Hoffnung, falls dieser wieder zurückkehrenden Generation des Judentums eine neue Wüstenirrfahrt vor den Toren Zions Schicksal sein sollte.

Können die Pädagogen auf diese Weise die Zielsetzung beeinflussen, auf keine andere Autorität gestützt, auf kein anderes Recht gegründet, als auf ihr Menschentum, so hat die wissenschaftliche Pädagogik die Möglichkeit, mit vollem inneren Recht von sich aus gewisse, ihr zugemutete Ziele abzulehnen, indem sie ihre Undurchführbarkeit nachweist. Die Unterdrückung, die Verkürzung der Jugend ist möglich, wenn sie geboten erscheint; die Wissenschaft kann die geeignetsten Wege weisen; fraglich ist nur, ob eine wertefreie Zeit — und nur eine solche könnte dies befehlen — den unwahrscheinlich großen Mut zu sich selbst haben wird, unverhüllt jene unmenschlichen Mittel zu dulden, die eine wissenschaftliche Erziehungslehre als die untrüglich zielgerechten empfehlen müßte. Aber den jeweils geforderten, durch ideale Masken überschminkten Geldbürger, dem zum sentimental harmonischen Vollmenschen drapierten Vollphilister — dies kann keine Wissenschaft durch keine bewußten Maßnahmen erzeugen, es sei denn, man meinte den völligen Verzicht auf bewußte Einwirkung, die völlige Auslieferung des heranwachsenden Menschen an die Welt-Erziehung. Und auch dann könnte nicht in jedem Einzelfalle das Eintreffen des erwünschten Erfolges garantiert werden. Die wissenschaftliche Erziehungslehre vermag überhaupt durch keinerlei Mittel und Maßnahmen, die in der Jugendzeit bewußt eingewirkt werden, einen bestimmten erwachsenen Zustand zu sichern. Denn es gibt keine absolute Erziehung. Die wesentlichsten Vorgänge, Zustände und Veränderungen sind einer allgemein gültigen, sicher zu erwartenden, bewußten Beeinflussung nicht zugänglich. Die Mannigfaltigkeit der erwachsenen Typen ist so wenig verringerbar, als die der jugendlichen. Die Erziehung hat allermeistens vor dem Einzelfall nur eine ganz beschränkte Wahl. Und diese noch ist nicht absolut sicher. Also mindest eine Vielzahl von erwünschten Menschentypen müßte gesetzt sein und keine Garantie, nicht einmal eine hohe Wahrscheinlichkeit dürfte verlangt werden. Keine Pädagogik kann irgend etwas anderes,

als Ureigenes fördern oder hemmen; die wissenschaftliche Pädagogik aber hat dies klar erkannt und sie kann auch nichts anderes versprechen.

Früher Wirtschaftskampf und eine entgeistigende Welt: Das sind die Mittel, um ein grauenhaft früh erwachsenes Geschlecht zu erziehen. Freiheit von Wirtschaftsnot und -frone und eine geistige Erziehung sind das Mittel, der Menschheit Jugend zu geben. (Was geistige Erziehung heißt, davon wird ausführlich im nächsten Kapitel zu sprechen sein; denn das ahnen zu lassen, ist eine Aufgabe dieses Buches.) Aber jedem Menschen die Jugendzeit durch Jahre zu erhalten, ist bewußter Erziehung ebenso wenig möglich, wie der Mehrzahl des Volkes ewige Jugend zu schenken. Denn die Jugendlicheit verschwindet so sicher und plötzlich einmal, wie sie erschien. Es gibt eine natürliche Zeit für dieses Phänomen; darin unterscheidet es sich von keinem. So viel wir wissen können — und bisnun wissen wir in diesen Dingen sehr wenig; dies wenige sehr unsicher — ist die natürliche Jugend gebunden an die Jahre zwischen 12 oder 14 und 21 oder 23. Geistige Erziehung vorausgesetzt, ist es bei der Mehrzahl der Menschen wahrscheinlich, daß sie so lange sich innerhalb jener Sphäre verwandeln würden, die wir als das Phänomen Jugend früher beschrieben. Doch natur- und seelengesetzlich wird im Anfang des dritten Lebensjahrzehntes die neue Verwandlung erlebt, die aus dem Jugendlichen den Erwachsenen macht. Am Anfang der Jugendzeit steht eine Krise, an ihrem Ende gleichfalls. Sie ist weniger bemerkt worden als jene. Man muß intensiv jung gewesen sein, um sie tief zu erleben. Und vor allem, wenn der Übergang aus der Kindheit in die Jugend als ein Abweichen vom geraden Weg zur Reife erscheinen mag, so wird der Übergang aus der Jugendzeit in das Erwachsensein als Rückkehr des verlorenen Sohnes begrüßt. Dem Jugendlichen aber verschärft sich die Anfangskrise ins Groteske, weil er durch die neuen Wandlungen ganz plötzlich in einen vertieften Gegensatz zur Umwelt gerät; was ihm innerlich geboten erscheint, ist von der Welt verboten; was man ihm von außen auferlegt, gerade das wird tief von innenher abgelehnt; was ihm heilig ist, wird von den anderen verlacht und was er ehrfürchten sollte, muß er bespeien. Die Ausgangskrise aber wird ihm fast zum Nichts erleichtert. Der Zweifel gegen lange gehegten Glauben überkommt ihn, aber daß er sich gerade durch ihn in Einklang mit der Welt setzt, verhindert die Ent-

zweiung mit sich selbst: tiefersehnte Wünsche erscheinen töricht, aber nichts erzeugt Gewissensqualen, kaum Erstaunen über dieses neue Werten, denn nun mündet das Begehren rauschend in den großen Strom der Durchschnittlichkeit. Nicht jedem wird der Abschied von der Jugend leicht. Einige sind, die fühlen ihr Bestes verschwinden; sie versuchen einen Kampf, sie wollen halten, was längst zum Fallen für diesen Tag bezeichnet war. Wer junge Menschen gesehen hat, der hat diese Krise bei ihnen gesehen. Bei manchen lange dauernd und tief aufwühlend; bei anderen kurz, plötzlich verfallend; manche wieder scheinen nur Augenblicke wie Sonne von schwebenden Wolken verdüstert. Und einige wachsen und werden groß in diesem Kampfe. Manchmal hat ein Schuß der erstaunten, überraschten Umgebung dies Phänomen — zu spät erst — zur Ahnung mehr als zur Kenntnis gebracht: ein blühender junger Mensch voll Planen und Hoffen ist plötzlich hingegangen. Oder auch unblutig ist plötzlich eine große Begabung erloschen als wäre sie nie gewesen, eine Schönheit vergangen fast ohne Erinnerung, eine große Hoffnung der anderen enttäuscht für immer. Die Studentengesellschaften kennen diese Krise, sie symbolisieren sie als lustigen Spaß nach dem Examen: der junge Doktor wird zur Stunde ein alter Herr.

Daran vermag keine Pädagogik etwas zu ändern, daß die Menschen erwachsen und später sogar altern, selbst wenn sie es wollte. Die wissenschaftliche Erziehung kann dies auch nicht wollen, denn sie begreift die Zusammenhänge. Die deutsche Jugend, schärfer von europäischer Erziehung erfaßt, als irgend eine andere vielleicht, gründlicher mit Verkürzung und Unterdrückung bedroht, hat in einer großartigen organisierten Auflehnung sich Wege zu bahnen gewußt, auf denen sie trotz allem ihre Jugendlichkeit retten, ihre Eigenart bewahren könnte: die Jugendbewegung. In ihr sind Menschen herangewachsen, die leidenschaftlich an ihrer eigenen Jugend hängen, die Jugend zur Ideologie und Weltanschauung gemacht haben, die nicht alt, nicht einmal erwachsen werden wollen. Und es ist ihnen nicht gelungen; es gelingt ihnen weiter nicht. Aber die Ausgangskrise ist hier zur größten Tiefe und Bedenklichkeit gewachsen. Die Freitöterchronik der Jugendbewegung ist beinahe unübersehbar; das ist ein Symptom der Krise. Hier ist auch der Typus derer zahlreich geworden, die viele Erscheinungen der Jugendzeit bis ans Ende der Zwanzigerjahre und darüber sich bewahrt haben. Aber an ihnen zeigt es

sich, daß die gewaltsame Verlängerung der Jugendlichkeit über eine scharfe Grenze hinaus innerlichst versagen muß. Verzerrung bis zur Krankheit ist die unausweichliche Folge. Nicht jung und nicht erwachsen, sind sie Zwitter, unerfreulich, ärmlich und verwirrend.

Zwar einige sind und waren immer, die über diese Krise hinaus den Typus des jungen Menschen festhalten, die in allen wesentlichen Belangen, das ist in den geistigen, jung erscheinen, noch lange über die physiologische Zeit der Jugend hinaus. Diese aber sind Ausnahmsmenschen, auf welchem Gebiet immer sie tätig und fruchtbar sein mögen. Jedem von diesen eignet Größe — auch wenn sie nicht immer so von dem Zeitgenossen empfunden würde. Der Pathologie gehören sie alle an, in verschiedenem Grade, in verschiedener Sichtbarkeit und nicht alle gleich gestört in ihrem Wirken. Aber Größe hat Krankheit immer irgendwie zum Korrelat, weil Größe Ungewöhnlichkeit ist, und nichts Ungewöhnliches vom gewöhnlichen Menschen anders denn als Krankheit gewertet werden kann, gleichgültig, ob er verehren oder verachten muß. Die Pädagogik beherrscht kein Mittel, solchen Übergang, solches Ende der Krise zu erzwingen. Der große Mann, irrational in allem, ist es insbesondere in seiner Entstehung.

So wäre Erziehung ohne wirkliche Funktion in der Gesellschaft, nutzlos — etwa zu bewerten, wie wenn einer beim Denken oder Träumen Figuren zeichnet, verändert, umrahmt und wieder verzeichnet: Ausdruck unbewußten, triebhaften Geschehens, sinnvoll in sich für den tiefen Blick, aber ohne fruchtbare Beziehung zur begleitenden Tätigkeit? Nichts anderes; wenn ihr als Aufgabe gestellt wird, eine bestimmte Erwachsenheit zu erzeugen; jeden einzelnen Jugendlichen, jedes Kind nach einem aufgegebenen »Ideal« mit Sicherheit zu erziehen. Das kann die Pädagogik nicht. Solchem Ansinnen gegenüber hat sie — sofern sie Wissenschaft bleiben will — keine Möglichkeit, als völlig abzudanken oder sie wird tatsächlich zu einem Tun gezwungen, das belanglos wäre, wenn es nicht der Jugend Leiden brächte, und sie abseits vom absichtlichem Wirken, zwar nicht zum Ziele hin, aber doch irgend wohin verböge. Und durch diese Erkenntnis, die gar nicht scharf und paradox genug formuliert werden kann, erhält die Pädagogik einen Einfluß auf die Zielsetzung, den Einfluß des Pädagogen, von dem vor kurzem die Rede war, tief verstärkend.

Nunmehr ist die Frage nachdrücklich zu wiederholen, die der Pädagoge und seine Wissenschaft an uns alle, an das jüdische Volk,

richtet: Wollt ihr eure Jugend haben? Braucht ihr sie? Könnt ihr in eurer Welt Raum schaffen für sie? Nachdrücklichst: denn diese Frage heißt nichts anderes als: Soll im Judentum Erziehung sein oder nicht? Sollen in ihm Erzieher wirken oder nicht?

Am jüdischen Volk ist es, Antwort zu geben. Die kann nur fließen aus einer rechten Besinnung auf sein gegenwärtiges, sein vergangenes und sein künftiges Sein.

Vom Judentum sprechen, heißt von Kultur sprechen. Dreierlei bezeichnet das Maß der Kultur in einem Volke: Die Werte, die seine großen Männer geschaffen oder umgestaltend übernommen haben; die allgemeine und tiefe Erfaßtheit des ganzen Volkes von diesen Werten; die Verwirklichung dieser Werte im Leben des Volkes, seinem Denken, Fühlen und Handeln, in jeder Alltagsstunde und in den Einrichtungen der Gesellschaft und des Staates. Dann erst ist von Kultur schlechthin — ohne Einschränkung, Maßbezeichnung oder Gänsefüßchen — zu reden, wenn höchste Werte geschaffen, im ganzen Volk lebendig bekannt, von ihm im täglichen Leben und in den Ordnungen der Dinge verwirklicht sind.

Unbegreifliches Ereignis sind die großen Menschen; dem Volke geschenkt als Gnade und Prüfung. Ihr Wort und Werk ist in seinen Bereich hineingerufen, hineingestellt; an ihm liegt es, zu verehren, nachzufolgen und zu tun. Nicht klarer zu verstehen als im Gleichnis: Gott sendet seinen Knecht zu Israel, weil es sein Volk ist; weil in ihm die Kraft zu hören ist und auszuüben. Dies ist das Problematische, das zum Wunder oder zur Tragik wird, an aller Größe: sie ist unbedingt und an sich — aber dennoch: sie ist nur wirklich, wenn sie erkannt wurde. Den Führer macht erst das Volk, das seine Größe erkennt; des Führers Werk aber ist letzten Endes kein anderes als das Volk selbst.

Man spricht von höherer und niederer Kultur und meint damit Qualitäten der größten Männer des Volkes oder ihrer Werke. Und doch, die höchsten und letzten Erkenntnisse der Menschheit sind so einfach, daß jeder sie verstehen müßte, sie sind uralt, vielleicht so alt, als die Menschheit selbst; nur daß sie immer vereinzelt geblieben sind. Einzelne waren und sind die Träger dieser Erkenntnisse. Und schwerlich gibt es ein Volk, bei dem nicht einige leben oder gelebt hätten, in denen jene Erkenntnisse nicht lebendig geworden wären. Gestalt findend im Sein, im Scheinen und im Handeln solcher Auserwählter. Wenn man nicht die Mannig-

faltigkeit des Ausdruckes dieses Einen — im Grund unwesentliches Beiwerk — als Maßstab wählen will, so bleibt wahrhaftig kein anderer als die Zahl der menschlichen Menschen; und dies erst wäre ein Kulturvolk, in dem es keinen großen Mann mehr gäbe, denn seine Größe wäre durchschnittliches Maß aller. Man darf nur nicht die Größen der Politik, der Kunst, der Wissenschaft, die Größen irgend eines Attributes mit der Größe schlechthin, frei von einengenden Bestimmungen, verwechseln.

In diesem Sinne gab es noch nie Kultur in einem Volk; das ist eine zehntausend Jahre dauernde Tatsache, in deren trübem Leuchten auch nicht eine Spur zu sehen ist, die Hoffnung gäbe, für die fernste Zukunft. Vielleicht bedarf es keines Trostes. Vielleicht ist gerade dieses Recht und Gerechtigkeit: daß einer Gottes sei, freilich nur dessen Knecht, aber Gottes, und daß die anderen dieses Knechtes Diener sind. Zweimal ist er erwählt, von Gott als Sendling; vom Volk als Führer; und erst die zweite Wahl rechtfertigt die erste. Darum muß dem großen Menschen außer der Erkenntnis des Höchsten, außer der Kraft, dies Höchste in sich zu verwirklichen, noch eines gegeben sein: die Gewalt des Geistes mit der er die anderen zum Höchsten zwingt, willige und widerstrebende, ihm Nahverwandte und ihm Grundgegensätzliche. Der Kampf derer, die sich gerufen hören, mit denen, die ihnen nicht glauben und nicht folgen wollen, ist der Inhalt des Wesentlichen in der Weltgeschichte. In dessen Verlauf unterscheiden sich die Völker; sein Ende ist das Schicksal der Kultur. Der Ruf ergeht in jedem Volke an einen Namenlosen; wie es ihn hört, ob es seinen Namen lernt, ihn in Ehrfurcht spricht — ist des Volkes Eigenschaft. Bei jedem ist es anders. Auserwähltes Volk, zu dem in jeder Verwirrung einer spricht, mit solcher Gewalt des Geistes begnadet, daß alle Seelen den Aufruhr des Geistes erfahren, daß alle Kräfte sich sammeln auf dem Weg zum höchsten Ziel. Keine Rettung ist vor solcher Gewalt für das niedergebeugte Ich, kein anderer Aufstieg als im Gefühl der Ehrfurcht vor menschlicher Größe und göttlicher Gnade.

Die Menschheit hat oft Bewegungen bei unterschiedlichen Völkern in mannigfaltigen Formen, mit gegensätzlichen Inhalten gesehen, die alle darin eins waren, daß die seelenerschütternden Wirkungen, die von einem Manne ausgegangen waren und lange schon einen kleinen Kreis fest zusammengeschlossen hatten, Freunde und Feinde innig verbindend in der gemeinsamen Ehrfurcht, in

dem über alles Trennende verpflichtenden Gefühl, daß dieser groß, unfaßbar groß und ihrer aller Meister, geboren zum Führer des Volkes und der Menschheit ist, die engen Grenzen überschritten und in ungeahnter Schnelle Männer jeden Alters und jeder Art — auch Frauen — hingerissen vom Erleben dieser Größe, emporhoben über sich selbst, sie weihend einem über alle Maßen schönen und erhabenen Ziel. Alles erschien dieser Menschenschaft unwesentlich: Familie, Liebe, Staat und Wirtschaft, Schmerzen, Vergnügen und Leben; belanglos hinzuwerfen vor dem einen: dem Führer, seiner Lehre, seinem Fordern. Oft war es, daß diese Leidenschaft früher oder später völlig ausbrannte und eine geistige und seelische Leere zurückließ, die sich mit wunderlichem Getue zu füllen vermeinte. Aber man hat auch gesehen, daß sie einer ruhigen, dauernden Erfaßtheit wich. Der große Anführer wurde zum geliebten und verehrten Führer, Ordner aller Dinge, Richter aller Gegensätze, zum Weisen und zum Lehrer der Gemeinde. Das Judentum, wie kein Volk, hat diese Beziehung zwischen Volk und Führer gelebt. Sie ist die Grundlage jeder Kultur; jeder Schritt von diesem Weg ab führt in die Welt der Barbarei — und wär sie verziert mit tausend Fortschritten und Errungenschaften, sie bleibt die grundtiefste Unkultur. So erst wird aus dem Haufen der Blutsverwandten das Volk, aus der politisch-wirtschaftlichen Organisation des Staates die geistige Ordnung der Kultur: wenn die schöpferischen Geister des Volkes begabt sind mit geistiger Gewalt und so zu Führern werden in einer Gemeinde, die sie frei erwählte, bezwungen vom Glauben an ihre Sendung, bereit, durch sie in unmittelbaren Verkehr zu den Werten zu treten, von ihnen Weisung, Richtung, Ordnung und Lehre zu empfangen.

Werte und Lehre sind nichts, wenn nicht Aufruf zur Verwirklichung. Daher das Schaffen der Großen, die Erfaßtheit der anderen nur Möglichkeiten der Verwirklichung sein können. Diese erst macht aus Kulturbedingungen Kultur. Die Führer und ihre Beziehung zum Volk, von der die Rede war, sind die Mittel zur Kultur. Was die Führer in sich verwirklicht und für alle gedacht haben, muß das Volk tun. Kein anderer Inhalt kann in der Lehre und kein anderer Gegenstand für die Werte sein, als der Mensch und seine Gesellschaft. Der Führer ist ein Mensch, wie ihn jeder im Volk sein will oder soll; der Führer des Volkes lehrt, wie die Gesellschaft sein soll oder muß. Aber ganz verschiedene Wege

führen zur Verwirklichung des Bildes vom Menschen und des Bildes von der Gesellschaft. Die Einrichtungen sind bewußter Veränderung zugänglich; wenn alle wollen, wenn aller Wollen vom richtigen Erkennen aller Zusammenhänge geleitet ist, wenn folgerichtig die Voraussetzungen des gewollten Zustandes geschaffen werden und nicht die Tatkraft sich bricht an vergeblichen, so lächerlichen wie erhabenen Versuchen, die Folge ohne die Ursache zu erzeugen: so ist die Gesellschaft der Menschen zu schaffen möglich, wie sie schlechthin sein soll; die gerechte, geisterzeugte, geisterzeugende. Alles vermag hier der rechte Wille zu erfüllen, was nur recht gedacht war. Aber der gesollte Mensch ist nicht mit Willen von mir in mir selbst zu schaffen. Hier wächst ein Wesen, das gefördert oder gestört, aber nie dem eigenen Gesetz, wonach es angetreten, untreu werden kann. Ewiges Wunschbild, ewig verehrungswürdig, wo es sich verwirklicht, nirgends aber erzwingbar, wo es widerstrebt. Nur so viel wissen wir, daß Größe Größe zeugt, daß im Bannkreis der Vollkommenheit das Niedrige sich zu adeln pflegt, daß in der Sonne des geliebten Führers Keime fruchten, nie geahnt und nie gehofft. Und das wissen wir: daß im Bannkreis der geistigen Gewalt das längsterstarrte Alter jugendliches Fühlen und Umbilden erlebt.

Das wäre Kultur in einem Volke, so entfernt vom heutigen Begriff, wie Reinheit von der Gegenwart, wenn jene Möglichkeiten, die in der Tatsache des Führers und seiner unmittelbaren Beziehung zu seiner Gemeinde, seinem Volke beschlossen sind, sich verwirklichen würden in der Ordnung aller Dinge zwischen den Menschen. Wenn irgendwo, dann — kann irgend ein Zweifel sein? — wird in diesem Volke ein Abglanz des ewigen Menschenbildes lebendiger Zustand sein. Solches Volk wäre würdiges Werk seiner Führer, wesentlichstes, was immer sie überdies in Wissenschaft, Kunst und Technik gewirkt haben mögen.

Und wir? Was also werden wir sein? Was wir waren: das Volk der Kultur; Jaakow, Gottes Knecht. Wir können nicht anders. Und wenn die Rückkehr ins Land keine Erlösung von tausendjährigen Leiden sein wird; wir haben gelernt, zu tragen, was uns aufgebürdet wird, um unseres heiliges Seins willen. Was waren die anderen? Wer sind sie? Uns darf es nicht bekümmern. Was werden sie sein? Wir wissen es nicht. Wir hoffen ans Ende der Tage, wo kein Unterschied sein wird zwischen den Völkern und uns. Und bleiben bis dahin, was wir müssen. Und wenn uns dies unausdenkbar

erschütternde und leidvolle Schicksal aufgegeben sein sollte: das einzige Volk der Kultur zu zein.

Schon an dieser Stelle wäre die Antwort des jüdischen Volkes an seine Erzieher eindeutig zu geben. Um aber diesen Punkt, der von größter Wichtigkeit ist, über jeden Zweifel sicherzustellen, was bei der vielfachen Verschlingung der Probleme und der Not, sie in diesem Buch nur flüchtig zu streifen, bisher nicht gelungen sein mag, sei die Skepsis erörtert, die mit Recht allen Möglichkeiten der Kultur im höheren Sinn, als dem heute geläufigen, entgegengesetzt werden muß.

Den Menschen über seine empirische Unzulänglichkeit hinauszuführen, ist unmöglich, wird eingewendet werden. Und dies ist in vollem Maße richtig, wenn das ideale Bild des erwachsenen Menschen als integrierenden Bestandteil gewisse Eigenschaften enthält, die vom Wesen des großen Menschen genommen, für jeden verbindlich aufgestellt werden. So weit unsere begrenzten Sinne schauen, unser bedingter Verstand denken kann, erscheint uns der schöpferische, bedeutende und große Mensch als Ausnahmsfall und von den anderen ist ihm gegenüber nichts zu verlangen als freie Unterordnung, Bereitschaft und Streben. Aber das Maß können jene nicht sein. Arbeit, Tüchtigkeit und Gefolgschaft ist dieser Sittlichkeit, wenn sie jenen Schaffen heißt. Jene sind Meister, diese Schüler. Selbstverständlichkeit dem jüdischen Geist, der den Titel des Morenu geschaffen; für jeden, den europäische Verwirrung berührte, eine Schwierigkeit. Die Stelle, die allein der geistigen Gewalt des Führers gebührte ist besetzt vom Literaten. Die Literatur ist der Diktator Europas in allen Dingen, die von der Diktatur der Wirtschaft frei sind, oder wo diese jener zur Verbrämung, zur Verschleierung bedarf. Und die Literatur verlangt den Menschen, der mit Geistigem Berührung hat; der sich für Kunst, Philosophie interessiert, der sich mit Geist beschäftigt. Dies ist ein Mittelreich zwischen Befallensein vom Höchsten und ihm dienen. Als ob es hier ein Drittes gäbe. Dies Dritte aber zu fingieren, mit der ganzen Kraft sich vorzutäuschen, fordert der gefährdete Trieb der Selbsterhaltung und -achtung. Das liberale Prinzip der persönlichen Freiheit ist in einer grausam paradoxen Verirrung auf die Geisteswelt verwendet worden; dort zu unumschränkter Herrschaft gelangt, hat es das sogenannte moderne Geistesleben aufblühen gemacht: die wildeste Anarchie der Wertungen, den schrecklichsten Terror der Geschmacklosigkeit und

Barbarei. Das Postulat der Gleichheit vor dem Recht und dem Staat wegübertragen auf den Geist läßt nur zwei Möglichkeiten offen: Entweder das Gleichmaß hängt tief genug, daß jeder es erreiche und nur wenige sich bücken müssen, oder die vielen müssen hoch hinanspringen — dann hangen sie in der Luft. Und so ist es geworden. Denn jedem blieb ein Funken Ehrfurcht vor Größe, aber selbstische Geilheit, einmal entfesselt, bewirkt den Willen, sich selbst diese Ehrfurcht zuzuführen. So haben sie den fruchtbaren Boden ihrer eigenen Fähigkeiten und sittlichen Möglichkeiten unter ihren Füßen verloren und verehren sich selbst oder jedenfalls höchstens sich selbst. Merkwürdige Verwirrung: Die jugendverachtende, vergewaltigende und zerstörende Generation — sie wird von der Jugend in tiefste Verwirrung und Beunruhigung und in Lächerlichkeit und Hohlheit gestürtzt. Denn Jugendlichkeit ist es im letzten Grunde, was sie suchen, wenn sie die Ideale der Literatur zu erfüllen bemüht sind oder sich vortäuschen. Denn die Literatur-Schaffenden, und wenn es die elendsten Schreiber wären, es sind doch immer Menschen, die irgendwie in der Jugendzeit geblieben sind. Aber die anderen können nicht mit. Gegenüber dem strengen Gesetz von der relativen Kürze der Jugend, dem Gesetz des Erwachsens und Alterns, gibt es kein Mittel, als die Anerkennung. Andere Ideale für den jungen Menschen, andere Ziele für den Erwachsenen. Also andere für den Großen und andere für den Gewöhnlichen. Die unersetzliche Funktion des Erwachsenen in der Gesellschaft ist nicht, daß er groß oder jung, sondern, daß er werktätig, tüchtig und geleitet ist. Darin liegt *seine* Bedeutung; und danach ist sein Wert zu bemessen, ob er diese Aufgabe erfüllt oder ob er sie vernachlässigt, geblendet von Irrbildern. Das heißt nicht Verarmung der Kultur, sondern das heißt erst, für sie den Boden zum Wachsen und Blühen schaffen, wenn Wahrhaftigkeit, Einsicht, Realität den menschlichen Beziehungen und Rangordnung den Menschen gegeben wird. Leiste jeder, was er kann und verehre er, wo jemand schafft, was ihm nicht gegönnt wurde. Wer fürchtet Verarmung des Geistes? Ist nicht Ehrfurcht höheres Geistestum, als stümperhaftes Geisttun! Wo aber an des letzteren Stelle keine Ehrfurcht träte — dort werde es um so unerbittlicher ausgerottet und es bleibe die ganze Nüchternheit einer ehrlichen erwachsenen Existenz. Lieber ein anständiges Volk, das nicht bis auf Höhen zu sehen vermag, al eines, das erlogenen Höhenrausch bequackt im stickigsten Sumpf

Vielleicht ist es so dennoch möglich, Völker auf einen höheren Stand ihrer Struktur, zur Kultur zu bringen, trotzdem den Einzelnen über sich selbst zu erheben nicht möglich ist. Die Ordnung der Kräfte kann bewirken, was ihr Vermehrung und Verstärkung nie könnte. Und hier liegt die Lösung mitbeschlossen des Rätsels von der Ewigkeit des jüdischen Volkes, von seiner durch Jahrtausende bewahrten Schöpferkraft: in seiner Ordnung um ein geistiges Höchstes und dessen lebendige Träger: weil das Volk die Gemeinde der im täglichen Leben verwirklichenden Menschen ist, die keinen anderen Ehrgeiz, keine andere Illusion wissen, als das zu sein, was sie sind: Schüler, die lernen und tun, was ihnen Aufgabe ist, von ihren Lehrern und deren aller großem Lehrer aufgegeben. Die eine große Konzeption, von dem Prophetenschwarm bis zum Chassidismus, die immer Kultur ist, wo sie Wirklichkeit wurde, mehr Kultur ist in ihrer ödesten Verflachung, als jede andere in ihrer reinsten Vollkommenheit.

Ganz schematisch gesprochen — von den Übergängen, die das Lebendige eben herbeiführt, wird noch später ein Wort zu sagen sein — verlangt ein Volk, das den Namen eines Kulturvolkes beansprucht, eine deutliche Unterscheidung zwischen den Massen der Erwachsenen und den Führern. Schöpferisch diese, produktiv arbeitend jene. Eine Unterscheidung, die vor allem in den Forderungen gegeben ist: in einem grundsätzlichen Verzicht auf geistige Wertungen gegenüber der Masse und grundsätzliche Verdammung alles »Auchgeistigen«, es sei wie und wo immer. Auf dieser Basis erst ist jene Beziehung der täglichen Arbeit zu den Führern und ihrer Lehre möglich, die ganz insbesondere Kultur genannt zu werden verdiente: Freiheit und Heiterkeit mit Bindung und Strenge gepaart. Auf dieser Basis werden sie entstehen, vorausgesetzt, daß das Volk Begabung zur Kultur hat. Und wer wollte beim jüdischen daran zweifeln? Auf dieser Basis aber wächst auch ein Zustand, der Alle und ihre gegenseitigen Beziehungen über sich selbst hinauszuheben vermag: die religiöse Bewegung. Wenn diese einem Volk geschenkt wird, soweit sie in ihm wirksam ist, wird es im reinen Sinn des Wortes verjüngt: geistige Betätigung wird zur geistigen Tat; das Höchste brennt seine lautere Flamme im Mittelpunkt des Lebens und Geschehens; Interesse wird unbedingte Hingabe; Liebe zu den Führern, ihrer Lehre und dem Obersten zur opfermutigen Leidenschaft. Ehrfurcht zum beherrschenden, alles gestaltenden Prinzip. Die Ältesten werden

jung im Denken, Fühlen und Wollen; die Gewöhnlichen werden groß; die Scheidungen fallen zwischen Volk und Führern, zwischen Jugend und Alter — ein Zustand aber, der erhofft und gefürchtet, gesegnet oder verflucht, dennoch in keiner Weise, mit keinem Mittel gewollt und herbeigeführt werden kann. Darum bleibt für unsere Erörterung eine Ordnung normativ, die bei aller Nüchternheit und Flachheit — wie manche sagen werden — den einen großen Vorzug vor jeder anderen haben wird, daß sie wahrhaftig, dem natürlichen Wesen des Menschen, seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten gemäß, innerlich frei und daher die Voraussetzung für jeden Aufschwung bis zur Erfaßtheit des Volkes von einer religiösen Bewegung sein wird.

Diese höchste Möglichkeit ist immer in der Jugend lebhafter, deutlicher und näher der Wirklichkeit gegeben als im übrigen Volke. Ihre natürliche Eigenschaft ist gerade das, was im Erwachsenen, natürlicherweise erloschen, nur durch unbeeinflußbare, nicht willkürlich erzeugbare Erschütterung wieder lebendig werden kann. Jugend, ihren natürlichen Fähigkeiten überlassen, in einer Gemeinschaft zusammengefaßt, die von diesen gestaltet wird, von bedeutenden Menschen erzogen, bildet in Reinheit, Freiheit und Wahrhaftigkeit ohne inneren Widerspruch, ohne gewaltigen Zwang, ohne krankhafte Trübung, eine Gesellschaft, die nicht anders zu bezeichnen ist, als mit dem großen Wort: Kultur. Nur die eine Voraussetzung muß dabei gegeben sein, daß nicht die Welt der Erwachsenen eingreife durch ihre Ziele, ihre Wertungen, ihre Notwendigkeit. Was für diese Förderung, ist für jene Hemmung; ihre Forderungen sind jener Widerziel; ihre Reinheit ist jener Trübnis. Und so kehrten Geist und Kultur, oder wie immer man im Symbol das vielgestaltige und dennoch eine Höchste nennen will, durch die Jugend ins Leben des Volkes zurück, wenn sie durch die klare Ordnung der Dinge nach den natürlichen Fähigkeiten der Menschen aus ihm entflogen sein sollten. Eine unersetzliche Funktion wird so der Jugend im Volke gegeben: die Stätte, wo sie wohnt, ist dem Hohen geweiht und sie selber hat die unablehnbare Aufgabe, ihm zu dienen, es herunterzureißen aus seinem metaphysischen Dasein über der Welt und hinter den Dingen, es hineinzustellen, verwirklicht, mitten in die Welt, wenn auch nur in einem abgesonderten, umfriedeten Hain. Dies ist der Jugend Recht und Pflicht, weil sie allein es kann, immer kann, wenn ihr nur die äußeren Bedingungen gegeben sind, während die anderen nur in seltenen Zeiten

dies vermögen, wenn zu den äußeren Belangen innere gekommen sind, deren Wesen wir nicht kennen, deren Beherrschung uns verschlossener ist als das tiefste Mysterium.

Was anders ist demnach der jüdischen Nation geboten, die ihr Geschick, ihre Gegenwart und Zukunft in die eigene Hand nimmt, entschlossen, sie zu gestalten in Verantwortung vor der eigenen Vergangenheit, zu dem Ziel, das ihr — gerade ihr — schlechthin gesetzt ist? Sie darf hoffen, daß ihre Schöpferkraft nicht erlahmt ist, daß ihre Begabung noch nicht erschöpft ist, daß die gewaltige Vereinigung des uralten Volkes mit seiner uralten Heimat in ihm aufs neue entfachen wird jenes geistige Leben, das Religion heißen muß, ganz einerlei, an welchen Inhalten es sich entzündet, in welche Richtung sein Feuerschein leuchtet; daß es jung werden wird in seiner ganzen Breite und Tiefe an jenem Ereignis, das wir in diesen Jahren erleben; aber nicht an diese Hoffnung darf es seine Zukunft unlösbar fesseln. Zielbewußt kann nur das Mögliche gewollt werden. Die Hoffnung werde nicht getötet; sie fliege uns voran. Aber tun müssen wir, was wirklich von uns getan werden kann. Und das ist: die erwachsene Welt vom Terror der Jugendlichkeit befreien und die Jugend vom Terror der Erwachsenheit. Den einen *ihr* Leben, den anderen das ihnen Gemäße und Nötige. So schaffen wir für wahre Kultur zugleich die Voraussetzung auf breitester Basis und zugleich deren vorwegnehmende Realisierung im engeren Kreis.

Das jüdische Volk braucht eine Jugend; seine Jugend. Es will sie so edel, so jugendartig und so lange andauernd, als jugendlichem Wesen entspricht. Das ist nach allem die Antwort, die dem jüdischen Erzieher und seiner Wissenschaft gegeben werden muß. Es wird demnach Erziehung im jüdischen Volke geben. Ihre Funktion ist, der Jugend das ihr gemäße Leben zu gestalten, das Asyl des Hohen zu schaffen, solange das Volk nicht als Ganzes die Wohnstätte des Geistes sein kann. Es wird jüdische Erzieher geben. Sie werden die Führer der Jugend sein, solange bis sie das Volk zu seinen erwählt.

IM ANFANG WAR DIE UTOPIE

An dieser Stelle wäre nun ausführlich theoretisch und wissenschaftlich über die Formen und Inhalte der neuen Erziehung zu sprechen, die sich ergäbe, wenn die jüdischen Pädagogen — sie seien nun Forscher, Lehrer oder Verwaltende — dem Rufe des jüdischen Volkes folgend, zu einem Neubau, zu einer schöpferischen Grundlegung sich entschlössen. Der Verfasser dieses Buches ist sich darüber nicht im Unklaren, daß eine solche Erörterung der größte Dienst wäre, den einer im gegenwärtigen Moment der künftigen Erziehung des jüdischen Volkes zu leisten vermöchte; nichts würde ihn mehr beleben und zu äußerster Anspannung emporreißen, als daß ihm vergönnt sein könnte, wenn schon nicht diesen Dienst zu tun, so doch mitzuleisten; dennoch muß er sich — und den anderen — einen Versuch dieser Art versagen, der nicht weniger bedeuten würde, als die Grundlegung einer Pädagogik, die soweit von allem abstünde, was bisher Pädagogik heißt, wie die jüdische Erziehungsforderung entfernt ist von der europäischen. Es kann schlechterdings nicht gelingen, in Europa, einzig mit dessen Hilfsmitteln, sein Chaos vor Augen, seinen Lärm in Ohren, ein Werk zu schaffen, das nicht allein in seinen Grundzügen und allgemeinen Prinzipien, sondern das auch in allen Einzelheiten und Anwendungen aus einer völligen Abkehr vom Jetzigen und Hiesigen geboren wäre. Zudem sind jene Wissenschaften, auf die sich eine wissenschaftliche Erziehungslehre, die nicht auf den Bedingungen einer bestimmten Gemeinschaft sicher ruht, allein stützen müßte: Psychologie und Soziologie in einem Zustande der Beweglichkeit und Revolutioniertheit, daß sie kein tragender Ersatz sein können für die fehlende Grundlage eines festgefügten, seines eigenen Geistes untrüglich sicheren Volkstums. So bleibt dem Verfasser keine Wahl: er mag sich immerhin versprechen, allen Schwierigkeiten zum Trotz in späterer Zeit das wahrhaft Nötige zu versuchen. In diesem Augenblick hat das Unwichtigere, das beinahe Spielerische, den Vorrang. Es wird kein ganz Unwichtiges sein können, denn ist es immerhin nur Spiel in gewissem Sinn,

Selbstvergnügen in einem anderen, es handelt doch von Jugend, Volk, Kultur und also vom Hohen und Großen.

Dennoch, das Konkrete muß hier gegeben werden: und wenn die wissenschaftliche Erörterung sich noch von selbst verbietet, und die Tat nicht geschrieben werden kann, ein Aufruf des Einzelnen zu ihr nicht am Platze ist, weil in dieser Sache, wo Jugend und Volkes Schicksal im Spiele ist, Jugend und Volk noch schweigen oder irrereden — was bleibt dem Schriftsteller anderes, als zu beschreiben; die ungetane Tat zu schildern, als wäre sie geschehen; das ungetane Werk zu sehen, als stünde es da, groß und vollkommen, größer und vollkommener vielleicht, als den Zeitgenossen der künftigen, schöpferischen Zeit es zu sehen gegönnt sein wird? Und ist es nicht so seit je, war nicht im ersten Anfang schon das Wort da vor allem Geschehnis? *Das* Wort, das vorweg schildert, was noch ungeboren, ungeschaffen, unsichtbar allen Sinnen der Geist sich vorgemalt und vorgesprochen hatte? *Das* Wort, das ewig ausgesprochen, ewig unerfüllt geblieben ist und bleiben wird: dies soll werden? War nicht das Bild und dessen Wort vor jeder Veränderung; möglich und Wirklichkeit fordernd in einer Zeit, wo alle Dinge, alles Bestehende sich verbündeten zum Beweis, daß es unmöglich sei, außer als Bild und Wort? War nicht in allem und jedem, immer und überall im Anfange die Utopie?

So möge auch uns gewährt sein, das Werk als vollendet geschildert zu sehen, ehe wir beginnen, es wirklich zu tun. Mindestens das Eine wird sich uns daraus als fruchtbar ergeben, daß wir prüfen können, ob die geforderte Erziehung in sich und für sich möglich ist, ob ihre Teile zusammenstimmen *können*, ob das Ganze erfüllen *könnte*, was von ihm gefordert wird. Vielleicht — warum darf der Autor nicht hoffen, daß seiner Arbeit der höchste Erfolg beschieden sein wird? Vielleicht wird dieses utopische Bild der Generation, die sich eben in diesen Tagen zum Abschied von Europa rüstet, von solcher Bedeutung erscheinen, wie uns oft ein Traum, den wir in der letzten Nacht vor einer großen Veränderung erleben; vielleicht wird sie dies Bild begleiten in die Heimat; und vielleicht wird sie dort leben und schaffen nicht ganz unbeeinflußt von ihrem letzten Traum in Europa; vielleicht wird er zu ersten, vorläufigen Wirklichkeit werden, als Anfang einer jahrhundertelangen bewegten Evolution in Zion, der Naht dreier Erdteile; vielleicht ist auch diese Utopie der Anfang einer glücklichen Periode.

GRUNDSÄTZE, GESETZE

In den Grundgesetzen, durch welche vor reichlich 50 Jahren, bald nach dem furchtbaren Weltkrieg die Verfassung, die Ordnung des jüdischen Gemeinwesens in Erez Israel festgelegt wurde, finden sich die folgenden Abschnitte, die sich auf Kindheit und Jugend beziehen:

1. Die Pflege, Ernährung, Erziehung der Kinder jedes jüdischen Bürgers von ihrer Geburt bis zu ihrem vollendeten zwanzigsten Lebensjahre ist Sache des Gemeinwesens. Es ist seine vornehmste Aufgabe, dafür zu sorgen, daß — ausnahmslos — sämtliche Kinder und Jugendliche in gleicher Weise, ihrem Alter und ihrem körperlichen Zustande entsprechend, in völlig ausreichendem Maße mit Nahrung, Kleidung, Wohnung, Licht, Luft, Bewegungsfreiheit und Pflege versehen sind. Dieses primitive Recht der Kindheit und Jugend ist an keinerlei Bedingungen geknüpft, sie seien formuliert, wie immer, und kann unter keinerlei Bedingungen, in keinerlei Maß aberkannt oder eingeschränkt werden. Art und Maß dieses Anspruches an die Gesamtheit wird von den verantwortlichen Trägern der ärztlichen Wissenschaft festgestellt.

2. Das Gemeinwesen hat alle Einrichtungen zu schaffen, die nötig sind, um sicherzustellen, daß jedes Kind bis zum vollendeten dreizehnten Jahr in solchen Lebensumständen und in solcher Umgebung aufwachse, daß die geistigen, seelischen und sittlichen Bedürfnisse seiner Altersstufe die möglichste Befriedigung finden können; daß besondere Anlagen und Neigungen nicht verkümmern müssen. Art und Maß dieses Anspruches wird von den verantwortlichen Trägern der pädologischen Wissenschaft festgestellt.

3. Jeder Jugendliche hat bis zum vollendeten zwanzigsten Jahr völlig unbeschränkte und unter keinen Bedingungen aberkennbare oder einschränkbare Lernfreiheit; uneingeschränkte Freizügigkeit innerhalb aller der Jugend gewidmeten Institutionen des Gemeinwesens; das Recht der Lebensführung unter eigener Verantwortlichkeit im Rahmen einer Jugendgemeinschaft. Pflicht des Gemeinwesens ist es, alle Einrichtungen zu schaffen, um diese Rechte der Jugend zu befriedigen. Über Art und Maß dieses Anspruches entscheidet der oberste Rat des Erziehungswesens.

4. Die Mittel für die unter 1. bis 3. genannten Einrichtungen, eingeschlossen den Aufwand für die ärztlichen und pädologischen Wissenschaften und den obersten Rat des Erziehungswesens, trägt das Gemeinwesen.

5. Für die Gewährleistung dieser Rechte und die Erfüllung dieser Pflichten ist die Leitung des Gemeinwesens der Nation solidarisch verantwortlich.

6. Wer immer — ohne zum Lehrer oder zum Erzieher berechtigt zu sein — durch irgendwelche Handlungen, in Wort, Schrift oder Tat sich diesen Bestimmungen widersetzt, gegen sie verstößt oder gegen sie zu handeln versucht; wer andere zu Widersetzlichkeit und Verstoß aufreizt, oder zum Versuch dazu, wird unter öffentliche Anklage gestellt wegen des Verbrechens der kulturellen Gefährdung der Nation. Ausdrücklich ausgenommen ist jedoch die pädologische Wissenschaft.

7. Wer seine physische oder moralische Macht gebraucht, um unter irgendwelchen Gründen und Umständen Menschen vor ihrem vollendeten zwanzigsten Lebensjahr zu wirtschaftlicher Tätigkeit zu zwingen oder anzuhalten, wird desselben Verbrechens angeklagt, wenn gewiß oder wahrscheinlich ist, daß ihm selbst direkt oder indirekt wirtschaftliche oder materielle Vorteile aus der Tätigkeit der Jugendlichen erwachsen.

8. Kinder und Jugendliche sind in keiner Angelegenheit den allgemeinen Gerichten unterstellt, sondern jedes Vergehen gegen die bestehende Ordnung gilt bis zum vollendeten zwanzigsten Jahr als pädagogische Angelegenheit und wird von den zuständigen Erziehungsstellen aus behandelt. Dies gilt ganz ausnahmslos.

9. Die pädagogische Forschung und ihre Lehre ist frei; niemand kann an ihr gehindert werden. Im Falle eines Konfliktes im Sinne des Punktes 6 haben die verantwortlichen Träger der pädologischen Wissenschaft zu entscheiden, ob eine wissenschaftliche oder laienhafte Äußerung vorliegt. Die Anwendung der pädagogischen Lehre ist niemandem gestattet, der nicht als Erzieher und Lehrer hiezu berechtigt ist.

10. Der zum Lehrer und Erzieher Berechtigte hat die völlige Freiheit der Methode. Er ist aus keinerlei politischen oder methodischen Gründen absetzbar oder an seiner Tätigkeit zu hindern. In seiner Lebensführung untersteht er der Überwachung der Standesorganisation. Diese hat allein das Recht, ihn wegen Verfehlungen im Rahmen ihrer Kompetenz abzusetzen, zu maßregeln oder in den Ruhestand zu versetzen.

11. In allen, die Lebensführung der Kindheit und Jugend berührenden Fragen hat diese ihrer Altersstufe entsprechendes, vom 15. Jahre an aber volles Mitbestimmungsrecht.

Dieser Auszug aus dem System der gesetzlichen Festlegungen des jüdischen Gemeinwesens in Palästina genügt vielleicht, um dem Leser eine Ahnung vom Geist zu geben, der das jüdische Erziehungswesen begründete und von dem es seither belebt ist. Eine ausführlichere Aufzählung aller Bestimmungen und eine Erörterung der Motive und Erfahrungen, würde ihn hingegen wegen ihrer Abstraktheit und Vieldeutigkeit ermüden. Sie werden im folgenden bekannt werden, wenn der ganze Bau des Erziehungswesens in allen seinen Teilen grundsätzlich beschrieben wird.

DIE MUTTER

Kinder gelten auch im neuen jüdischen Gemeinwesen, so wie dem Judentum seit je, als Segen Gottes. Und daher beginnt die Sorge um und für sie schon vor der Geburt. Sie beginnt bei der hoffenden Mutter. Jede palästinensische Gemeinde von beträchtlicher Größe hat ein Mütterheim: ein stilles, freundliches Haus mit Garten und Wirtschaft, einfachen, reinen Einzelwohnzimmern, Räumen für Geselligkeit, Musik, Lektüre, einer Klinik und allen Vorrichtungen für Säuglingspflege. In den wenigen Städten des Landes sind die nötigen Mütterheime zu Kolonien verschiedener Größe an der Peripherie des Ortes, fern vom Trubel, Lärm und Dunst der Großstadt, konzentriert. Ein solches Heim kann jede Frau vom fünften Monat der Schwangerschaft an zu dem Zeitpunkt, der ihr beliebt, aufsuchen. Die Aufnahme kann ihr nicht verweigert werden; aber die leitende Ärztin hat das Recht, sie in eines der Spezialheime oder in eine der Sonderkolonien zu weisen, wenn sie gewisse Krankheiten, wie etwa Tuberkulose, konstatiert hat. Mit der Aufnahme ins Heim hat sich die Mutter in die volle Verpflegung der Gemeinschaft begeben. Sie erhält Wohnung, Kleidung, Nahrung, ärztliche Hilfe und, sobald es nötig wird, Pflege und Beistand; sie hat Anteil an allen Einrichtungen des Heimes ohne jedwedes Entgelt. Denn die jüdische Gemeinschaft weiß, daß das erwartete Kind ihr höchstes Gut, viel mehr noch als das der Mutter sein wird. Die Bewohnerinnen des Heimes haben das Recht auf Pflege, Ruhe und Beschaulichkeit, und ihr Zustand läßt sie Gebrauch davon machen. Manche aber — besonders jene, die früh kommen — beteiligen sich, wie es die Umstände erlauben, an den Arbeiten in Haus, Garten und Säuglings-

pflege. Viele lernen fleißig und lesen. Die Bibliothek des Heimes enthält neben unterhaltenden Büchern und Zeitschriften besonders viel und gediegene Lektüre über Hygiene und Pädagogik. Die Ärztin hält häufig Unterweisungsvorträge ab. Vor allem die jüngeren Mütter, die ihr erstes Kind erwarten, suchen darum schon zeitig diese Heime auf.

Ein Zwang, in das Mütterheim zu übersiedeln, besteht nicht; nur die Entbindung muß auf der Klinik des Heimes geschehen, da sie nirgend anders so sicher sich vollziehen kann. Aber die vorangehenden Monate kann jede Frau, der es beliebt, auch zu Hause verbringen. Auch in diesem Falle hat sie Anrecht auf Verpflegung durch das Gemeinwesen; sie erhält unentgeltlich eine gewisse Menge von Lebensmitteln als Zubuße zu ihrer gewohnten Nahrung, und wenn sie irgendwo in entlohnter Arbeit stand, auch ihren bisherigen Lohn. In besonderen Fällen hat der Ortsarzt das Recht, den Aufenthalt in einem Heim anzuordnen, auch wenn dies nicht dem Wunsche der Beteiligten entspricht. Die Ärzte in Erez Israel haben aber selten Gelegenheit, von diesem Befehlsrecht Gebrauch zu machen. Nur in den ersten Jahren des Gemeinwesens kam es zuweilen vor, daß kranke Mütter oder solche, die im eigenen Haus nicht Pflege genug hatten, sich weigerten, dem Rate des Arztes Folge zu leisten. Damals hatten sich sogar die Gerichte in einigen Fällen mit dieser Frage zu beschäftigen, und sie haben auf Grund der Gutachten des Gesundheitsamtes auf physische Gefährdung der Nation erkannt und für zwangsweisen Aufenthalt im Heim entschieden. Insbesondere ein Fall hat die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigt, in dem der Mann seine Frau nicht aus dem Hause lassen wollte. In den letzten zehn Jahren ist aber nichts Derartiges vorgefallen. Jedermann versteht den Sinn der Einrichtung und die blühenden Kinder des Landes sind ihre Frucht.

Fünf Monate lang darf die Mutter nach der Geburt des Kindes im Heime bleiben. Zu längerem Aufenthalt bedarf es der Bewilligung der ärztlichen Behörde, die gern erteilt wird, wenn der Gesundheitszustand der Mutter es verlangt oder die häuslichen Verhältnisse es wünschenswert erscheinen lassen. Die meisten Mütter aber verlassen bald nach der Entbindung das Heim, um von ihrem eigenen Haus nicht allzulange getrennt zu sein. Sie erhalten auch zu Hause fünf Monate lang Lebensmittelzubuße und ihren bisherigen Lohn, wenn sie einen Beruf hatten. Wenn

es nötig ist, verfügt die Ärztin einen längeren Aufenthalt im Heim, auch gegen Wunsch und Willen der Mutter oder ihrer Verwandten.

Wenn die Mutter das Heim verläßt, so kann sie den Säugling mit sich in häusliche Pflege nehmen; nur muß sie sich der ärztlichen Oberaufsicht unterziehen. Aber die meisten Mütter lassen freiwillig ihr Kind sieben bis acht Monate im Heime, so schwer es ihrer Liebe auch wird, sich stundenweise von ihrem Kinde zu trennen und so unbequem, trotz der geringen Entfernungen, die regelmäßigen Besuche zur Erfüllung der Stillpflicht sein mögen. Ohne daß jemals ein Zwang vom Gemeinwesen ausgeübt wurde, hat sich doch sehr bald im Lande die Überzeugung verbreitet, daß die Aufzucht gerade der Kleinsten ein überaus wichtiges eugenisches und hygienisches Problem ist, zu dessen Bewältigung der Dilettantismus der Familie nicht ausreicht. Besonders in kinderreichen, nicht sehr wohlhabenden Familien kann in keiner Weise jene sorgliche, andauernde und verständige Pflege dem Säugling zuteil werden, deren er bedarf; deren die Gesellschaft somit verlangt. Und es hat sich im allgemeinen das System eingebürgert, die Kinder während des größten Teiles der Stillperiode im Mütterheim zu belassen. Seitdem sind in den Heimen Vorkehrungen getroffen, die den Eltern dennoch gestatten, einen Teil ihrer Mußestunden mit ihrem Kinde zu verbringen. In den größeren Orten wurde eine Dezentralisierung der Säuglingsheime — und ihre Trennung von den Mütterkolonien — vorgenommen, so daß jetzt hier jeder größere Bezirk deren eine genügende Zahl besitzt. Die wohlhabenden Eltern schließen sich immer weniger aus. Auch sie lassen die Kinder mehrere Monate im Säuglingsheim. Denn wenn auch in diesen Kreisen die Mutter an und für sich Zeit genug zur Pflege hätte und auch im allgemeinen die Mittel vorhanden wären, eine einwandfreie Umgebung zu schaffen, so kann man sich doch immer weniger der Einsicht verschließen, daß die fachmännische Pflege jeder anderen vorzuziehen sei. Dazu mag auch noch in manchen Fällen kommen, daß in Erez Israel die Kinderaufzucht, wenn sie in der Familie geschieht, ganz zu Lasten der Mutter fällt, da es Dienstmädchen und Dienerschaft im europäischen Sinne im Lande bekanntlich nicht gibt.

Der Oberste Rat hat lange gezögert, den Säuglingsheimen jene Förderung zuzuwenden, die nötig war, sie zu einer allgemeinen Einrichtung zu machen. So sehr sie aus wirtschaftlichen Gründen

unerläßlich zu sein schienen, fürchtete man doch die hygienische Schädigung des Volkes, insbesondere durch die Möglichkeit rapider Verbreitung der Infektionskrankheiten. Statistische Untersuchungen haben aber ergeben, daß trotzdem die Säuglingssterblichkeit in allen Gebieten bedeutend sank, wo sie eingeführt waren. Überdies ist gelungen, gerade durch die allgemeine — beinahe restlose — Einrichtung die Säuglingshygiene auf ein nie geahntes Niveau zu heben, so daß im Lande die Furcht einer wissenschaftlichen Erkenntnis gewichen ist. Freilich, der Dämon Tod, der das junge Lebewesen für aller Menschen Gefühl sinnloser dahinrafft, als das ausgelebte, ist nicht bezwungen worden. Aber man erlebt ihn und trägt ihn als Schicksal und nicht mit Gewissensangst wegen irgend eines Versäumnisses.

Wer je auch nur eine Stunde lang die Luft eines europäischen Mütterheimes oder eines Fürsorgesäuglingsheimes geatmet hat, muß völlig vergessen, wie sie riecht, um sich diese Anstalten in Erez Israel richtig vergegenwärtigen zu können: Diese giftige Atmosphäre von Arme-Leute-Tum, Wohltäterei, Geschäftigkeit, Mitleid; diese sorglose Beamtenfürsorge oder diese satte ehrenamtliche ungepflegte Pflege. Nicht so in diesen Heimen. Ordnung, Sachlichkeit, Reinlichkeit atmen die Räume und die Dinge, sind darum keine Kasernen. Niemand hat Mitleid mit seinem Mitmenschen, er sei zwei Tage alt oder dreißig Jahre. Niemand wagt aus diesem Motiv zu handeln, dafür hochmütig zu leben. Aber jeder fühlt, was seine Arbeit, seine Existenz für das Gemeinwesen bedeutet. Mütter und Kinder erscheinen wie geweiht durch einen Strahl des Höchsten, da sie Kraft- und Lebensquellen der Gemeinschaft sind. Die sachliche Leistung für sie ist Dienst für die Gesamtheit und also verantwortliche Pflicht.

Selbstverständlich: Die Amme als Einrichtung ist im ganzen Lande unbekannt. Jede Mutter muß ihr Kind selbst stillen. Vermag sie es nicht, so wird sie als Kranke behandelt und es wird für das Kind durch die ärztliche Behörde eine geeignete Maßregel getroffen. Jede Frau muß nach der im ganzen höchstens zehn Monate dauernden Ruhezeit von jener Arbeitsstelle zu den bisherigen Bedingungen angenommen werden, bei der sie während der Schwangerschaft den Urlaub antrat. Die Gerichte wachen mit besonderer Sorgfalt darüber, daß hier durch keine Schleichwege Schaden gestiftet werde.

DIE FAMILIE UND DIE KLEINSTEN

Was man seit der Emanzipation im Galuth die jüdische Familie nannte, gibt es im strengen Sinne des Wortes in Erez Israel überhaupt nicht. Nach der Einwanderung hat sich sehr schnell eine Veränderung der gesamten psychischen Einstellung vollzogen. Nicht mehr die Familie war der gesamte Inhalt jüdischen Empfindens und Wollens, sondern der unvergleichlich weitere und fruchtbarere Kreis der Volksgemeinschaft. Der Gesichtskreis jedes Einzelnen war größer geworden; so fiel auch der enge Egoismus der Familie und des auf sie gebauten Kahaltums. Die Familie, nicht mehr wirtschaftlicher und religiöser Mittelpunkt, nicht mehr Ersatz für das fehlende nationale Leben, drohte völlig zu zerfallen. Zwei Dinge haben sie davor, vor der entsetzlichsten Versumpfung gerettet: Die wirtschaftliche Arbeit der Frau und die Übernahme der Erziehungsfunktion durch die Gemeinschaft. Diese hatte sich ursprünglich nur aus hygienischen und kulturpolitischen Gründen gebieterisch ergeben; denn es galt, aus den ankommenden — in allen Belangen verschiedenartigen und auseinanderstrebenden — egoistischen Familientrupps das einheitliche, gesunde, jüdische Volk zu schaffen. Aber einmal diese Bahn betreten, gab es kein Zurück, mit gewaltiger Macht rauschten die Familienegoismen in den großen Strom des Gemeinschaftsgefühles und -willens zusammen. Das Zusammenleben zweier sich liebender Menschen — die Ehe — wurde so, befreit von wirtschaftlichen und Erziehungssorgen, auf eine neue Basis von nie geahnter Reinheit gestellt. Indem die Eltern auf jeden »Besitz« an ihren Kindern verzichteten und um ihretwillen sogar zeitweilige Trennung ertrugen, erwarben sie erst richtig deren Liebe. Und mehr noch; indem sie zum Teil ihre eigenen Kinder »verloren«, gewannen sie alle; die ganze Kindheit und Jugend des jüdischen Landes. Als deutlichstes Zeichen dessen, die Tatsache, daß die auf Kinder bezüglichen Feste: Geburt, Beschneidung, Namensgebung in Erez Israel wieder — was sie in uralter Zeit waren — lokale Volksfeste sind, anstatt Familienfeiern, zu denen sie während der ganzen Galuthzeit verkümmert waren. Und wahrhaft, soll nicht das ganze Dorf, soll nicht das ganze Volk jubeln, wenn Fruchtbarkeit, Gesundheit, Zukunft in seiner Mitte herrschen? Ist das nicht mehr, als privater Mutter- oder Vaterstolz?

Da die Erziehung schon der kleinsten Kinder für die Gesamtheit und zu deren Besten geschieht und da lediglich dieser Stand-

punkt maßgebend ist, gibt es kein einheitliches System fürs ganze Land. Sondern die jeweiligen Vornahmen sind abhängig vom Wunsch der Eltern und vom Zustand der Familien. Denn alles ist erlaubt, soweit nur der große Zweck dabei erreicht wird. Manche Mütter haben eine besondere Vorliebe für Kinder und gewöhnlich auch besonderes Talent, mit ihnen umzugehen. Sie behalten ihr Kind im Alter von 1 bis 3 oder 4 Jahren bei sich, wenn ihre wirtschaftliche Lage es gestattet. Solche Frauen haben meistens bereits als Mädchen den Erzieherberuf studiert und die Approbation erlangt. Ihnen übergeben die Nachbarinnen tagsüber oder nachmittagsüber ihre Kinder und es entstehen so Kindergruppen von fünf bis fünfzehn Kindern, die unter der Pflege und Aufsicht der einen kinderliebenden Mutter stehen, sich sonnen, spielen, Lärm machen oder sich sonst auf die ihrem Alter anständige Weise vergnügen. Die Bildung von solchen Kindergruppen auf dem Lande ist frei. Sie stehen aber unter ärztlicher und pädagogischer Aufsicht und können aus hygienischen und pädagogischen Gründen von Fall zu Fall aufgelöst werden. Die Aufsicht ist strenger und die behördliche Auflösung leichter, wenn die Leiterin der Gruppe keine approbierte Erzieherin ist. Die Eltern der Kinder haben der Leiterin keinerlei Entgelt zu entrichten; diese aber erhält, wenn sie nicht ausdrücklich darauf verzichtet, ein Gehalt vom Gemeinwesen. Die Leiterin ist verpflichtet, eine ihr zugewiesene pädagogische Schülerin anzunehmen und zu unterweisen. Jede Gruppe erhält von der pädagogischen und ärztlichen Behörde alles nötige Material zur Erziehung und Pflege und die amtlichen pädagogischen Publikationen.

Solcher Kindergruppen gibt es auf den Dörfern zahllose; sie bilden sich spontan nach den jeweiligen Bedürfnissen und der Zahl der geeigneten Frauen im Dorfe. Wo auf diese Weise nicht sämtliche Kinder im Alter von ein bis vier Jahren einwandfrei untergebracht sind, werden Kleinkinderheime vom Gemeinwesen aus eingerichtet.

In den freien Kleinkindergruppen sind die jungen Zöglinge nur einen Teil des Tages, freilich den größten; aber sie schlafen im Hause ihrer Eltern, nehmen daselbst auch ihre Hauptmahlzeiten ein und sind im übrigen in deren unmittelbarer Nachbarschaft. Die Mutter oder der Vater holt sie, wenn eine freie Stunde den Verkehr mit dem Kinde gestattet. Das Gemeinwesen vergütet diesen Eltern die Kosten für Nahrung und Kleidung der Kleinen

nach einer festgesetzten Taxe. Eltern, die ihre Kinder auf diese Weise untergebracht wünschen, müssen nachweisen, daß in ihrer Wohnung Raum, Licht und Luft genügend vorhanden und daß die Ernährung, Kleidung und Behandlung der Kleinen entsprechend sind. Widrigenfalls wird das Kind dauernd oder zeitweilig dem Kleinkinderheim übergeben.

Während in den Kleinkindergruppen die möglichste Mannigfaltigkeit herrscht, sind die Kleinkinderheime einheitlich organisiert. In diesen Heimen sind die Kleinen völlig untergebracht. Ihre Eltern vermögen den finanziellen Ansprüchen, die die häusliche Pflege der Kinder verlangt, die trotz der Unterstützung des Gemeinwesens in Erez Israel beträchtlich höher sind als etwa gegenwärtig in Europa, nicht nachzukommen; oder die Berufsarbeit zwingt die Eltern zu einer unregelmäßigen und fragmentarischen Häuslichkeit. Viele Waisen und Halbwaisen sind unter ihnen. Manche Eltern geben ihre Kinder ins Heim, weil sie dies aus prinzipiellen Erwägungen für das Richtige halten. In einzelnen Fällen wird auch die Unterbringung im Heim behördlich verfügt, wenn die seelische Atmosphäre in der Familie nicht günstig für junge Wesen zu sein scheint, wenn die Eltern sich Mißhandlungen der Kinder zuschulden kommen ließen, wenn irgend ein Hausgenosse eines argen Vergehens oder gar eines Verbrechens überführt wurde, wenn schließlich der dauernde und intime Verkehr mit den Hausgenossen gesundheitsschädlich ist. Daß diese Heime völlig zu Lasten des Erziehungsbudgets des Gemeinwesens fallen, braucht kaum ausdrücklich erwähnt zu werden; noch weniger daß die Behandlung der Kinder auch dann nicht das geringste mit Zwang und Strafe zu tun hat, wenn sie durch Zwangsmaßregeln gegen die Eltern oder als »Strafe« für diese in dem Heime untergebracht wurden. Vielmehr werden alle Heime des Landes im Sinne vorsorglichster Hygiene und liebevollster Anwendung der pädagogischen Wissenschaft geleitet.

Je nach dem Bedarf des Ortes ist das Kleinkinderheim ein kleines Häuschen mit Garten oder ein beträchtliches Landgut mit den nötigen Baulichkeiten; nach den örtlichen Umständen ist es von den übrigen Erziehungseinrichtungen räumlich getrennt oder mit ihnen zu einer Art pädagogischer Provinz vereinigt. Aber immer sind diese Heime unter besonderer Leitung, die entweder einer pädagogisch bewährten Ärztin oder einer Kleinkindererzieherin anvertraut ist. Der Leiterin sind eine Anzahl von Pflegerinnen

zugeteilt — häufig Schülerinnen der pädagogischen Fakultät — denen Ernährung, Reinlichkeit, die übrige physische Pflege, die Aufsicht in Haus und Garten obliegt. Die Leiterin und die Erzieherinnen, die ihr beigegeben sind, haben insbesondere Spiel und Beschäftigung der Kleinen zu gestalten. Dabei ist ihre Aufgabe keineswegs eine vordringliche Aktivität: vielmehr scheinen gerade die tüchtigsten Kleinkindererzieherinnen am wenigsten zu »erziehen«. Sie beschränken sich völlig darauf, von den Kleinen geliebt zu werden, mit ihnen zu spielen, zu singen, zu sprechen und sie dabei intensiv zu beobachten. Wenn ja eine bewußte Einwirkung, ein Eingriff nötig sein sollte, geschieht er aus einem guten Verständnis des Kindes heraus, natürlich und geräuschlos, anspruchslos. Einzelne Frauen im Lande haben eine bewunderungswürdige Meisterschaft erlangt in der Kunst, eine natürliche und kindgemäße Atmosphäre um sich zu erzeugen und scheinbar ganz in ihr untergetaucht zu sein, dennoch aber in stiller Beobachtung über dem Ganzen zu stehen. Unter ihrer Leitung fließt das Leben des Kindes natürlich und heiter, dennoch geleitet und irgendwie vertieft, fast könnte man sagen geweiht. Ihr Beispiel hat einen sehr beachtenswerten Durchschnitt der Erzieherin geschaffen. Er ist beinahe ein Typus der jüdischen Frau geworden, der beruhigend, anregend und fruchtbar wirkt, welchen Beruf immer sie ergreift.

Noch mancherlei andere Einrichtungen sind für die Pflege der Kleinsten getroffen, aber sie sind im einzelnen nicht charakteristisch. In ihrer Gesamtheit verwirklichen sie die Absicht: daß jedem Kind unabhängig vom wirtschaftlichen, physischen, seelischen und sittlichen Zustand der Familie, in der es geboren wurde, die gleiche, möglichst beste Pflege und Lebensluft gegeben werde und daß zugleich die Eltern möglichst wenig den Verkehr mit ihren und fremden Kindern entbehren müssen, dessen sie selbst vielleicht noch nötiger bedürfen, als die Kleinen.

DIE KINDER IM DORFE

Eine Einrichtung, die völlig der europäischen Schule entspräche, kennt das jüdische Erziehungswesen in Erez Israel nicht. Am wenigsten lassen sich die Wohn- und Lebensstätten für die Kinder im Alter von 4 bis 13 Jahren in den Dörfern mit europäischen Dorfschulen vergleichen. Das besagt aber natürlich nicht, daß etwa

für dieses Lebensalter nicht gesorgt wäre, daß dieses Alter auf der Straße spielen und verkommen dürfte. Vielmehr ist eine so restlose Erfassung aller Kinder bis zum 13. Lebensjahre, ihre gleichartige und wahrhaft bildende Einreihung in Erziehungsstätten außerhalb des Landes völlig unbekannt. Nur die Formen sind eigenartige. Darum ist der Leser gebeten, möglichst wenig an europäische Parallelen zu denken; und am wenigsten dort, wo äußerlich ähnliche Organisationen geschildert werden: der Geist, der sie belebt, ist ein anderer. Freilich er läßt sich dem Landfremden schwerer — vielleicht gar nicht ganz — vermitteln, als das Haus, in dem er wirkt.

Der Name für die Erziehungsstätte aller Kinder eines Dorfes — das sind im allgemeinen die Altersklassen 4 bis 13 — wird am richtigsten übersetzt mit »Kinderhaus«. Jede Dorfgemeinde (nötigenfalls deren mehrere zusammen) hat ein solches Kinderhaus. Das Kinderhaus hat zwei »Zimmer«, wie man im Land in Anknüpfung an die uralte jüdische Erziehungsinstitution, den »Cheder«, sagt; das »untere Zimmer« für die Kinder im Alter von 4 bis 7 Jahren; das »obere Zimmer« für die Jahrgänge von 8 bis 13. Zwar ist kaum eine Gemeinde so kinderarm und geldreich, daß sie ein eigenes Kinderhaus bauen würde, wenn die Bewohner Raum hätten in zwei Zimmern; die kleineren im Erdgeschoß, die größeren im Oberbau. Aber von diesen Bezeichnungen ausgehend, ist es leicht, sich eine zutreffende Vorstellung der Einrichtung zu machen. Man denke sich eine Anzahl mittelgroßer, sehr lichter und hoher Räume, die Wände hellfarbig getüncht, der Boden gewaschen, Fenster und Metallgriffe sauber geputzt und abgeblendet; leichte Rundungen anstatt der Mauerecken; in Meterhöhe rings an den Wänden ein Wechselrahmen mit Friesen, allerhand Menschen, Tiere, Pflanzen, Dinge und Vorgänge in breiten Flächen gezeichnet, einfach und bunt bemalt; an zwei Wänden bis zur Frieshöhe teils geschlossene Schränkchen mit Rahmen in den Füllungen für allerhand Klebebilder, Zeichnungen u. dgl. teils offene Regale mit allerhand Puppen, Spielzeug, Tieren, Plastiken; an zwei Wänden niedere sofaartige Polster- und Deckenaufbaue; unter den Fenstern und jeweils verschieden im Raum verstreut niedrige Tischchen, vor jedem ein oder mehrere bequeme kleine Stühlchen mit Arm- und Rückenlehnen; und ferner stelle man sich vor in jedem dieser Räume ungefähr zehn Kinder, Knaben und Mädchen, zwanglos sitzend, stehend, liegend mit allerhand Spielzeug beschäftigt.

die einen bauend, nähend, zeichnend, kritzelnd, bilderanschauend; die anderen ruhend, laufend, plaudernd; in jedem Raume unauffällig und doch irgendwie das Zentrum, ein junges Mädchen oder eine reifere Frau, zuweilen auch ein junger Mann: so hat man im wesentlichen sich das »untere Zimmer« richtig vorgestellt.

Ganz ähnlich ist das »obere Zimmer«, meistens ein Stockwerk mit verschiedenen Räumen; auch hier alles licht, rein, farbig mit mancherlei Bildern, Plastiken. Schränke, Stühle, Tische sind höher, als im »unteren Zimmer«, aber ebenso bequem und wohnzimmerartig angeordnet. Die Sofas fehlen. In jedem Zimmer ist ein langer Tisch für etwa zehn Personen und kleinere für eine, zwei und drei. Die Tische haben Schreibvorrichtungen und sind bei aller Freiheit der Anordnung gegen eine Wand gerichtet, an der eine Tafel befestigt ist. Man merkt, die jungen Leute, die in diesen Zimmern wohnen, pflegen mitsammen zu lernen, aber es muß ein freiwilliges sein, das atmen die Räume, nur mit so viel Zwang verbunden, als jedes Lernen fordert und gar jedes in Gemeinschaft geübte. Aber es kann hier nicht nur gelernt werden; in diese Ecke zieht sich gewiß zuweilen einer zum einsamen Träumen zurück und an jenem Tisch fehlt Tinte und die leiseste Pedanterie, hier kann nur gespielt werden.

Das Kinderhaus besteht nicht nur aus diesen beiden »Zimmern«; vor allem steht es mitten in einem geräumigen Garten. Zierpflanzen wechseln mit Gemüsebeeten und Nutzbäumen; kühle schattige Plätze mit freien Spielplätzen, versehen mit allem nötigen Sportgerät für jeden edlen Sport; Stallungen für Kleintierpflege fehlen auch niemals. Dazu kommen je nach der Zahl der Bewohner: der gemeinsame Speisesaal für alle, der manchmal sonderlich dekoriert als Festsaal, Bühne und Vortragssaal dient; das Musikzimmer; das Lesezimmer, jedem offenstehend, der still zu sitzen vermag, Schätze enthaltend, Bilder und Bücher für jedes Alter, jeden Verstand und jedes Gemüt; das Ratszimmer und schließlich das Museum, das Laboratorium und die Werkstätten. Im weiteren Sinne des Wortes gehören zum Kinderhaus noch die Wohnungen der Erzieher, des Wirtschafts- und Pflegepersonals, die Schlafräume der Kinder und die Wirtschaftsräume.

Das Kinderhaus hat drei Aufgaben: den Kindern des Dorfes eine ihnen gemäße Lebensstätte zu sein, an der ihnen Nahrung, Pflege, Kameradschaft und Verkehr mit älteren Freunden wird;

die natürliche Entwicklung ihrer Geisteskräfte zu überwachen und bis an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gelangen zu lassen; die natürliche, dauernde Einfügung des kleinen ichsüchtigen Wesens in eine sinnvolle, beschränkende und befreiende Gesellschaft allmählich zu vollziehen. Die ausgebildete Jugendforschung im jüdischen Gemeinwesen ermöglicht es den jüdischen Pädagogen, mit einer bei europäischen Völkern unbekannten Ruhe, Zuversicht und Geduld den natürlichen Umwandlungsprozessen in Körper und Seele des Kindes ihren Lauf zu lassen. Sie haben den zwar manchmal ein wenig wunderlichen, aber immer folgerichtigen Gang und das immer beruhigend menschliche Ziel der Natur erkannt; und wo sich bedenkliche Abweichungen zeigen, kennen sie die Wirkungen wohlerprobter Einrichtungen und Mittel. Mit ein wenig Stoizismus verbinden sie die Ruhe des wissenden und daher im Grunde stets zuversichtlichen Menschen. So vertragen sie die Luft natürlicher Freiheit: die günstigste Wachstumsatmosphäre für Kinder; die seelische Temperatur, in der Menschen geraten.

Diese Haltung der Erwachsenen im Kinderhaus ist die Voraussetzung zur Erfüllung seiner drei Aufgaben. Im unteren Zimmer ist sie allein beinahe schon die ganze Pädagogik. Hier wird die natürliche Freiheit zu einer steten und intensiven Selbsttätigkeit der Kinder. Sie sind aktiv und fast selbständig; sehr früh erlernen die Kleinen alle Handgriffe ihres täglichen Lebens: Ankleiden Waschen, Essen, ihre Tischchen decken und abdecken, Ordnung in den Zimmern, Schränken, Regalen — denn all das ist nicht Pflicht für sie, sondern nichts, als Ausfluß ihrer ungehemmten Selbsttätigkeit. An wohlüberlegtem, gut gearbeitetem Spielzeug entfalten sich in ständig spielender Übung, die lediglich von der Kinder affektivem Interesse geleitet wird, also von deren natürlichen jeweiligen Bedürfnissen, die Sinnesorgane, ihr Umfang und ihre Feinheit, Unterscheidungsvermögen, Urteil, Gedächtnis und Aufmerksamkeit. Durch Fragen, Proben, Erfahren wächst die Erkenntnis von allen Dingen, Menschen, Beziehungen aus nächster und fernerer Umgebung. Es braucht gar keiner Mätzchen der Leiterin, sondern nur deren Bereitschaft dem kindlichen Interesse zu folgen und alle irgendwie grundsätzlich wünschenswerten Kenntnisse werden der Kinder Eigentum. Sowie die Kinder es wünschen, lehrt sie die Leiterin schreiben und lesen; aber nicht anders, als daß sie den ohnehin schon gelegten Grundstein, ganz

von der Kinder Bedürfen gelenkt, ausbaut. Die meisten Kinder erlernen noch im unteren Zimmer das Lesen, sehr viele auch schreiben; aber es besteht keinerlei Zwang und Sorge, wenn dies nicht eintritt. Grundsätzlich wird jedes Kind für sich behandelt; es steht auch jedem Kind frei, sich zu betätigen, wie es will. Auch während gesellschaftlicher Beschäftigung: Singen, Bewegungsspiele, Erzählen und was dergleichen mehr ist, sieht man meistens ein und das andere Kind für sich allein beschäftigt: ruhend, lesend, zeichnend, bauend. Niemand nimmt daran Anstoß; nur bei bedenklicher Veranlagung werden besondere Maßnahmen ergriffen. Aber gewisse Momente werden im Rhythmus des Tages als allgemein verbindliche Gemeinschaftstätigkeiten festgehalten; so die Hauptmahlzeit, vor allem die damit verbundenen Vorbereitungen und Nacharbeiten; und das Ordnungmachen in den Zimmern vor dem Zubettgehen; das Gründlich-Reinemachen am Sabbatheingang. Da darf niemand fehlen; jedes Kind muß sein Teil haben, an den für alle nützlichen Verrichtungen. Selbstverständlich fehlen aber, selbst wenn Anlaß dazu sich ergibt, alle moralischen Vorträge vom Wesen der Gemeinschaft und der Notwendigkeit, sich ihr zu unterwerfen. Es hat sich gezeigt, daß Kinder ganz selbstverständlich das als unerbittlich selbstverständlich Hingestellte hinnehmen.

Unfrieden, Streit, Geschrei, Kampf, Weinen und Schmerz gibt's bei judäischen Kindern so gut, wie auf der ganzen Welt; aus mancherlei Ursachen und in allerlei Maß. Freilich viele Ursachen — mit die sonst häufigsten — fehlen, denn die Umgebung des Kindes ist seinen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Wünschen angepaßt und die Anforderungen, die an die Kinder gestellt werden, sind ihrem Entwicklungsalter gemäß. Lebhaftigkeit, Freude, Temperament wird nicht gehemmt. Die Erzieherinnen verstehen auch, daß nicht alles Böswilligkeit ist, was bei Kindern so aussehen mag. Darum greifen sie meistens nicht ein, wenn irgend eine Aufregung entstanden ist. Dennoch ist zuweilen ein Urteil der Erzieherin nötig; sie bemüht sich, Gerechtigkeit und Ordnung herzustelleu, nicht mehr; dies aber, wenn nötig, mit Strenge. Das hauptsächlichst angewandte Disziplinarmittel ist der Ausschluß aus der Spiel- oder Lerngemeinschaft in mannigfaltigen Variationen. Die Prügelstrafe ist verpönt; wohl aber erweist sich in einem bestimmten Falle selbst ein tätlicher Eingriff nützlich, wenn nämlich der Missetäter selbst tätlich geworden war; dann fühlt er die körperlichen

Schmerzen nicht als Strafe, sondern als natürliche Notwehr eines Angegriffenen oder als brutale Folge einer brutalen Tat.

Das Leben im unteren Zimmer steht ganz im Zeichen der Entwicklung der Sinne und der primitiven seelischen und gesellschaftlichen Funktionen. Freie Selbsttätigkeit des Kindes; geleitet durch verständige Hilfe der Erwachsenen, wenn sie gewünscht wird, erzeugt ein sehr beträchtliches Maß von Kenntnissen bei den Kindern; lebhaftes Spielen ihrer Affekte; eine gewisse selbstsichere Anmut ihres Geistes, ihres Sprechens, Phantasierens und Denkens; eine Kultur aller Sinne; eine gepflegte Schönheit und gesicherte Gesundheit ihres Körpers, die den fremden Betrachter in maßloses Staunen versetzt und ihn die »Methode«, den »Kunstgriff« suchen läßt, womit diese Kindheit erzogen wurde. Der Unterschied ist so bedeutend, daß man sich dazu entschließen mußte, die Kinden neuangekommener Einwanderer einige Zeit in eigenen Kinderhäusern leben zu lassen, ehe man sie in die allgemeinen Institutionen aufnehmen kann.

Den veränderten Bedürfnissen der höheren Altersstufe entsprechend ist das obere Zimmer beherrscht vom Erkenntnistrieb und der Einfügung in eine Gesamtheit. Und in der Gestaltung des Lebens der Sieben- bis Dreizehnjährigen, ist den jüdischen Pädagogen ein Werk, ein Wunder beinahe gelungen, auf das sie mit Recht stolz sind, das sie mit Leidenschaft gegen alle Bedenken, Einwände und reaktionäre Bestrebungen, die nicht selten aus dem Ausland in ihr Gemeinwesen hineingetragen werden, verteidigen. Langsam, zögernd und von vielen Rückschlägen und Abschwächungen unterbrochen, aber schließlich doch mutig, entschlossen und gründlich hat man in Erez Israel im oberen Zimmer alle Lehrpläne, Unterrichtssysteme und -methoden, alle Stufen, Klassen, alle Aufgaben, Prüfungen und dergleichen abgeschafft. Man vertraut jetzt völlig den Tatsachen der spontanen geistigen Entwicklung des Kindes. In den ersten Lebensjahren erlernt der Mensch mehr und besser, als in den nächsten fünfzig oder sechzig Jahren zusammen: die Kenntnis des Raumes, den Gebrauch der Organe, die Sprache, die Dinge, ihren Gebrauch und ihre Beziehungen, und dies alles ohne Lehrplan, ohne Unterricht, ohne Methode, einfach durch freie Aktivität, durch Nachahmung und fallweise Belehrung von Älteren. Das Kind ist beherrscht von einem geradezu unersättlichen Wissensdurst, von einer nie ermüdenden Experimentiersucht. Es hat sich nun gezeigt, daß diese beiden nicht versiegen im sechsten oder

siebenten Lebensjahr, sondern daß sie vielmehr dann erst völlig dominierend werden und sich vertiefen, wenn sie nur nicht durch eine vermeintlich kluge Pädagogik vernichtet und zermürbt werden. Das zu vermeiden, ist in Judäa gelungen. Mehr noch, man fand sehr einfache Mittel, die natürlichen Triebe der Kindheit zu steigern.

Eines hat dabei viel geholfen: Als kurz nach Beendigung des Weltkrieges die Masseneinwanderung ins Land begann und nach einigen Jahren im großen und ganzen zum Abschluß gelangte, fand sich das Volk in einem ihm völlig fremden Land, und es erwies sich als notwendig, die neue Heimat in allen Beziehungen gründlich zu erforschen. Die jüdische Akademie in Jerusalem nahm dieses Werk in Angriff und schlug dazu einen zwar eigenartigen, aber in der Besonderheit der Siedlungsverhältnisse und der außerordentlichen geistigen Lebendigkeit des Volkes wohl begründeten Weg ein. Die Zahl der eigentlichen, berufsmäßigen Wissenschafter war sehr gering; aber das durchschnittliche geistige Niveau der Dorfbewohner war sehr bedeutend; insbesondere die Dorflehrerschaft bestand zum größten Teil aus jungen Männern, die in Europa und Amerika die gelehrten Studien absolviert hatten und aus Pflichtgefühl hieher gekommen waren, bereit, ohne Rücksicht auf ihre bisherige Tätigkeit und soziale Stellung jede Arbeit zu tun, die das neue Gemeinwesen von ihnen verlangen würde; mancher hat so eine Hochschullehrerstelle oder die sichere Aussicht auf sie in einer europäischen Hauptstadt verlassen und ist Lehrer in einem kleinen Dorfe geworden; andere kamen von wissenschaftlichen Instituten, von großindustriellen Unternehmungen, vom politischen, diplomatischen und journalistischen Dienst. Daher war nicht zu verwundern, daß in kürzester Zeit kein Dorf, keine Farm im Lande war, die nicht ein oder das andere Mitglied in die von der Akademie geleitete »Wissenschaftliche Gesellschaft zur Erforschung der Heimat« gesendet hätte. Die Gesellschaft — die bekanntlich auch heute noch besteht und ihr bewunderungswürdiges Werk stetig fortsetzt — sektionierte sich gleich bei der Gründung in eine geographische, klimatologische, geologisch-mineralogische, biologische, ethnographische, chronistische, historische, kulturhistorische, national-ökonomische, linguistisch-folkloristische, pädologische und psychologische Klasse. Jede Klasse arbeitete nach einem umfassenden Programm, in der Weise, daß die Mitglieder im Umkreis ihres Wohnortes die nötigen Material-

sammlungen vornahmen und sich auch je nach Begabung und Interesse an der Verarbeitung dieser Sammlung beteiligten. So entstanden in den Dörfern, meistens vom Lehrer geleitet, kleine wissenschaftliche Institute oder Beobachtungsstationen, die je nachdem einer oder mehreren Klassen der Gesellschaft dienten. Besonders eifrig beteiligten sich natürlich die Kinder an den Sammlungen. Es bedurfte nicht einmal besonderer Geschicklichkeit, um das Pflanzen-, Käfer-, Steine-Sammeln in wissenschaftlich nützliche Bahnen zu lenken, die Neugier und Familienkenntnis der Kinder zu statistischen und wirtschaftswissenschaftlichen Aufnahmen zu disziplinieren, zu meteorologischen und folkloristischen Beobachtungen anzuregen.

Diese Beteiligung der Kinder an Hilfsarbeiten der Wissenschaft erwies sich als kindlichen Trieben überaus angemessen, und zugleich als bildend im tiefsten Sinne des Wortes. Sie führte zu einer grundsätzlichen Veränderung des Lebens im »oberen Zimmer«, als man sich entschloß, sie in den Mittelpunkt des »Unterrichtes« zu stellen. Bereits im »unteren Zimmer« ahnen die Älteren, daß die »Oberen« eine zwar sehr vergnügliche, aber ebenso wichtige, ernste Arbeit leisten, daß sie die engste Heimat erforschen. Und wenn das Kind so weit ist und vielleicht schon ein wenig mitgetan hat, Insekten zu sammeln, bestimmte Pflanzen zu erkennen und zu suchen u. dgl. mehr, so wird es, unabhängig davon, ob es schon lesen kann oder nicht, ins »obere Zimmer« aufgenommen. Die Aufnahme geschieht so, daß die bisherige Erzieherin sie vorschlägt, daraufhin darf das Kind immer mehr Gast sein bei den Älteren und bleibt nach einigen Wochen ganz bei ihnen. In einigen Fällen allerdings wird, manchmal für das Kind absichtlich bemerkbar, manchmal möglichst unauffällig, je nach seinem Temperament, die Gastschaft wieder für einige Monate aufgehoben. Schon als Gast empfindet das Kind meistens als seinen stärksten Mangel, daß es nicht schreiben kann, und bittet Lehrer und Kameraden, es darin zu unterweisen. Mit Vergnügen findet sich der Lehrer dazu bereit und nun kennt es gewöhnlich einige Tage lang kein anderes Spiel, keine andere Beschäftigung als das Schreiben und steckt die anderen Gäste und etwa im Schreiben Zurückgebliebene an; es macht meist schnellste Fortschritte, bis das Interesse erlahmt. Dann wird es in keiner Weise gezwungen. Der Lehrer wartet ruhig eine neue Welle der Schreibwut ab, die ausnahmslos in einer Umgebung,

die viel schreibt, notiert und liest, eintritt. Die jeweils Schreibewütigen erhalten die Anweisungen des Lehrers zu gewissen Stunden, in einem bestimmten Zimmer; aber meistens warten sie nicht auf diese Minute, sondern suchen und erhalten Hilfe schon früher bei einem älteren Kameraden. Dennoch versäumen sie die Stunde nicht, von der sie Lob und letzte Hilfe zu erwarten haben. Ganz ähnlich ist es mit dem Rechnen. Orthographische Fehler werden gelegentlich — gesprächsweise — angemerkt; meistens von den Kameraden; aber niemand ist über sie empört oder besorgt. Man weiß, daß sie verschwinden mit ausgebreiteter Lektüre. Niemals wird Unkenntnis, Gedächtnismangel, Unaufmersamkeit unwillig bemerkt, gerügt oder gar bestraft. Weil dies niemals moralische Vergehen sind, und nur solche der strafenden Einwirkung zugänglich sind. Alles Lernen ist freiwillige Aktivität. Die Sache des Lehrers ist lediglich dafür zu sorgen, daß im Bereich des Kinderhauses unbeschränkte Lernmöglichkeiten und intensive Lernreize gegeben seien. Und die sind reichlich vorhanden. Werkstätte, Garten, Kleintierstall, die meteorologischen Apparate, das Laboratorium, die Bibliothek, das Museum; unerschöpfliche Quellen für Fragen nach allem Bestehenden und Vergangenen. Der Lehrer braucht nichts zu tun, als selbst an allen diesen Stätten tätig zu sein und das Antworten zu verstehen. Und tatsächlich, die judäischen Kinder wissen viel, beträchtlich mehr als Kinder gleichen Alters in anderen Ländern; sie können auch viel, sie beherschen beträchtlich viel mehr Fähigkeiten, haben einen klareren Blick, mehr Selbstvertrauen und mehr Achtung vor Wissen und Können, als in Europa üblich ist.

Europäische, insbesondere deutsche Reisende pflegen beim Besuch eines Kinderhauses das Erziehungssystem ihrer Heimat als besser zu bezeichnen, da dort jedes Kind im Alter von 13 Jahren eine ganz bestimmte, systematische Bildung besitze, während im jüdischen Gemeinwesen, zwar wie sie zugeben müßten, die Kinder sehr viel wüßten, aber jede Einheitlichkeit und jedes System fehle. Darauf pflegen die jüdischen Pädagogen und Eltern zu antworten, daß sie nicht einsehen könnten, wozu ein Minimum von Kenntnissen für jedes Kind festgehalten werden sollte; gewiß gäbe es im Lande Kinder genug, die nur wenige geographische, andere, die nur wenige physikalische oder geometrische Kenntnisse haben; aber das allein Wichtige sei doch, daß die Ergebnisse

dieser Wissenschaften im Volke lebendig seien und nicht, daß jeder während der Schulzeit sich mühsam Gewisses merke, um es sobald als möglich wieder zu vergessen. Und tatsächlich sei es in Palästina erreicht, daß allenthalben, in jedem Dorfe, in jedem Berufe Menschen sind, die mit lebhaftestem Interesse für ihre oder für mehrere Wissenschaften vortreffliche Kenntnisse darin verbinden. Nur das sei nötig, daß jedes Kind das erlernen könne, was es interessiere. Schwerlich werde man übrigens Erwachsene im Lande finden, die mehrere Jahre nach dem Schulbesuche nicht mehr behalten haben, als eine sehr wirre Vorstellung von Kenntnissen aller Art, die sie einmal gehabt hatten, wie es nach allem, was ihnen zu Gehör komme, in Europa der häufigste Fall sein solle. Es muß übrigens der Wahrheit gemäß gesagt sein, trotzdem die jüdischen Erzieher gewöhnlich keinerlei Aufhebens davon machen, daß im Kinderhaus auch zusammenhängende Kenntnisse, also sogenanntes systematisches Wissen vermittelt wird. Vom zehnten Jahre ab verlangen nämlich die meisten Kinder spontan von ihren Lehrern einen gründlichen systematischen Unterricht in diesem oder jenem Fach. Diese Kinder tun sich meist mit Hilfe des Lehrers zu einer Gruppe zusammen, etwa einer Geometrie-Klasse oder einer Aramäisch-Klasse, vereinbaren einen bestimmten Stundenplan und arbeiten in einer europäischen Schulen ähnlichen Weise. Dies sind aber völlig freiwillige Gebilde, die sich zuweilen auch bald wieder auflösen. Fast immer finden sich in größeren Kinderhäusern mehrere solche Klassen, die, wie die Erfahrung lehrte, zu einem großen Teile ein bis zwei Jahre ausharren. Da dieser Unterricht völlig vom Interesse des Kindes abhängt, und dieses Interesse einer gesetzmäßigen Entwicklung im Verlaufe der Kindheitsjahre unterliegt, haben die wissenschaftlichen Pädagogen in Erez Israel eine den Tatsachen der natürlichen geistigen Entwickung völlig angepaßte Methodik für alle üblichen Unterrichtsgegenstände ausgearbeitet, die im gegebenen Fall zur Anwendung gelangt. Im allgemeinen wird Klassenunterricht in der hebräischen Grammatik, in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern verlangt; nicht selten auch in der Geschichte. Aber kaum gibt es irgend eine Sprache von Bedeutung, irgend ein Wissensgebiet, das nicht hie und da Gegenstand eines freien Unterrichtes geworden wäre. Besonders gerne lernen die Kinder auf diese freie systematische Weise fremde Sprachen: jiddisch, aramäisch, arabisch,

englisch, aber auch persisch, die syrischen Dialekte, russisch, deutsch wird in manchen Kinderhäusern gepflegt.

Herrscht so im oberen Zimmer eine für europäische Begriffe geradezu phantastische Freiheit auf dem ganzen Gebiete des Lernens, so dürfen die Kinder doch keineswegs völlig tun und lassen, was ihnen beliebt. Zunächst verlangt gerade die unbeschränkte Lernfreiheit Zucht und Ordnung als Voraussetzung: Ruhe im Lesezimmer, Ungestörtheit der Lernenden in den freien Klassen; Ordnung im Garten, im Laboratorium, Museum, in den Werkstätten usw. Alles hat seinen Platz, auf den es nach der Benützung durch den Einzelnen wieder zurückkehren muß, soll es dem nächsten zur Verfügung stehen. Sport, Spiel, Gesundheitspflege, Lernen, Einsamkeit und Gemeinschaft — wenn sie auch nicht pedantisch getrennt sind — verlangen Zeiteinteilung, sollen sich nicht die unlösbarsten Konflikte zwischen den Gruppen ergeben. Mit einem Wort, die Gesamtheit bietet jedem Einzelnen unendlich viel, aber sie fordert von ihm auch Einschränkungen, denn nur durch diese vermag die Gesamtheit aufrecht erhalten zu werden. Die Kinder sehen dies sehr schnell und gründlich ein; denn sie erleben die Gesamtheit und Ordnung oder Unordnung in ihr keineswegs als Theorema, sondern ganz konkret in jedem Fall am eigenen Leib und Geist. Sie sind daher durchwegs Ordnungsfanatiker. Dieser, Kindern sehr gemäße und natürliche Trieb erhält seine Kultur in den öffentlichen Einrichtungen des Kinderhauses. Alle Erwachsenen des Hauses und alle Kinder des oberen Zimmers bilden zusammen eine Körperschaft, die sich mindestens einmal wöchentlich im Ratszimmer versammelt. Hier werden alle Fragen der Ordnung, des Lebens, des Tuns und Lassens frei bebesprochen. Jedes Glied der Körperschaft hat das gleiche Recht zu sprechen, anzufragen, vorzuschlagen, mitzuteilen, zu protestieren usw. Wenn es die behandelte Sache verlangt, wird ein präzisierter Beschluß gefaßt. Stimmrecht hat jeder, der die Gesetze zu lesen vermag. Jeder Berechtigte hat eine Stimme; es entscheidet die einfache Majorität. Angenommene Beschlüsse heißen Gesetze, werden aufgeschrieben, plakatiert und an drei aufeinanderfolgenden Tagen verlesen. Jedes Gesetz enthält eine Bestimmung darüber, für wenn es gilt, von wann an und wie ein Vergehen dagegen zu bestrafen ist. Die Ratsversammlung wählt auch Funktionäre, und zwar den Vorsitzenden, den Schriftführer, die Gesetzesschützer und die verantwortlichen Verwalter der verschiedenen Gebäude,

Geräte, Sammlungen usw. Wählbar zu jedem Amt sind alle Stimmberechtigten, die Gesetze lesbar niederzuschreiben vermögen. Die Gesetzesschützer sind ein Richterkollegium, das im Falle der Anklage prüft, ob eine Gesetzesübertretung vorliegt, und im Rahmen der Gesetzesbestimmungen das Urteil ausspricht. Die Gesetzesschützer haben in der Ratsversammlung über ihre Tätigkeit während der letzten Woche zu berichten. Alle Funktionäre sind jederzeit absetzbar durch die Ratsversammlung. Dies ist ungefähr die Verfassung jedes Kinderhauses; im übrigen ist jede Ratsversammlung autonom, daher muß dem Leser versagt sein, die ganze Mannigfaltigkeit der Formen, die im Lande herrscht, zu erfahren. Vielleicht führt ihn eine Reise einmal nach Erez Israel, dann kann er im Archiv der pädagogischen Fakultät, wo die Abschriften aller Gesetze der Ratsversammlungen übersichtlich aufbewahrt werden, diese Dokumente der Freiheit, des Rechtsgefühles und der Kindlichkeit in Ruhe und, wie wir nicht zweifeln, mit Freude und Ergriffenheit lesen.

So lernen die jüdischen Kinder die selbstbeschränkende Einfügung in eine sinnvolle Gesamtheit. Das Gefühl für hingebende Eingliederung in eine sittliche Gemeinschaft, der Wille zu allen weitgehenden persönlichen Entsagungen, die wir Kultur nennen und an die der Bestand eines Gemeinwesens geknüpft ist, pflegt diesem Alter noch fern zu sein. Doch entwickeln sich die Keime an vier Einrichtungen des Kinderhauses: Körperpflege, Sport, Spiel in Gemeinschaft, in Vereinen geübt, haben versittlichende Wirkung, wenn die richtigen Methoden, edler Sport und verbindende Spiele gewählt werden. Es kann leider nicht unsere Aufgabe sein, diese Seite des Lebens im Kinderhaus zu schildern; man muß es gesehen haben, um es glauben zu können, was den Schöpfern der jüdischen Erziehung hier für Wunderwerk der Verknüpfung alter Traditionen, gereinigtesten Körpergefühles und verbindender Gemeinsamkeit gelungen ist. Jedes ältere Kind hat eine Anzahl von jüngeren als Schützlinge zugewiesen; so können Liebe, Vorsorglichkeit, Pflichtgefühl, sich vertiefen zu Beziehungen und Taten, losgelöst von aller empirischen Zweck- und Sinnhaftigkeit. Der Lehrer wirkt hier rein als Mensch, indem er Gelegenheit erhält, mit den älteren Kindern, die zu seinen jüngeren Freunden herangewachsen sind, menschliche Beziehungen und Pflichten zu besprechen und zu beeinflussen. Einen Monat des Jahres haben jene, die zu wandern vermögen, »Ferien«. Zweimal

je drei Wochen ungefähr wandern sie in selbstgewählten Gruppen mit einem Erwachsenen des Kinderhauses, den sie selbst erbeten, von einem Ende ihrer Heimat an das andere. Keiner vergißt die Tage, Abende und Nächte dieser Fahrten; ganz auf sich selbst gestellt, blüht in solcher Gruppe Gemeinschaftsleben, wenn nur ein winziger Keim dazu in den Wandergenossen lebt. Der Besuch in fremden Kinderhäusern ist weniger Gelegenheit zur Erwerbung von Kenntnissen — wenn auch die Reisen dazu fleißig verwendet werden — als ein Praktikum des Verkehres mit Menschen. Und schließlich sind es die Feste, die den geistig-sittlichen Mittelpunkt des Kinderlebens im Hause bilden. Chanukah, Pessach, Sukkoth und allwöchentlich Sabbath-Eingang. Wider Erwarten schnell haben diese ehemals religiösen Familienfeste sich im altneuen Lande in geistige Nationalfeste verwandelt, sobald nur die Zahl der jüdischen Bewohner Palästinas beträchtlich geworden war. Und während gewisse Kreise in der Diaspora bekanntlich heute noch an den alten Traditionen in ihrer erstarrten Form festhalten, nimmt kaum jemand im Lande an der Wandlung Anstoß, die sich hier in wenigen Jahrzehnten vollzogen hat. Die Kinder nehmen nicht in der Familie Teil an diesen Festen — sie können es gar nicht, da sie die Familie als solche nicht feiert; sondern das Kinderhaus feiert sie in eigenartiger, wahrhaft lebendiger, wirksamer, unvergeßlicher Weise. Und die feiernden Kinder sind eingereiht in das feiernde Volk. An den Festen erfahren die Kinder Berührung mit den ewigen Inhalten des ewigen Judentums, und in diesem Strahl aus einer höheren, von ihnen nicht verstandenen, aber erschütternd geahnten Welt leuchtet ihr ganzes Tun, alle ihre Beziehungen für Stunden und Tage in einem neuen, in einem reineren Licht.

Man kann nicht behaupten, daß in der Beherrschung dieser vier Mittel der sittlichen Erziehung alle Lehrer zulänglich sind; in manchem Kinderhaus sind sie meisterhaft geübt, in den meisten auf menschliche Weise, also unzulänglich; aber wenige Erzieher gibt es im Lande, die nicht ihre eigenen Grenzen kennten und demgemäß sich selbst beschränkten. So entbehren viele Kinder der tiefsten Einwirkung, aber keines hat an ihrer Stelle Verbildung und Verzerrung zu erleiden.

Der Besuch des Kinderhauses ist gesetzlich geregelt, ähnlich der Beteiligung am Kleinkinderheim. Jedes Kind des Dorfes muß spätestens vom vierten Lebensjahr an von den Eltern ins Kinder-

haus geschickt werden. Hier hält es sich den ganzen Tag auf, bis in den Spätnachmittag. Wenn die Eltern es besonders wünschen, kann ausnahmsweise gestattet werden, daß das Kind auch die Hauptmahlzeit im Elternhause verbringt. Diese Erlaubnis hat aber zur Voraussetzung, daß die pädagogischen und hygienischen Anforderungen, die gestellt sind, voll erfüllt werden. Wenn die Eltern es wünschen, so wohnt ihr Kind ganz im Kinderhause. Es wird in diesem Fall dafür gesorgt, daß Kind und Eltern trotzdem ein paar Tage im Monat ganz oder teilweise miteinander sein können; abgesehen davon, daß die Entfernung auch des entlegensten Gehöftes vom Kinderhaus bei der dichten Gartensiedlungsweise des Landes gering genug ist, um Eltern und Kindern das deutliche Gefühl unmittelbarer Nachbarschaft, ja beinahe völligen Nebeneinanderwohnens zu geben. Unter bestimmten Bedingungen wird von der ärztlichen oder pädagogischen Behörde die völlige Übergabe des Kindes ins Kinderhaus verfügt. Diesen beiden Behörden steht es auch zu, die Kinder an Sonderheime zu weisen, etwa für Tuberkulöse, für geistig abnormal Veranlagte u. dgl. mehr. Bei den Kindern, die im oberen Zimmer leben, wird grundsätzlich auch deren Wunsch berücksichtigt, wenn die Frage entschieden werden soll, ob sie im Kinderhaus oder bei den Eltern wohnen, beziehungsweise die Hauptmahlzeit einnehmen werden. Die Kosten der Kinderhäuser fallen zu Lasten des Budgets des Gemeinwesens. Gemeinden, die keine 100 Kinder der Altersklasse 4—13 haben, erhalten auch kein eigenes Kinderhaus; sie schicken die Kinder ins benachbarte Dorf. Wird dadurch der Schulweg allzu verlängert, so bleiben wenigstens die Kleineren im Kinderhaus wohnen; es sei denn, daß die Gemeinde eine geeignete, regelmäßige Fahrgelegenheit beistellt. Eltern, die ihre Kinder teilweise bei sich behalten wollen und dürfen, erhalten vom Gemeinwesen nach bestimmten Festsetzungen Zuweisungen in Geld und Naturalien. Im allgemeinen ist die Tendenz zu bemerken, möglichst alle Kinder des Dorfes dem Kinderhaus in volle Verpflegung zu geben und die Kinderhäuser so zu verteilen, daß kleine Kinderkolonien mit 400 bis 500 jugendlichen Bewohnern entstehen: dies entspricht etwa Dörfern mit einer Einwohnerzahl von 3000 bis 4000. In einer solchen Kolonie wohnen etwa 50 Erwachsene.

DER JUGENDBEREICH

Die Jugend, das ist im allgemeinen das Alter von Vierzehn bis Zwanzig, lebt in eigenen Siedlungen, außerhalb des Heimatdorfes. Es gibt eine Anzahl solcher Siedlungen im Lande; in jeder leben ungefähr 10.000 junge Menschen, so daß jede im ganzen 12.000 bis 15.000 Bewohner zählt. Es gibt keinen Jugendlichen des besprochenen Alters — von geringen, behördlich gebilligten Ausnahmen abgesehen — außerhalb dieser Siedlungen wohnend, wenn nur seine Eltern Bürger des jüdischen Gemeinwesens sind. Auch viele Fremde haben ihre Kinder ins jüdische Erziehungswesen eingereiht: Araber, Deutsche, Engländer, Russen. Die Zahl der jüdischen Familien in der Diaspora wächst jährlich, die ihre Kinder ins Land zur Erziehung schicken; viele von diesen kehren nicht mehr zurück. Sie bleiben in der Heimat des Volkes. Das ganze Leben der judäischen Jugend in den Siedlungen fällt zu Lasten des Gemeinwesens, während die Nichtjuden und die Auswärtigen eine nicht geringe Summe für den Aufenthalt zu zahlen verpflichtet sind.

Jugendbereich nennt man diese Siedlungen; jede trägt überdies ihren Eigennamen, der irgendwie symbolisch an die Werte und die Aufgaben der Jugend erinnert. Sie sind so übers Land verstreut, daß es von keinem Dorfe allzu weit in den nächsten Jugendbereich ist; daß die Siedlungen aber doch weit genug auseinanderliegen, um eine einigermaßen ähnliche Größe der Jugendbereiche herbeizuführen. Die Jugend hat Freizügigkeit, die nur aus technischen Gründen zuweilen auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt werden muß. Jeder kann sich in jenem Jugendbereich niederlassen, der ihm am genehmsten zu sein scheint, und kann seinen Aufenthalt jederzeit wechseln, wenn er nur alle eingegangenen Verpflichtungen erfüllt hat. Nur der erste Aufenthalt ist vorgeschrieben; meistens muß er im nächsten Bereich genommen werden.

Der Übergang aus dem Kinderhaus in den Jugendbereich ist einfach genug. Einige Monate vor dem 13. Geburtstag kann der Knabe oder das Mädchen dem Lehrer den Wunsch zur Übersiedlung vorbringen. Wenn es ihm zu frühe zu sein scheint, so sagt er es und versucht, seine Ansicht zu begründen. Meist wird das Kind dies einsehen und noch eine Weile warten. Ist der Lehrer einverstanden, so kann die Wanderung bald beginnen.

Freundschaftliche Beziehungen zwischen Kinderhaus und Jugendbereich bestehen vielfach. Das Kind mag ältere Geschwister da oder dort wissen; die Lehrer oder die Eltern haben noch aus ihrer Jugend Beziehungen zu diesem oder jenem Ort; auf Wanderungen traf man sich zuweilen; selten dürfte ein reif gewordenes Kind niemand Bekannten unter den Bürgern einer der Jugendsiedlungen wissen. Es beginnt eine Korrespondenz zwischen dem Anwärter und seinen Freunden, die meist zum gewünschten Ziel führt. Einer der Jugendbünde in der nächsten Siedlung erklärt sich bereit, den Anwärter als Gast in seine Reihen aufzunehmen. Diese Aufnahme ist zwar keine Voraussetzung für die Übersiedlung, aber erscheint den meisten sehr wichtig und wünschenswert. Indessen hat der Lehrer die Papiere des Anwärters mit seinem Gutachten an den »Vater des Jugendbereiches« gesandt, der ins Kinderhaus als günstige Antwort einen Reisebrief für den Gast schickt. Der Reisebrief entspricht einem Paß, ist aber zugleich eine Anweisung auf Herberge und Verpflegung für jedes Kinderhaus, an dem der Wanderer vorbeikommt. Ist der Reisebrief eingelangt, so wird der Tag der Abreise bestimmt, gewöhnlich so, daß mehrere aus benachbarten Dörfern zugleich aufbrechen. Diese wandern nun in den Jugendbereich oder zur nächsten Eisenbahnstation. Lehnt der Lehrer oder der »Vater des Jugendbereiches« die Übersiedlung ab, so kann der Anwärter jederzeit sich wiederholt bewerben. Mit erreichtem 14. Lebensjahr kann ihm die Aufnahme nicht mehr verwehrt werden, es sei denn, daß die Übersiedlung in einer Sonderkolonie bestimmt wurde.

Der Anwärter, der am Bahnhof des Bereiches ankommt, begibt sich in das Büro des Jugendbundes, dessen Gast er geworden ist. (Diese Büros liegen nebeneinander an der Ankunftshalle, über jedem weht die Fahne mit den Farben des Bundes.) Hier wird er bereits erwartet und in sein Quartier geleitet; der Bahnhofsekretär des Bundes meldet den neuen Ankömmling im Sekretariat des »Vater«. Die Züge, die durchs Gebiet der Jugendsiedlungen fahren, führen einen eigenen Wagen mit, für die in den Bereich zufahrenden jungen Menschen. Jeder Wagen hat eine kleine Bibliothek, die den Führer durch die Siedlung und das Verlautbarungsblatt der Bundesleitung enthält; der jugendliche Begleitsmann des Wagens knüpft mit den Neulingen bald ein Gespräch an, um ihnen die erste Orientierung zu geben. Wer zu Fuß ankommt, findet an der Grenze der Siedlung eine Wache, die ihm Weisungen und Erklä-

rungen gibt. Ist einer mit Willen oder gegen ihn in keinem Bunde Gast geworden, so wird er ins Aufnahmsgebäude geführt, wo er fürs erste Quartier findet.

Der Jugendbereich zerfällt in das Zentrum, den öffentlichen Teil der Siedlung und in die Quartiere der Bünde. Gegenwärtig gibt es im Lande vier große Bünde, deren Mitglieder viele Tausende zählen, die schon seit Beginn der Einwanderung im Lande bestehen und sich bei jung und alt des größten Ansehens erfreuen. Da sind vor allem die »Schomrim«, die zu Hunderten nach dem Weltkrieg ins Land gekommen waren, an der Erschließung des Landes einen hervorragenden Anteil hatten, zahlreich in den Okkupationsgenossenschaften jahrelang beschwerlichste Arbeit leisteten und überall am Platze waren, wo es galt, mutig, entschlossen und pflichtgetreu Ordnung zu schaffen; dieser Bund ist heute noch bei der Jugend sehr beliebt, seine eigenartigen Formen ziehen insbesondere die jüngere Jugend an; sein traditionelles Ziel ist vor allem Körperkultur, Tapferkeit und Pflichtgefühl. Da sind die »Zeirei Zion«, deren Verdienste um die Hebräisierung Erez Israels unvergessen sind, die lebhaftesten Anteil an den sozialen Kämpfen zur Zeit der Gründung des Gemeinwesens hatten; deren Motto Arbeit und soziale Gerechtigkeit heute noch alle Mitglieder beherrscht: und denen ein lebendiges Interesse und positive Taten für die soziale Frage so jetzt wie früher zu danken sind. Da ist der geistige »Orden der Bnei-Jamin«, die insbesondere ethische und religiöse Bildung der Jugend als Ziel haben; endlich die Vereinigung »Jerubbaal«, die vor allem pädagogisches Interesse und wissenschaftlichen Geist in der Erziehung pflegt. Allenthalben im Lande sind die bedeutendsten Männer und Frauen aus diesen Bünden hervorgegangen und die meisten leitenden Stellen im Gemeinwesen haben ehemalige Führer der Bünde inne. Es herrscht eine innige Beziehung zwischen den ehemaligen Mitgliedern und den gegenwärtigen. Diese erfahren Hilfe in jeder Beziehung, jene bleiben in fruchtbarer Verbindung mit der Jugend und ihrem Fühlen, Denken und Wollen. Neben diesen alten und großen Bünden gibt es zahlreiche neuentstandene und entstehende kleinere und kleinste. Gerade jetzt sind Kämpfe in der Jugend entbrannt; es gärt in den Jugendbereichen. Ein neuer, streng asketischer Orden, der sich Schearjaschuw nennt, gewinnt täglich an Ausbreitung; man kann nicht klar erkennen, was eigentlich sein Programm ist; die begabtesten jungen Männer gehören ihm an;

sie fordern, widerspruchsvoll genug in den Argumenten, in Anlehnung an die prophetischen Bücher der Bibel, eine radikale Wandlung der »menschlichen Seele«; sie wollen eine Aufraffung der jüdischen Bürger; sie möchten sie emporreißen zu ewig jugendlichen Gefühlen und Taten. Man schüttelt den Kopf, wenn man sie hört, die alten Bünde bekämpfen sie, aber den Grundgesetzen des Gemeinwesens entsprechend, werden sie anerkannt und wird ihr Recht gewahrt. Der Oberste Rat freut sich über sie; er ahnt, daß in diesem Orden, mögen auch seine konkreten Ziele verwerfliche sein, Keime liegen, die das Gemeinwesen aus der Ruhe deren es nach den großen ersten Jahren genoß, wieder aufreißen werden zu neuen, vielleicht niegeahnten Taten und Gestaltungen.

Die größeren Bünde sind in jedem Jugendbereiche vertreten; wenn auch ihr numerisches Verhältnis jeweils verschieden ist. Die kleineren Bünde sind zum Teil lokale Erscheinungen. Jeder Bund hat im Bereich sein eigenes Quartier, je nach seiner Größe ein einzelnes Gehöft, eine Straße oder ein Stadtviertel. Jedes Quartier ist in seinen inneren Angelegenheiten autonom, beschränkt durch allgemeine Festsetzungen des Ortsrates und des Jugendrates. Die autonomen Angelegenheiten leitet die Quartierführerschaft des Bundes. Vor allem ist die Verantwortung für die Ordnung, die Ästhetik und Hygiene des Quartiers ihre Sache. Solch ein großes Quartier sieht aus, wie eine kleine saubere Gartenstadt mit breiten, bäumebewachsenen, geraden Straßen, um jedes Haus ein Gärtchen mit Gemüsebeeten; zwischen durch Parkanlagen, Spielplätze, Badehäuser und die Ratshäuser der Quartiere. Die Häuser sind langgestreckt, ein- bis zweistöckig; meist sind zwei bis drei Scharen, Horden, Kameradschaften, oder welchen Namen immer die kleinsten Gruppen der Bünde haben, mit ihren Führern in einem Hause untergebracht. Je nach der Organisation des Bundes wohnen demnach verschiedene oder einigermaßen gleiche Altersklassen, die Geschlechter getrennt oder zusammen, oder Jugendliche allein mit Erwachsenen in einem Gebäude. Auch darin sind die Bünde nicht gleichartig, ob sie Schlafsäle oder Einzelzimmer gewähren, oder von welchem Alter oder Grad an Einzelwohnzimmer gestattet sind. Im allgemeinen hat aber jeder vom 16. Lebensjahr an sein Zimmer. Für die Ausstattung der Einzelräume ist im Rahmen der Sitten des Bundes der Geschmack und das Bedürfnis des Einzelnen maßgebend, nur Luxus, der über ein

gewisses Maß von Gemütlichkeit hinausgeht, ist durchwegs verpönt. Aber manche Gruppen, etwa der Schearjaschuw, haben eine ganz spartanische Lebensweise eingeführt. Jedes Haus hat Einrichtungen, die allen Bewohnern gemeinsam sind: Ein Lesezimmer, ein Musikzimmer, eine Art Klubsaal; in den meisten Bünden werden die Hauptmahlzeiten im Speisezimmer des Wohnhauses eingenommen. Manche haben ein gemeinsames Speisehaus für das ganze Quartier.

Die Erwachsenen im Jugendbereich wohnen zum Teil in den Quartieren der Bünde, deren ehemalige Mitglieder sie sind, je nachdem als Führer einer Gruppe oder meistens, besonders die Verheirateten, in eigenen kleineren Häusern. Viele Erwachsene wohnen im Zentrum, in Betrieben, die mit Pensionen oder Hotels am richtigsten verglichen werden. Die Jugendlichen, die keinem Bund angehören, nehmen Quartier im Haushalt des einen oder des anderen Erwachsenen; oder sie beziehen eine der Jugendpensionen, die unter Leitung eines Erziehers oder einer Erzieherin stehen und gewöhnlich familienartig das Leben gestalten. Im übrigen muß bemerkt werden, daß die Wohnfrage gegenwärtig in den Jugendbereichen nicht als ganz glücklich gelöst empfunden wird; die Führerschaft der Bünde hat sich auf einige Grundsätze geeinigt und sie als Reformvorschläge der pädagogischen Fakultät vorgelegt, die eben mit Versuchen und Studien beschäftigt ist; es verlautet, daß tatsächlich einige der vorgeschlagenen Maßnahmen sich zu bewähren scheinen.

An der Peripherie der Jugendbereiche liegen je einige landwirtschaftliche Lehrbetriebe mit allen im Lande üblichen und bewährten Betriebsformen. Die jeweils in ihnen beschäftigten Jugendlichen nehmen in den zugehörigen Dörfern oder Farmen Wohnung. Angeschlossen sind je nach den örtlichen Verhältnissen verschiedene landwirtschaftliche Verwertungsindustrie-Betriebe. Die Quartiere, hygienisch und technisch umsichtig verteilt, sind unterbrochen von Lehrwerkstätten im Groß- und Kleinbetrieb für alle im Lande befindlichen Handwerke. Mit ihnen wechseln Fabriksbetriebe verschiedenen Umfangs für alle dem Lande nötigen und in ihm betriebsfähigen Industrien ab. Das Prinzip, nach dem diese Institutionen eingerichtet sind, ist in erster Linie, den jungen Menschen eine wirklich gediegene, auf Erkenntnis, Übersicht und Übung basierte, fachliche Ausbildung zu vermitteln; zweitens aber, soweit es irgend möglich ist, ohne die pädagogischen Absichten

des Betriebes und des Jugendbereiches zu schädigen, die Siedlung selbst mit allen landwirtschaftlichen und industriellen Produkten zu versehen; schließlich, weniger Absicht, als wirklicher Erfolg, von sozialpolitischen und ökonomischen Gesichtspunkten aus die jüdische Volkswirtschaft nachhaltig zu beeinflussen. Die Lehrbetriebe sind darum zugleich Versuchsinstitute in Rücksicht auf Technik, Hygiene und soziale Fürsorge. Das Verkehrswesen, dessen die Siedlung bedarf: Eisenbahn, Kleinbahn, Post, Telegraph, Telephon sind zugleich Lehreinrichtungen. Die Lehrbücher, die Zeitschriften und die Bereichszeitung werden in der eigenen Druckerei, der größte Teil der Lehrmittel in den entsprechenden Betrieben hergestellt. Der Verwaltungsapparat dient der Ausbildung im Kanzlei- und Geschäftswesen. Die Wäscherei, Schneiderei, die Haushaltungsschulen arbeiten für den Bedarf der Siedlung; die Zentralküchen der Quartiere dienen als Kochschulen. Nach Zahl und Art der Betriebe sind die Jugendbereiche nicht völlig gleich. Zwar sollen möglichst die für jeden Bereich nötigen Produkte in ihm erzeugt werden, aber es ist Vorsorge getroffen, daß nicht dadurch mehr Anwärter für ein Gewerbe herangebildet werden, als dem Bedarf in der Volkswirtschaft entspricht; daß anderseits nicht ein und die andere Industrie gänzlich fehle, die für die Gesamtwirtschaft nötig ist. Zudem verlangt die örtliche Lage mancherlei Abänderung. So ist nur ein Bereich am Meer gelegen; nur in ihm ist eine Lehrwerft und Gelegenheit, die Schiffahrt, Fischfang und dergleichen zu erlernen. Diese Siedlung hat Import aus dem mit Getreide gesegneten Bereich in der großen Ebene.

Im Zentrum des Bereiches stehen vor allem die Verwaltungsgebäude. Sachlich, doch nicht ohne Monumentalität; Sinnbilder einer geistgeborenen Ordnung und zugleich Stätten und Ausdruck dieser Ordnung; geräumig, zur Massenbewältigung bereit und doch nicht verödet in den stillen Arbeitsstunden. Hier wohnt der »Vater des Jugendbereiches«. Sein Sprechsaal läßt ahnen, daß er vielen etwas zu sagen hat, und die Kunst verstehen muß, zu allen zugleich zu sprechen und jeden für sich zu meinen und zu treffen. Dieser Raum dient auch als oberstes Gericht, in dem der »Vater« in letzter Instanz entscheidet. Er ist der Warteraum, wenn im Nebenraum ein Verschämter sich im Zwiegespräch Rates holen will. Angrenzend ist das Bureau des Direktors, der höchsten Verwaltungsinstanz des Bereiches. Sein Stellvertreter ist allemal ein

junger Mensch, der halbjährlich von der Gesamtheit gewählt wird. Dieser führt die Verwaltungsgeschäfte so selbständig, als er es will oder vermag, beraten vom Direktor und ihm verantwortlich. Anschließend sind die Ämter untergebracht, die ungefähr dem Verwaltungsapparat einer kleinen autonomen Stadt entsprechen. Doch kommen einige hinzu: Das umfangreichste ist das Wirtschaftsamt, dem die Aufsicht und die Regelung der Produktion, der Konsumtion, der Einfuhr und der Ausfuhr zufällt; das statistische Amt, das mit ihm in enger Verbindung steht; die Güterverwaltung; die Studienberatungsstelle und das überaus wichtige und viel frequentierte Berufsamt. Ein großer Bau in edelsten Formen ist die Bibliothek, die hunderttausende Bände in allen Sprachen enthält und mit allen Büchereien des Landes im Leihverkehr stehend, so gut wie nie einen Wunsch der Leser nicht zu befriedigen vermag. Lesesäle, Einzelarbeitsräume, Kataloge und eine große Zahl gründlich gebildeter, die Jugend und ihr Bedürfen verstehender Bibliothekare machen die Schätze lebendig. Im Bibliotheksgebäude stehen Klubräume zur Verfügung; Wandelgänge und Gärten sind beliebter Aufenthaltsort. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Depots jedem zugänglich sind, und daß Bücher im allgemeinen nach Belieben entlehnt werden dürfen. Mit Büchern umzugehen, lernt man bereits im Kinderhaus, so bedarf es hier keiner anderen Aufsicht, als des Interesses und der selbstverständlichen Anständigkeit jedes Benützers. Von Parkanlagen unterbrochen, von Gärten umgeben, reihen sich die wissenschaftlichen Institute mit ihren Bibliotheken und Sammlungen aneinander. Die meisten jüdischen Forschungsstätten sind in die Jugendbereiche gebaut. Hier ist ihr gemäßester Platz: mitten im Jugendleben. Aber nicht in jedem Bereich sind alle vorhandenen vertreten; jedoch ist Vorsorge getroffen, daß weder völlige Einseitigkeit erzeugt werde, noch daß die Forschung durch allzu große Zersplitterung leide. Das große Theater hat gleichfalls im Zentrum seinen Platz. Schließlich, doch nicht an Wichtigkeit die letzten, die Lehrhäuser, Kunstateliers und die Vortragsräume, große und kleine mit den nötigen Vorrichtungen für Demonstrationen aller Art. Mit der Erwähnung des Krankenhauses und des Friedhofes ist die Schilderung der Anlage dieser eigenartigen »Schule« zwar nicht vollständig, aber wie der Autor hofft, in allem Charakteristischen vollendet. Und der Leser wünscht gewiß, beinahe ungeduldig und verstimmt, nach der Aufzählung der Bauten von den Be-

wohnern, ihrem Leben und vor allem von ihrem »Lernen« zu erfahren, obgleich er vielleicht schon resigniert, etwas von dieser segensreichen Einrichtung in europäischem Sinn in Erez Israel zu finden.

Der europäische Leser, besonders der deutsche, sei völlig unbesorgt: Im Jugendbereich wird zwar gar nicht geprüft; niemand hat dort Stilübungen, Hausaufgaben, Kompositionen und Extemporalia, niemand fällt durch, niemand wird versetzt — aber dennoch keine Jugend lernt mehr, besser, unbändiger als die jüdische. Niemand verläßt den Bereich, der nicht zwei Handwerke oder ein Handwerk und eine Wissenschaft gründlich versteht und anzuwenden vermag. Niemand wenigstens, der seiner Sinne und seines Geistes mächtig ist. Und niemand lebt im ganzen Jugendbereich, der nicht so im großen und ganzen regelmäßig seine Arbeit täte. Gewiß, mancher ist faul an manchem Tag. Aber, pflegen jüdische Erzieher den besuchenden Fremden zu sagen, ist er es bei Euch nicht? Bei Euch wird er gescholten, bestraft, geärgert, gequält — und schließlich, er bleibt faul, zumindestens für gewisse Tage, und lernt seine Sache schlecht oder recht. Bei uns kann er zuletzt das seine auch recht erträglich; wozu sollen wir ihn schelten, strafen, quälen? Die jüdischen Pädagogen behandeln die Fremden ein wenig ironisch. Unser Leser soll deutlicher verstehen, wie man im Jugendbereich lebt und was der heimliche Regulator dieses Lebens ist.

Alle geistigen Betätigungen sind völlig frei. Niemand wird zu irgend welchen Kentnissen, Wissenschaften, Künsten gezwungen. Der »Vater« und der Oberste Rat sorgen aber dafür, daß Meister aller Wissenschaften und Künste im Bereiche leben und arbeiten. Sie laden vor allem jene ein, die in menschlichen Dingen nicht kleiner sind als in ihren Fachangelegenheiten. So haben zum Beispiel die größten Maler des Landes in den Jugendbereichen ihre Wohnstätte aufgeschlagen. Hier arbeiten sie, machen ihre Arbeiten im Atelier zugänglich, halten Vorträge und Kurse über Malen, Kunst und sonst über Themen, in denen sie etwas zu sagen haben. Wer in sich Lust zur bildenden Kunst fühlt, »lernt« bei einem dieser Meister, das heißt er vertieft sich in seine Werke, in seine Art, er zeigt ihm die eigenen Versuche, wird von ihm angewiesen, verbessert, ermuntert, getadelt. Es bilden sich Kreise um den Mann, wenn er geistige Kräfte hat, Jugend zu fesseln und zu beeinflussen vermag; sie gehen mit ihm spazieren, speisen

mit ihm, verbringen freie Stunden bei ihm; manche nehmen Wohnung in seinem Hause. Wenn er es vermag und seine Schüler es wünschen, so hält er systematische Vorträge über seine Kunst oder einzelne Zweige, Übungen und dergleichen ab. Mancher bleibt jahrelang bei einem Meister, oft knüpfen sich persönliche Beziehungen zwischen ihm und dem Meister; immer zwischen einigen der Schüler, zuweilen für die ganze Lebenszeit. Manche wechseln ihren Meister und fühlen sich gerade so besonders schnell und tief gefördert. Oft ist der Lehrer ein ehemaliges Mitglied eines der Bünde, dann steht er von selbst im Zentrum des Jugendlebens; nicht selten gelingt es einem Bunde, einen Außenstehenden besonders zu interessieren und an sich zu binden. So lernt man im Jugendbereich das Malen und ebenso Botanik, Mathematik, die lateinische Sprache, die hebräische Literatur, die Weltgeschichte und jede Kunst und Wissenschaft: angeregt von bedeutenden Männern und der geistigen Atmosphäre im Quartier, geleitet durch das lebendige Interesse und dem aus ihm sich ergebenden System, beraten von den älteren Kameraden, den erwachsenen Fachmännern und dem Studienamt. Es ist dies der Lehrgang der Begabten; derjenigen, die von einem lebhaften Interesse für eine oder alle Wissenschaften getrieben, im Grunde nichts brauchen als Freiheit zur Selbstbetätigung und Rat, Hilfe, jedwede Förderung von den jeweils Wissenden. Andere brauchen eine sichere, stufenweise Führung. Für sie ist reichlich Vorsorge getroffen — vor allem handelt es sich hier um die jüngere Jugend. In erster Linie sind es die Gruppen der Bünde, die Unterricht in systematischer Folge, aber in enger Anpassung an die Bedürfnisse ihrer Hörer erteilen; insbesondere der höhere Elementarunterricht wird auf diese Weise bewältigt. Dann aber beschäftigen sich die jüngeren Assistenten der Forschungsinstitute vielfach damit, die Grundbegriffe ihrer Wissenschaft Anfängern zu vermitteln. Manchen Gelehrten aber lockt es, klar und bündig aus dem Schatze seines Wissens heraus die einfachen und grundlegenden Tatsachen seiner Wissenschaft einem breiten Hörerkreis bekannt zu machen. Etwa der bedeutendste Historiker oder Literaturhistoriker, Soziologe oder Psycholog ist es, der alljährlich einen Überblick für die Laien vorträgt, die jüngsten Knaben, die ihn und seine Sache zum erstenmal hören, ebenso begeisternd und anregend, wie seinen engsten Schülerkreis, der vielleicht zum siebentenmal denselben Worten lauscht.

Während die Lernfreiheit so tatsächlich in weitestem Umfange besteht, ist die Lehrfreiheit eine in den Bereichen unbekannte Einrichtung. Zwar bringt die freie Lernweise auch eine sehr freie Lehrweise mit sich, so daß oft das freundschaftliche Gespräch zweier gleichalteriger Kameraden oder die Unterredung einiger Bundesmitglieder mit ihrem Gruppenführer sich kaum von einem Lehrvortrag unterscheidet. Aber die öffentlichen, vom »Vater des Bereiches« bewilligten und eingerichteten Vorträge, Diskussionen, Kurse, Übungen und Vorlesungen dürfen nur von jenen abgehalten werden, die nach einem bestimmten Bildungsgang auf der pädagogischen Hochschule zum »Doktor« ernannt wurden. Die Tätigkeit der Doktoren untersteht der speziellen Aufsicht des »Vaters« und des Obersten Rates, und der Kritik des Jugendrates. Der Plan der Vorträge der Doktoren wird nach einheitlichen Gesichtspunkten je für ein halbes Jahr nach den Bestimmungen des Obersten Rates vom »Vater« und den Doktoren unter Berücksichtigung der Wünsche des Jugendrates festgesetzt. Es wird Sorge getragen, daß eine genügende Anzahl von Doktoren für jedes Fach im Bereiche wirken, und daß sie einander weder räumlich noch zeitlich stören. In den Lehrbetrieben aller Art sind es ebenfalls Doktoren, die den praktischen und theoretischen Unterricht erteilen; sie erfahren dabei Hilfe und Unterstützung von den Werkmeistern, wie der Name der erwachsenen Arbeiter in den Betrieben ist, und von den in den Betrieben tätigen Führern der Jugendbünde.

Spätestens ein halbes Jahr nach seiner Übersiedlung in den Bereich hat sich der junge Novize zu entscheiden, in welchem wirtschaftlichen Zweig er seine Ausbildung versuchen will; in den ersten Wochen seiner Tätigkeit steht es ihm zu, die Arbeit zwei- bis dreimal zu wechseln; dann aber fällt er die endgültige Entscheidung und er arbeitet nunmehr in dem entsprechenden Lehrbetrieb ein bis zwei Jahre, je nach den Festsetzungen, täglich vier Stunden. Die Arbeitszeit wird nach dem Alter, der physischen Konstitution des Arbeiters, nach den technischen Bedingungen des Betriebes und den Resultaten der pädagogischen Wissenschaft eingeteilt. Am Sabbath ist allgemeine Arbeitsruhe in den Betrieben. Zwei Monate des Jahres sind nach freier Wahl zu Wanderungen, Reisen, Besuchen der Verwandten frei von Arbeit. Wer so sein erstes Handwerk, meistens im sechzehnten Jahr erlernt hat, entscheidet, ob er sich einer Wissenschaft oder einem

zweiten wirtschaftlichen Betrieb widmen will. Wählt er eine Wissenschaft, so entscheiden nach einem halben Jahr seine Doktoren und Führer, ob er hoffen darf, in ihr bis zur völligen Beherrschung zu gelangen. Scheint dies nicht der Fall, so wendet er sich seinem zweiten Handwerk zu, mit der Möglichkeit, bis dieses erlernt ist, also durchschnittlich nach zwei weiteren Jahren, aufs neue sich in der Wissenschaft zu versuchen. Wer bei seinem Abgang aus dem Bereich ein Handwerk und eine Wissenschaft erlernte, erhält einen Titel, der am zutreffendsten mit »Freund der Wissenschaft« übersetzt wird, oder kurzweg mit »Freund«. Eindeutige Bestimmungen setzten fest, welcher Komplex von Fertigkeiten und Kenntnissen als ein »Handwerk« oder eine »Wissenschaft« zu bezeichnen erlaubt ist. Das erlernte Handwerk muß während des ganzen Aufenthaltes im Bereich geübt werden, aber es steht im Belieben des einzelnen, ob er es vorzieht, täglich ein, zwei Stunden oder monatlich ein, zwei Tage, oder jährlich ein, zwei Wochen diesem Zwecke zu widmen.

Die freie Zeit erfährt außer den Arbeitsstunden während der Lehrjahre und den Übungsstunden oder -tagen noch zwei nicht ganz unbeträchtliche Einschränkungen: Gewisse Arbeiten, deren regelmäßiger Ausübung die Gesamtheit bedarf, sind nicht in Lehrbetriebe eingereiht: So vor allem die Reinhaltung der Straßen, Häuser, Quartiere, der Ordnungsdienst, die Bewachung in Depots, öffentlichen Gebäuden, am Bahnhof und den Zufahrtsstraßen des Bereiches. Diese Arbeiten werden von allen gemeinsam nach einem festgesetzten Turnus geleistet. Von diesem Dienst kann sich niemand ausschließen; er nimmt mehrere Tage im Jahr für jeden Einzelnen in Anspruch. Wenn sich auch niemand von diesen — meist nicht angenehmen oder interessanten Arbeiten — ausschließen kann, wenn sie auch Pflicht sind, die jeder der Gesamtheit schuldet; so hat doch diese das Recht, Einzelne als Zeichen der Liebe oder Verehrung zu befreien. Diese Befreiung geschieht auf die Weise, daß sich eine entsprechende Anzahl von jungen Menschen bereit erklärt, den Dienst der Befreiten zu übernehmen. Doktoren und Führer der Jugendbünde werden so meistens zu »Befreiten« erwählt, ein Wort, das nach und nach zum Ehrentitel in den Bereichen wurde. Nicht jeder Befreite nimmt die Dienste der Freunde an; der Namen aber bleibt ihm. Die zweite Einschränkung der freien Zeit ergibt sich durch die Tatsache, daß es im ganzen Jugendbereich keinerlei bezahlte persönliche Dienste gibt und

diese auch durch keinen Lehrbetrieb übernommen sind. Daher muß jeder Bewohner des Bereiches sein Zimmer selbst in Ordnung und Reinlichkeit erhalten, für Kleiderputzen sorgen und was dergleichen tägliche Arbeiten mehr sind, für die immerhin regelmäßig eine gewisse Zeit aufgewendet werden muß. Niemand kann von dieser Pflicht ausgenommen werden, es sei denn, daß sich eine Gruppe findet, die einem als Zeichen der Liebe und Ehrfurcht, die sie für ihn hegt, freiwillig alle persönlichen Dienste zu leisten bereit ist, so weit er sie annehmen kann oder will. Es gibt solcher Männer und Frauen eine Anzahl in jedem Bereich, die den Ehrentitel »Bedienter« führen. Daß alle genötigt sind, diese beiden Arten Dienst für sich selbst und die Gesamtheit zu tun, hat praktische Einrichtung von Straßen, Häusern, einfache Möbel, schlichte Kleidung zur Folge gehabt; jeder persönliche Luxus ist wie automatisch dadurch verschwunden, daß er durch bedeutenden Arbeitsaufwand erkauft werden muß. Findige Köpfe haben mancherlei Maschinen konstruiert und in Gebrauch gebracht, durch die für untergeordnete und mechanische Arbeiten Zeit und Kraft gespart wird.

Was an Zeit den Bewohnern des Bereiches frei bleibt, verwenden sie völlig nach ihren Neigungen und Fähigkeiten, soweit nicht die Bünde, denen sie freiwillig angehören, bestimmte Anforderungen an sie stellen. Und man muß sagen, im allgemeinen wird die freie Zeit — reichlich genug jedem geschenkt — gut und fördernd angewendet. Vielleicht ist der Leser, der nie eine freie, lebendige, seelisch, körperlich und sittlich gerade gewachsene Jugend gesehen hat, geneigt, solchen Behauptungen des Autors zu mißtrauen. Daher gestatte er die Bemerkung, daß auch in Erez Israel anfangs die Erwachsenen nicht glauben mochten, Jugend sich selbst überlassen, würde anderes zuwege bringen als Allotria und Unfug. Die Jugendbünde, die von Anfang an behaupteten und versicherten, sie vermöchten frei von Zwang das Leben der Jugend in schöner und fruchtbarer Weise zu gestalten, wenn man ihnen nur jenen Platz im Erziehungswesen einräumte, den sie beanspruchten, fanden sich vor einer Mauer von Mißtrauen. Vermutlich wäre der Bann auch heute noch nicht gebrochen, wären die Bünde nicht — nachdem sie zur Zeit der Einwanderung unvergeßliche Dienste geleistet hatten — übermütig und frech geworden, wie die alte Generation es nannte. Begonnen hat es am Jaffaer Gymnasium. Dieses war eine Gründung aus der Zeit der

Infiltration; zwar gewiß verdienstlich und nützlich, aber innen und außen, wie eben Gymnasien in der damaligen Zeit in Europa überall waren. Die Jaffaer Gymnasiasten fanden diese Anstalt quälend, drückend, sinnlos, und es war oft zu Zusammenstößen zwischen ihnen und den Lehrern oder Eltern gekommen. Aber sie wußten im Grunde nicht, was sie wollten, so blieben diese Reibungen ergebnislos. Wenige Kilometer von der Stadt begann nach dem Krieg eine Gruppe von Schomrim, die aus den Schulen aus Polen und Galizien davongelaufen war, auf Nationalfondboden zu arbeiten. Lebhafte persönliche und geistige Beziehungen spannen sich rasch zwischen dem Gymnasium und der Kolonie an, und eines Tages — der Anlaß war so geringfügig, daß er nicht mehr recht historisch festzustellen ist — waren die älteren Jaffaer Gymnasiasten aus der Stadt verschwunden; man fand sie bald als Arbeiter in der Genossenschaft. Das war das Signal für eine unbeschreiblich rasche und leidenschaftliche Bewegung. Die Studenten der Universität in Jerusalem — die eben genau nach dem Vorbild der europäischen gegründet worden war — schlossen sich sofort an; ein junger Dozent ging mit ihnen. In Kürze waren Tausende von jungen Menschen aus den höheren Schulen ausgewandert und taten, von den jugendlichen Arbeitern im Lande freudig, emphatisch begrüßt, Arbeit auf den Dörfern und in den Fabriken. Vergebens waren alle Versuche, sie in die Schule zurückzuzwingen. In diesem Kampfe konsolidierten sich die Bünde. Trotz harter Arbeit versiegte der Wissensdurst nicht und schon nach wenigen Wochen begangen die »Entlaufenen«, wie sie sich gerne nannten, in den Abendstunden und am Sabbath ihre eigenen freien Schulen einzurichten. Etwas über ein Jahr lang dauerte der Kampf — der zwar ganz vereinzelt, aber doch zu wirklichem physischen Kampf ausartete — und die revolutionäre Jugend siegte, denn sie bewies in dieser Zeit so viel Umsicht, Disziplin, Charakter, Begabung; die Bünde, ganz frei geworden, erwiesen sich als so treffliche Organisationen, so voll wahrhaft bildender, ordnender und gestaltender Kraft, daß die anfängliche entsetzte Besorgnis der Gegner sich bald in eine gewisse Zuversicht wandeln mußte. Damals hat die Gruppe Jerubbaal, die schon seit je die Frage der Erziehung tief vom »jugendlichen Standpunkt« aus durchdacht hatte, mit den Lehrern, die zur Jugend hielten, ein Erziehungsprogramm vorgelegt, das zwar mit gewissem Bangen und Widerstreben, aber als letzter Ausweg doch mit Freude und Ehrlichkeit

von den entscheidenden Behörden angenommen wurde, und es entstand als »pädagogisches Experiment« der erste Jugendbereich unweit Jaffa, der in zwar vielen Dingen sich von den heutigen unterschied, aber doch alles Wesentliche im Keime in sich trug. So wurde die neue Erziehung in Erez Israel aus dem Geist einer neuen Jugend geboren.

Vollständig berechtigt zeigte sich das Vertrauen, das in die erziehende Kraft der Jugendbünde gesetzt wurde. Die Jugend neigt von Natur aus zur Sittlichkeit; jede Jugendgeneration erfindet geradezu aufs neue die Idee der Sittlichkeit und sie hat das lebhafteste Bemühen, praktisch dieser Idee zu leben. Die Bünde erwiesen sich als der organische Boden, auf dem Sittlichkeit blüht. Schon im Kinderhaus lernt jeder die primitiven Einschränkungen des selbstischen Seins, deren jede Gemeinsamkeit bedarf; hier ist ihm die Gemeinsamkeit selbstverständlich; sie steht nicht in Frage; so werden die nötigen Einschränkungen bald eingesehen und schlecht und recht geübt. Der Jugend wird die Gesellung der Menschen problematisch; sie ist in Gefahr, jene in der Kindheit schnell angewöhnten Schranken wieder zu verlieren. Einer bestimmten Gesellung aber bedarf der junge Mensch: der Gemeinschaft mit Kameraden, mit Freunden. Findet er diese, so findet er mit ihr die eben verlorenen Grundlagen des Menschentums wieder. Und nichts anderes sind die Bünde der Jugend, als Kameradschaften sich liebender Freunde, zusammengehalten durch körperliche Sympathie, durch gemeinsame geistige Ziele, durch identische »Pubertätserlebnisse«, wie man eine Zeit lang in Europa sich auszudrücken pflegte. War das aller Leben im Kinderhaus umklammernde Band eine Art gefühlter oder erkannter Nützlichkeit, eine selbstverständliche Atmosphäre von geordnetem Beisammensein, geordnet, weil nur so die Gemeinsamkeit angenehm und erfreulich wurde, so ist es im Jugendbereich Liebe, Ideal, Bildungsbestreben, Umbildungssehnsucht, Idee, bei aller Romantik und Verschwommenheit sehr real und deutlich, bei aller Allgemeinheit sehr konkret und lebendig. Die Ansprüche an sich selbst und die Gemeinschaft sind andere und höhere im Jugendbereiche als im Kinderhaus, daher auch die Bereitschaft größer, sich anderen und höheren Ansprüchen zu unterwerfen. Darin liegt die Macht der Bünde begründet, die sie auf ihre Mitglieder auszuüben vermögen; jeder kann frei wählen, welche Macht ihn zwingen darf; jeder hat Sehnsucht, solche Macht über sich zu fühlen; jeder hat Hoffnung, selbst Träger der Macht zu werden.

Über die Organisation der Bünde wäre kurz zu berichten: Das Grundelement ist allemal ein enger Kreis von Freunden, er heiße nun Kameradschaft, Horde, Schar, Gruppe, Familie oder wie immer. An seiner Spitze steht ein freigewählter Führer. Die Wahl geschieht nie durch Abstimmung irgend einer Art, sondern so, daß eine, durch natürliches Sichsammeln um eine markante Person entstandene Gruppe sich erweitert durch Zuwahl der ihr gemäßen Anwärter. Die Führerschaft oder ein Ausschuß aus ihr bildet die technische und geistige Leitung des Bundes. Auf der Bundestagung wird der Erste Leiter durch Zuruf von der Führerschaft oder der Gesamtheit ausgerufen. Jeder Bund ist nach den Bereichen gegliedert, in denen er vertreten ist. Die Führerschaft eines Quartiers des Bundes bestimmt einen Ausschuß für die Leitung des Quartiers; der Vorsitzende dieses Ausschusses wird von der Gesamtheit der Quartierbewohner durch Zuruf gewählt. So gut wie nie kommt es vor, daß eine natürliche Einigung über dessen Person nicht leicht erzielt wird; denn gibt es Streitigkeiten, haben sie meist eine Neugründung zur Folge. Selten aber ist die Zahl der überragenden Persönlichkeiten in einem Quartier allzu groß; meistens kommen nicht mehr, als zwei oder drei als Leiter in Betracht und diese pflegen einander abzulösen oder sich sonst gütlich zum Wohle des Ganzen zu einigen. Parteikämpfe in den Bünden sind häufig, weil aber Personenfragen der Jugend nur zu leicht Ideenfragen werden, sind sie fruchtbar und im allgemeinen nicht gehässiger, als jugendlichem Temperament entspricht und verträglich ist. Alle Funktionäre der Bünde und Quartiere werden von den jeweils Interessierten und unmittelbar Betroffenen gewählt, als etwa der Ernährungs-Chef von den Feinschmeckern, der Bibliothekar von den Bücherliebhabern. Wahlpflicht besteht niemals. Jeder Bund hat sein Ausleseprinzip und in dessen Rahmen jede Gruppe ihre Aufnahmsbestimmungen. Manche Bünde pflegen den Sport mehr, als die Wissenschaften; einige die Musik vor allem; anderen schwebt ein körperliches Schönheitsideal vor; vielen eine bestimmte sittliche Haltung. Manche Gruppen nehmen nur Gleichaltrige auf, andere lieben die Vereinigung verschiedener Alter; viele Gruppen schließen Mädchen aus; einzelne Mädchengruppen schließen sich grundsätzlich vor männlichen Kameraden ab. Der Orden Schearjaschuw bekämpft als ganzer die Mädchen. Jene Gruppen oder Bünde, die sich insbesondere um die jüngere Jugend kümmern, haben sehr häufig Doktoren als Führer; in den

anderen sind sie in dieser Eigenschaft selten zu finden. Die gemeinsamen Angelegenheiten aller Gruppen des Quartiers werden in den regelmäßigen Quartiersversammlungen besprochen und erledigt; sie werden im Ratsgebäude des Quartiers abgehalten und auf geeignete Weise kundgemacht. Jeder Bewohner des Quartiers, also auch jeder, der etwa nicht dem Bunde angehört, hat eine Stimme und das gleiche Recht, zu reden, zu fragen und zu beantragen. In diesen Quartiersversammlungen können auch grundsätzliche Fragen aller Art besprochen werden und sie pflegen auch sehr bunt unter regster Beteiligung zu verlaufen. Zur Bewältigung ihrer Aufgaben setzt die Quartiersleistung nach Bedarf Fachausschüsse ein und errichtet Amtsstellen. Alle Verhandlungen und Beratungen sind jedem Quartierbewohner frei zugänglich. Der wichtigste Ausschuß ist das Kollegium der Gesetzesschützer. Es hat die Durchführung und Einhaltung der »Gesetze« der Quartiersversammlung zu überwachen und nach den festgelegten Bestimmungen zu bestrafen. So mannigfaltig im einzelnen die Organisationsformen sind, so verschieden sind auch die Inhalte der gemeinsamen Betätigung. Überall aber wird in einem gewissen Maß körperliche Pflege, Turnen, Sport, rhythmische Gymnastik, Leichtathletik gesellig geübt; und in jedem Bund werden Teile der gemeinsam verbrachten Zeit der geistigen Bildung gewidmet.

Die Verwaltung des Bereiches wird von einem Ausschuß geleitet und geführt, der aus Vertretern aller Quartierleitungen zusammengesetzt ist und gewöhnlich von den Quartierführerschaften gewählt wird. Diese Leitung ist an die Beschlüsse der Bereichs-Ratsversammlung gebunden und ihr verantwortlich. Jeder Bewohner des Bereiches hat gleiches Recht in der Ratsversammlung und eine Stimme. Gewöhnlich übertragen jedoch die meisten Bewohner der Quartiere den Führern ihre Stimmen, so daß die Sitzungen des Bereichsrates, von Ausnahmsfällen abgesehen, eine Art Parlament bilden. In einer Vollversammlung wird der Stellvertreter des Direktors halbjährlich gewählt. Auch die übrigen Funktionäre der Bereichsleitung, die Beamten, werden in gleicher Weise gewählt. Seit einigen Jahren macht man in manchen Bereichen Versuche, die Wahl der Funktionäre abzuschaffen und dem Stellvertreter das Recht der Ernennung zuzugestehen; aber dies ist noch nirgends völlig durchgedrungen, obgleich die Anhänger dieser Verfassung sehr viel triftige Gründe anzuführen wissen. Wie für die Quartiere so besteht auch für den Bereich ein Kollegium der

Gesetzesschützer; deren Aufgabe ist es, die Gesetze zu hüten, welche von der Bereichs-Ratsversammlung erlassen wurden; zugleich sind sie ein Gerichtshof zweiter Instanz für die Quartiere. Zu allen Funktionen sind alle jungen Menschen und die Doktoren in völlig gleicher Weise wählbar; doch besteht durchwegs die Tendenz, alle Verwaltungsstellen durch Jugendliche zu besetzen, die sich auch im großen und ganzen trefflich bewähren.

Das also ist das Geheimnis der jüdischen Pädagogik: sie vertraut den Trieben und Bedürfnissen der Jugend. Sie läßt sie völlig frei in aller geistigen Betätigung; Zwang erscheint ihr hier nicht nötig, weil keines Kindes natürlicher Wissensdurst, keines jungen Menschen sehnsüchtiger Erkenntnisdrang durch irgendwelche auchpädagogische Maßnahmen gebrochen wurde, und daher jeder, sich selbst überlassen, in eine geistige Atmosphäre gestellt, selbst die Grenze seiner Leistungsfähigkeit erreichen wird. Solche Grenzen aber zu verschieben, halten die jüdischen Pädagogen nach ihren gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnissen noch für unmöglich. Zum Handwerk und zu sinnvoller werktätiger Arbeit jeder Art braucht Jugend nicht gezwungen zu werden; wenn sie nur ein Ganzes tun darf, wenn sie frei ist in der Wahl des Ganzen, so wird sie es leidenschaftlich und sachlich, aber immer innerlich gefördert tun und die körperlichen, geistigen und sittlichen Folgen solcher Arbeit werden ihr ohne Absicht, vielleicht sogar unbemerkt zuteil. Die Einreihung in eine Gesamtheit vollzieht die Jugend an sich nur, wenn sie diese Gesamtheit bejahen kann, wenn sie in ihr Liebe und Freundschaft empfangen und erwirken kann; dann aber ist sie zum letzten Opfer für die Gemeinschaft bereit. Gewiß, die Begabungen der Menschen sind in Judäa so verschieden wie überall auf der Welt; der sittliche Wille und die Fähigkeit, ihn auszudrücken und zu realisieren, ist auch dort bei der überwiegenden Masse gering. Aber es liegt in der Natur der Jugendbünde, daß in ihnen die begabtesten, die sittlichsten, die pathetischesten, die leidenschaftlichsten, die geistigsten, mit einem Worte die jugendhaftesten zu tiefer Wirksamkeit gelangen, oder doch gelangen können. Selbst wenn einmal die Oberflächlichen an alle Stellen kommen, die durch Wahlen zu erlangen sind, die Atmosphäre im Bunde schaffen doch jene, die einen Funken geistiger Gewalt in sich tragen. Immer beugt sich die Mittelmäßigkeit triebhaft vor dem Größeren und der Größe, besonders in der Jugendzeit. Und wenn nicht wirtschaftliche Kräfte und geistige Unzu-

länglichkeit von außen die Unbedeutenden stützen und sie zu Blasen auftreiben, so finden sie ihren Rang, ihre Führer und Meister mit Selbstverständlichkeit. Sittliches Bemühen schlummert in jedem Jugendlichen. Wenn er die Lust der Kameradschaft, Freundschaft, Anerkennung, Liebe und Achtung nur gewinnen kann durch Aufrütteln des schlafenden Besseren — man kann sorglos sein, es wird erwachen. Darin liegt die glückliche Lösung, deren sich die jüdische Pädagogik in Erez Israel erfreuen kann: indem sie die Jugendbünde in ihr Erziehungssystem eingereiht hat, erfand sie das perpetuum mobile der sittlichen Kraft. Die Gruppen nehmen nur den auf, der Bemühen erweist; nur ein solcher kann der Gemeinschaft teilhaftig werden, deren er in den Jahren der Jugend notwendig bedarf. So wird das Bemühen in allen lebendig. Die Aufgenommenen, aber, durch den Bund in ihrer sittlichen Kraft potenziert, bilden sich am Ideal; bilden es in sich aus, ständig gefährdet durch die »Neuen«, ständig durch deren Erwartungen und Forderungen zu höherer Steigerung angetrieben. So lebt in den Jugendbereichen eine Generation lebendig, stark, natürlich, werktätig, bemüht sittlich zu sein oder zu werden, empfänglich für Schönheit, geübt in Gerechtigkeit, in allen Trieben entwickelt und durch die Gemeinschaft gebändigt. Alles Große und Wahre hat hier eine Stätte, wo es Lebensmittelpunkt einer aktiven Gemeinschaft ist, die keine höhere Lust kennt, als sich ihm zu weihen.

Die Atmosphäre, in der, durch die solche Menschen gedeihen, läßt sich nicht beschreiben, wie die Organisationsformen und die Einrichtungen, in denen sie herrscht. Dem jüdischen Volk kommt es darauf an, daß seine Jugend Gemeinschaft lebe und dem Höchsten hingegeben sei. Durch seine eigenartigen pädagogischen Institutionen hat es dies wieder erreicht; es ist ein werktätiges Volk geworden, was in den langen zwei Jahrtausenden des Galuth nie gewesen war. Aber dennoch hat Kultur in ihm eine Stätte; nein, nicht irgendeine, sondern eine zentrale, geräumige, geweihte. Zwar die Masse des Volkes lebt ein werktägliches Leben; von religiöser Bewegung ist nicht mehr als mancherlei hoffenswürdiger Ansatz zu sehen; tätiger, heiterer, selbstbewußter ist der Charakter des neuen jüdischen Volkes, kaum ein Anklang mahnt an die leere Geschäftigkeit, an den wehmütigen Ernst, an die Gedrücktheit, aber auch keiner an die geistige Tiefe der Galuthzeit. Aber in seiner Mitte lebt die Jugend ein tätiges und geistiges Dasein, in

ihr wirken die großen Männer des Landes, seine klaren Geister, seine tiefen Gemüter, seine innerlichsten Menschen. Und diese Jugend mit ihren Führern wirkt auf das Volk. Freilich nicht immer ist die Zahl und Bedeutung der hervorragenden Persönlichkeiten gleich groß, aber in den Jugendbereichen gelangen sie zur tiefsten Wirkung, deren sie eben fähig sind, es mögen ihrer viele oder wenige sein, sie mögen geartet sein wie immer. Keine Bureaukratie hemmt sie. Niemand ernennt, versetzt, inspiziert, maßregelt, pensioniert sie. Sie haben keinerlei Lehrauftrag, sondern nur Wohn- und Arbeitsrecht im Bereich. Alles andere ist das Ergebnis aus der jeweiligen Konstellation zwischen ihrer geistigen Gewalt und der Ehrfurchtsfähigkeit der Jugend. Der junge Doktor, der von der pädagogischen Fakultät zurückkehrt in den Jugendbereich; oder die jungen und älteren Assistenten an den Forschungs- und Kunststätten haben die gleiche Möglichkeit, einen Kreis von Jüngeren um sich zu sammeln, wie die reifen Männer, die als Meister der Wissenschaft und Kunst, als Meister vor allem ihres eigenen Lebens Aufenthalt im Bereich nehmen. Freilich zeigte sich, daß die Jugend einen deutlichen Unterschied macht zwischen der Liebe zum älteren Freund und der zuweilen selbstentäußernden Ehrfurcht, die sie einem Meister entgegenbringt. Während jene unter Umständen einen nach Hunderten zählenden Kreis langsam um sich wachsen sehen, sind es Tausende, die diesen folgen, ihnen spontan Verehrungs-, Dankbarkeitszeichen erweisen. Und vor allem, diese sind so gut wie nie bestritten, von niemandem; jeder erkennt, daß sie der Ehrfurcht würdig sind; auch dann, wenn er den stärksten persönlichen Zusammenhang mit einem Anderen erlebt. Hat ein Mann im Bereiche solchen Anhang gewonnen, so erwählt ihn die Jugend in einem freien Akt zu ihrem »Morenu«, wie es im Lande in Anknüpfung an einen uralten Titel heißt, sie sagt ihm: Du, unser Lehrer. Nie wird jemand Morenu, der nur in seinem Fache und wäre es das wichtigste, bedeutend ist, und wäre er darin der unvergleichlichste. Nur wen die Jugend als den richtunggebenden, gestaltenden Lehrer ihrer persönlichen geistigen und sittlichen Fragen empfindet, wen sie als ihr zukunftweisendes und gegenwartsdeutendes Schicksal erlebt, ehrt sie mit diesem Namen und dem Gefühl, aus dem er jedesmal aufs neue verliehen wird. Das äußere Zeichen seiner Stellung in der Gemeinschaft: er allein bewohnt ein Lehrhaus. Das heißt, in seiner Wohnung sind Vorkehrungen getroffen für Kommen und Gehen vieler Menschen, für

Aussprachen in großem Kreis. Alles ist auf die Tatsache eingerichtet, daß die Zahl derer groß ist, die inniges Bedürfnis kennen, ihm oft und lange nahe zu sein; daß auf jedes Wort von ihm viele hungrig sind, daß jedes Mahl eine Lehrstunde in den wesentlichsten Dingen der Menschen und der Welt werden kann, daß zu seinem Sabbath sich zahllose drängen. Die Macht des »Morenu« ist ganz außerordentlich. Trotzdem er im Quartier und in der Ratsversammlung nur eine Stimme hat wie jeder auch, trotzdem ihm keinerlei physische Exekutive zusteht, trotzdem er kaum je versucht, sich in Abstimmungen, Wahlen und was dergleichen ist, zu mengen, ist sein Wort weit über den Kreis seiner Jünger, weiter über die Grenzen des Bereiches hinaus von entscheidender Wirkung. So manche wichtige Frage des Volkes, politisch, wirtschaftlich, kulturell, ist durch ein Gespräch im Lehrhaus eines Morenu entschieden worden.

Unbestreitbar ist diese Einrichtung für Volk und Jugend von höchster Gefährlichkeit. Aber da sie allein die Voraussetzung für höchste Kultur ist, da sie im jüdischen Geist seit undenklichen Zeiten wurzelt, da die Juden das Volk des Mutes zu geistigen und sittlichen Gefahren sind, wird gerade sie als wesentliches Element jüdischer Kultur bewertet und wenn es einmal sein muß, auch ertragen. Wahrhaft fruchtbar wird diese Institution — denn nur als solche kann der Morenu richtig verstanden werden — dadurch, daß sie in erster Linie im Jugendbereich wirksam ist, und daß in jedem Bereich mehrere Männer als Morenu tätig sind. Im Temperament der Jugend und im Ausgleich verschieden wirkender Persönlichkeiten liegt die Möglichkeit, der tiefsten Gefahr den sichersten Baugrund abzugewinnen. — Von allen Bewohnern des Bereiches wird in jedem siebenten Jahr aus der Zahl der Morenu der »Vater des Bereiches« gewählt; er ist zugleich der Vorsitzende — meist auch der älteste — des Kollegiums der Morenu. Was von der geistigen Macht des Morenu gesagt wurde, gilt in erhöhtem Maße vom »Vater des Bereiches«. Diese Männer sind so einflußreich in diesem gesegneten Lande, wie etwa in früheren Zeiten im unglücklichen Europa im geheimen gewisse Generäle, Großindustrielle und feudale Grundherren waren. Sie haben nie ein politisches Amt, aber oft genug die wichtigsten Missionen im Auslande; sie bekleiden niemals Regierungsstellen, aber in Wahrheit regieren sie. Denn kaum einen bedeutenden, begabten und leitenden Mann gibt es in Erez Israel, der nicht irgendwann in der

entscheidenden Zeit der Jugend tiefe Ehrfurcht von einem oder dem anderen von ihnen gefühlt hätte; und jeder einfache Arbeiter, Bauer, Beamte im Gemeinwesen hat sieben, die vollsten, reichsten und tiefsten Jahre mit ihnen verlebt, als sie noch Führer im Bereiche, Quartierleiter, Stellvertreter, Doktoren waren, hat im Lehrhause von diesem oder jenem unvergeßliche Stunden erlebt. Gegen einen einstimmigen Beschluß, den das Kollegium der »Väter« faßt, ist eine Auflehnung schlechterdings unmöglich; das ganze Volk steht geschlossen hinter ihnen. Selten zwar treten sie in dieser Weise fordernd oder verbietend in die Öffentlichkeit; aber jedermann weiß von den wenigen Fällen, in denen es geschah, als von der segensreichsten Wendung im Geschick des Volkes zu erzählen. Jüngst erst haben die Morenu durch einen kurzen und schlichten Aufruf an das jüdische Volk einen Krieg mit den Arabern, der der ganzen europäischen Öffentlichkeit völlig unvermeidlich — vielleicht sogar erwünscht — erschien, in letzter Stunde verhindert. Seitdem kann das jüdische Volk ein für allemal von der Sorge um das Verhältnis zu seinen Nachbarn sich befreit fühlen; so sehr manche europäischen Mächte Verhetzung versuchen, um auf diese Weise billig und für sie unblutig das unbequeme Volk mit seinem aufreizend gerechten Gemeinwesen zu vernichten.

Es wäre kein Ende, vom Kleinleben in den Jugendbereichen zu erzählen. Unausschöpflich wären die Quellen, die hier der Neugier und dem Belehrungsstreben des Lesers flössen. Aber es ließe sich nicht schildern, ohne eine Kulturgeschichte der jüngsten jüdischen Entwicklung zu schreiben. Wo wäre ein Anfang und wo ein Ende, wenn wir sprächen von der neuen jüdischen Kunst, die ihre geweihte Pflegestätte in den Bereichen hat, einer Kunst, die europäischem und jüdisch-assimiliertem Empfinden so fremd sein muß, als die Grundlagen, auf denen sie ruht, völlig andere sind? Wie soll mit wenigen Worten erzählt werden, wie die Architektur der Gebäude, die Plastiken auf den öffentlichen Plätzen und Hallen, die Fresken in den Gemeinschafts-, Ratsräumen, Lehrhäusern ganz entsprungen aus den Bedürfnissen der Gemeinschaft, ihr dienend, ihren höheren Zwecken, sich unterscheiden von der toten Museumskunst und der von jeder Gemeinschaft losgelösten Luxuskunst Europas? Wie sollen die Anfänge einer neuen Epoche, die sich hier kraftvoll und zukunftsicher andeuten, dem Fremden gedeutet werden, der die Luft der Gemeinschaft nie geatmet hat? Wie soll von den nationalen Festen im Bereich erzählt werden, diesen

Symphonien von religiöser Erhebung, sittlicher Innigkeit, Musik, Rhythmus, Lied, Theater? Was kann der Autor sagen vom Wert, den all dies für eine empfängliche und schöpferische Jugend gewinnt? Wie kann er deutlich machen, was an diesem Leben jüdisch genannt werden muß, weil es nichts anderes ist als transformierter Ausdruck der uralten Grundgesinnung der jüdischen Seele? Welche Worte kann er setzen, um Sabbath, Pessach, Chanukah und Sukkoth zu beschweren mit der ganzen Tiefe des Erlebens jungen Gemütes, das sich erschüttert vor das Erhabenste und Heiligste gestellt sieht? Es bleibt ihm keine Wahl, er kann nur das jüdische Leben in Erez Israel dem Fremden unzulänglich, hohl, aufgeblasen erscheinen lassen, wenn er redet, oder sich als Unwissenden, Schwärmer, vielleicht gar noch Schlimmeren präsentieren, wenn er schweigt. Der brave Autor wählt und macht sich schlechter als er ist, um sein Volk besser erscheinen zu lassen, als es vielleicht ist. Er zieht hier den Mythos der Wahrheit vor.

Nur zwei Dinge sind, weil sachlich, leicht zu ergänzen. Dem Besucher des Bereiches bleibt nie lange verborgen, daß mindestens ein Problem der europäischen Pädagogik auch in Erez Israel nicht gelöst werden konnte. Ganz offenbar, die jungen Mädchen und Männer lieben auch hier; glücklich und unglücklich; allemal unrationell, meistens mit großem Aufwand von Leidenschaft, Eifersucht, Unverstand; nirgends ist eine pädagogische Gestaltung der Liebe, der Sexualität, der Erotik oder wie man jenen Wirbel der menschlichen Seele nennen mag, der entsteht, wenn zwei sich gemeinsam aus der Gemeinschaft lösen, zu bemerken. Ja mehr, es scheinen die Affekte besonders lebhaft zu spielen; die Gemeinschaft bindet mehr, und die Liebe zerreißt stärkere Bande als sonst in den Ländern Europas. Auch scheint es deutlich, daß der Liebesausdruck sich nicht an bestimmte Altersstufen bindet, wie es etwa im Abendland sein soll, wo im fünfzehnten Lebensjahr der Händedruck, im siebzehnten der Kuß, im zwanzigsten die Vereinigung erlaubt ist — wenn nur zwischen den Eltern der Liebenden die nötigen Verträge geschlossen, von der Behörde bestätigt und durch die wirtschaftlichen Bedingungen gestattet sind. Der Fremde wagt seine furchtsame Ahnung gar nicht auszusprechen, ob es hier nicht unerwünschte Vermehrung der Bewohnerschaft des Bereiches gäbe, ohne Zuzug von außen. Wenn er seine Scheu lange nach dem ersten Bedenken überwunden hat und er verblümt nach der sexuellen Frage der Jugend fragt, so

pflegt dem Erstaunten die Antwort zu werden: darin sind die Menschen sehr verschieden; und die jungen inbesonders. Gewöhnlich dauert es beträchtlich lange, bis der Besucher sich darein findet, daß den Pädagogen im Bereich die sexuelle Frage keineswegs das große, bedeutendste, wichtigste, belangvollste Problem ist, sondern eines, so ernst wie alle anderen auch; daß sie es in erster Linie als hygienische, eugenische und wirtschaftliche Frage betrachten; daß sie es zwar sittlich betrachten, wie alles Tun und Lassen des Menschen, daß ihnen aber ganz allgemein als sittlich bewertbar nur das Wie am menschlichen Handeln erscheint und nicht das Was, und daß sie konsequent genug sind, dies allgemeine sittliche Grundgesetz auch für die sexuellen Beziehungen der Menschen gelten zu lassen. Vorweg zu nehmen, was den europäischen Pädagogen am brennendsten zu interessieren pflegt: die Zeugung. Es kommt nicht allzu selten vor, daß Mädchen im Jugendbereich die natürliche Frucht einer innigen Beziehung empfangen. Im allgemeinen wird dieses Mädchen als erwachsen betrachtet und scheidet aus dem Jugendbereich aus. Doch keineswegs immer. Wenn bestimmte Gründe ihr oder der Gemeinschaft dies wünschenswert erscheinen lassen, so übersiedelt sie ins Mütterheim des Bereiches, das schon wegen der erwachsenen Frauen nirgends fehlt. Dies wird als so natürlich betrachtet als es ist. Bewertung erfährt nicht die Tatsache der Empfängnis, sondern das Verhältnis zwischen den Partnern als solches, vom selben Standpunkt, von dem aus jede menschliche Beziehung bewertet wird und insbesondere jede sexuelle oder erotische, einerlei ob ihre Folge physisch sichtbar wird oder nicht. Die Frage ist allein, wie sich die Beziehung zum Höheren wandelt durch die Beziehung zu einem Menschen. Die Erwachsenen im Bereich beurteilen die Sexualität der Jugend aus dem Geist des alten Spruches: Du sollst erst lernen und dann heiraten, wenn dies aber dein Lernen stört, so magst du erst heiraten und dann lernen. Der Ehe allerdings kann Jugend noch nicht fähig sein. Sie, die Bindung für ein Leben ist, wenigstens den Willen zur Dauer in sich begreift, verlangt den Abschluß der geistigen Welt, die Jugend heißt. Wer eine Ehe vor dem Abschluß des zwanzigsten Jahres eingehen will, muß die Erlaubnis zum vorzeitigen Austritt aus dem Bereich erwirken; eine Erlaubnis, die bisher nur sehr selten angestrebt, noch seltener gegeben wurde. Dem jungen Menschen erscheint die eigene sexuelle Frage freilich kein so einfaches Problem; wenn

auch die Wahrhaftigkeit, mit der im Bereich, vor allem im Bunde, gesprochen und gelebt werden kann, das Fehlen komplizierender außersittlicher Faktoren, die Hilfe des Führers oder Morenu die ärgste Verwirrung ersparen, es bleibt genug des Schweren, des schlechthin Unlösbaren. In der Liebe tritt an den jungen Menschen zum erstenmal die Verantwortlichkeit gegenüber dem Volk und nicht mehr gegenüber der engen Gemeinschaft des Bundes oder des Bereiches heran. Er weiß, daß von ihm verlangt wird, auszuharren, bis die Reife erlangt ist, er kennt als heilige Pflicht, keine schwachen, häßlichen, unglücklichen Menschen zu zeugen. Hier hat er sich zum erstenmal im vollsten Ernst zu bewähren. Und an ihm bewährt sich tatsächlich die gestaltende Kraft der unpersönlichen sittlichen Autorität des Bundes, die geistige Gewalt seines Lehrers, die befreiende und beglückende Macht der Arbeit, der Tätigkeit, des Dienstes, der Kunst, Philosophie und Wissenschaft. Wer sich nicht bewährt an dieser oder jener anderen Probe, erfährt an sich die Strenge der Gemeinschaft und die gütige Milde des großen Mannes, der das Menschliche versteht, weil er dem Göttlichen nahe ist. Keineswegs aber sind es die sichtbaren Folgen seiner Sexualität, die allein oder vorzugsweise von ihm bewertet werden. Was man »Abstinenz« und »Keuschheit« nennt, bis ins zwanzigste Lebensjahr zu erhalten, wird jungen Menschen nicht allzu schwer, wenn sie nur das richtige Leben führen und eine wertende geistige Atmosphäre atmen. Das ist ihr Problem nicht; es beginnt bei den feineren Formen der Liebe, schon bei Gedanken und Gefühlen. Und hier sind die Menschen tatsächlich verschieden. Die Jugend ist im allgemeinen zu Askese, zur Verurteilung von Rausch und Lust geneigt, sie empfindet Sexualität leicht als Widergeist. Und diese Neigung wird von vielen Bünden gepflegt. Zur Verzerrung und zur Heuchelei kann sie im Bereich nicht werden, weil zu viel Offenheit, Körperlichkeit, Freudigkeit, Luft und Sonne herrscht. Andere sind mehr auf Sinnenfreudigkeit gerichtet. Sie arten nie aus, so frei sie auch sind, weil sie der Geist des Ganzen bändigt, weil sie den Rahmen sprengen würden, den sie selber brauchen und bejahen. Nicht diese oder jene Handlung ist verboten oder erlaubt, sondern gewisse Handlungsweisen sind schlechterdings unmöglich, weil sie die Gemeinschaft zerstören. Sie geschehen natürlich dennoch, aber sehr selten und werden empfunden, wie das entsetzlichste Verbrechen und werden von der Gesamtheit bestraft wie ein solches. Und all das ist

unmöglich, weil ein sicherer Maßstab jeden leitet: das es eine geistige Welt gibt, daß sie die höhere ist und alles unsittlich heißen muß, was sie vernichtet oder vermindert.

Wer aus dem Kinderhaus in den Bereich übersiedelt, erhält hier ohne jedes Entgelt, nachdem er ordnungsgemäß gemeldet ist, Wohnung (nach den Bestimmungen des Bundes, in den er eingetreten, oder in einer der freien Pensionen); Nahrung ohne irgend eine Einschränkung, so viel als er selbst zu verzehren vermag, entweder durch den Ernährungsmeister des Quartiers oder in den Speisehäusern; Kleidung, Leibwäsche, alle Utensilien zur Ordnung und Reinlichkeit; und schließlich einen nach Alter und Leistung in der Gesamtheit abgestuften Betrag Geldes, den er nach völlig freiem Belieben verwenden kann. Nur im Bereich selbst sind die Einkaufsmöglichkeiten nach Gesetzen eingeschränkte. Arbeits-, Lern-, Sportmittel sind jedem unentgeltlich zur Verfügung, ebenso alle öffentlichen Einrichtungen des Bereiches. Besondere Bedürfnisse müssen aus der »Luxussumme« bestritten werden. Wer über die Minimalarbeitszeit von vier Stunden täglich in einem Betrieb arbeitet (er bedarf dazu der ärztlichen Erlaubnis), erhält einen festgesetzten Lohn in Geld, über den er frei verfügt. Die Kosten für den Aufenthalt außerhalb des Bereiches werden jedem im Höchstausmaß von zwei Monaten jährlich durch die Kasse des Bereiches nach einem bestimmten Tarif gedeckt. Wer über diese Zeit hinaus reisen, wandern oder außerhalb des Bereiches wohnen will, bedarf der Erlaubnis von der Ratsversammlung und muß die Kosten aus ersparten Geldern bestreiten. Zuwendungen in Geld von außen darf niemand annehmen von niemandem.

Mit dem vollendeten zwanzigsten Jahr vollzieht der junge Erwachsene seine Übersiedlung in sein Heimatsdorf oder in jene Stadt oder Gemeinde, in der er sein Leben zunächst zu führen gedenkt. Schon Monate früher steht er in lebhaftem Verkehr mit dem Berufsamt, das ihm jene wirtschaftliche Stellung vermittelt, die seinen Wünschen und Fähigkeiten am meisten zu entsprechen scheint. Gewöhnlich hat er sich eine Summe Geldes erspart, die ihm ermöglicht, über die ersten Schwierigkeiten seiner beruflichen Tätigkeit hinwegzukommen. Zuweilen fühlt sich einer — besonders Mädchen sind in diesem Falle — vor seinem zwanzigsten Lebensjahr beengt im Bereich, fremd geworden dem Fühlen und Denken der anderen, begierig nach Selbständigkeit, Dauer, Endgültigkeit. Er hat das Recht, um vorzeitige Übersiedlung einzu-

reichen, die unter Berücksichtigung aller Umstände gewährt oder abgelehnt wird. Einzelne erhalten das Recht, über die festgesetzte Zeit hinaus im Bereiche zu verbleiben. Diese müssen ihren Unterhalt durch Arbeit in den Betrieben erwerben. Besonders begabten jungen Menschen wird gestattet, auf Kosten der Gesamtheit noch zwei oder drei Jahre an den Kunst- und Forschungsstätten zu arbeiten; sie werden in allen Dingen behandelt, als ob sie Jugendliche wären. Alljährlich wird eine bestimmte Anzahl von hiezu Begabten und Geneigten zum Studium an die vier Fakultäten zugelassen: die medizinische, die technische, die politische (die etwa einer juristischen und Verwaltungs-Hochschule entspräche) und die pädagogische. Die vier Fakultäten sind außerhalb der Jugendbereiche jede für sich gelegen und besonders eingerichtet.

DIE AUSNAHMEN

Vermutlich ist der Leser geneigt, diese Schilderung des jüdischen Erziehungswesens für Dichtungen zu halten; er wird argwöhnen, daß der Autor einen Scherz sich erlaubt hat. Denn wenn man auch glauben könnte, daß in Erez Israel sich ein sehr eigenartiges Erziehungswesen entwickelt hat, und wenn man auch gern zugeben wollte, daß es sich im ganzen recht gut bewährt, so kann doch niemandem zugemutet werden zu glauben, daß das palästinensische Klima ideale Kinder und Jugendliche hervorbringe, denen alle Bosheit, alle Faulheit, jeder Trotz, Selbstsucht, Rechthaberei, Blasiertheit, Renitenz, Dummheit fehle. Diese Einwendung des Lesers ist durchaus berechtigt und da dem Autor daran liegt, nicht als Phantast zu erscheinen, sondern als das, was er ist: als Darsteller der Erziehungseinrichtungen im jüdischen Gemeinwesen, so wie sie eben derzeit bestehen, sie seien gute oder schlechte, sei ihm gestattet, einige Sätze dieser Frage zu widmen, trotzdem er eine ins einzelne gehende Beschreibung nicht bieten darf.

Was bisher erzählt wurde, sind die Einrichtungen für die normalen, durchschnittlich begabten jungen Menschen und Kinder. Ungefähr ein Viertel aller Unerwachsenen des Landes ist davon ausgenommen. So groß ist ungefähr die Zahl jener Kinder, die an physischen, geistigen oder sittlichen Gebrechen verschiedener Art, verschiedenen Grades leiden; bei den Jugendlichen verringert sich diese Zahl um ein nicht Unbeträchtliches. Man beurteilt und be-

handelt in Erez Israel alle faulen, dummen, unverbesserlich unverträglichen, diebischen, grausamen Kinder als Kranke. Das heißt sie werden unter besondere Beachtung gestellt und einer besonderen Behandlung zugeführt. Seitdem die pädagogische Forschung ihre volle Aufmerksamkeit diesen Ausnahmen zuwendet, gewinnt sie in raschem Wachstum die erstaunlichsten Erkenntnisse. So sehr man noch davon entfernt ist, alle jene Erscheinungen restlos zu verstehen, vermag man doch im allgemeinen ihren Zusammenhang mit den übrigen physischen und psychischen Prozessen zu begreifen; insbesondere das Studium der sogenannten dummen, faulen Kinder und derer, die sich auf keine Weise in eine Gemeinschaft zu finden vermögen, hat ergeben, daß diese Kinder so gut wie immer unter gewissen Störungen ihres Affektlebens leiden, die durch eine eigenartige wissenschaftliche Methode der Psychotherapie im allgemeinen befriedigend zu heilen sind. Ein jüdischer Gelehrter namens Siegmund Freud, der gerade zur Zeit der Gründung des Gemeinwesens durch seine Forschungen zu Weltruf gelangt war, wird als der große Entdecker jener menschenfreundlichen Methode verehrt, die im Laufe der Zeit manche Veränderung erfahren hat, und jetzt als die wichtigste Hilfe der Pädagogik gilt. Die Diagnostik jener seelischen Störungen ist sehr fein ausgebildet und jeder Lehrer im Kinderhaus beherrscht sie gut genug, so daß die Kinder beizeiten der entsprechenden Behandlung zugeführt werden können. Je nach der Art und dem Maß der Störung bleiben die Kinder entweder im Kinderhaus mit den übrigen zusammen unter ständiger Beobachtung des fachmännisch geschulten Lehrers oder Arztes, der im gegebenen Falle auch eine besondere physische oder seelische Behandlung vornimmt oder sie werden von ihren Kameraden auf längere oder kürzere Zeit getrennt und leben in einer Sonderkolonie. Solcher gibt es sowohl für Mindersinnige (Blinde, Taube usw.) und Minderwertige (Demente, Debile, Epileptiker) als auch für jene eigenartigen Fälle, die im europäischen Erziehungswesen nicht als »Kranke«, sondern als »Störende« behandelt werden, die man aber im judäischen Gemeinwesen als psychisch Gestörte begreift. Das gleiche gilt für die Jugendlichen. Grundsatz ist dabei, daß natürlich auch solche junge Menschen alle jene Rechte voll genießen, die in den Grundgesetzen festgelegt sind.

Dadurch, daß man sich entschloß, in weitestem Maße gewisse Typen von psychisch Gestörten aus den Kinderhäusern und den

Jugendbereichen zu entfernen, ist es erst möglich geworden, diese bis an die Grenzen ihrer Möglichkeit fruchtbar zu machen. Die Gestörten selbst aber können so erst — richtig beurteilt, richtig behandelt — zum Teil völlig befreit werden von ihren Störungen, zum Teil mindestens zu erträglich brauchbaren Gliedern der Gesamtheit sich entwickeln.

DIE PÄDAGOGISCHE FAKULTÄT

Wer eine bestimmte Zeit lang Führer in einem Jugendbunde war und den Bereich mit dem Titel eines Freundes der Wissenschaft (also in einem Handwerk und einer Wissenschaft ausgebildet) verließ, hat das Recht, drei bis vier Jahre lang auf Kosten des Gemeinwesens auf der pädagogischen Fakultät zu leben. Alljährlich wird freilich nur eine gewisse Anzahl der Anwärter — entsprechend dem Bedarf im Erziehungswesen — aufgenommen. Die anderen müssen indessen, in einem anderen Berufe tätig, warten. Meistens ist eine kurze Wartezeit nötig; augenblicklich ist Anbot und Nachfrage so glücklich ausgeglichen, daß die Übersiedlung aus dem Bereiche in die Fakultät unmittelbar vollzogen werden kann. Doch deutet alles darauf hin, daß in kurzem eine Spannung von etwa zwei Jahren nötig werden dürfte.

Die pädagogische Fakultät mag in ihrem Äußeren verglichen werden mit einem kleinen Jugendbereich; es gibt nur eine im Lande, sie liegt in unmittelbarer Nähe des größten Eisenbahnknotenpunktes in einer der schönsten Landschaften des Landes; nahe dem Getriebe der Wirtschaft und dennoch ihm völlig entrückt, in einer Stille, die zur Versenkung in Wissenschaft und Leben zwingt. In der Nachbarschaft liegt eine der drei medizinischen und eine der zwei politischen Fakultäten, so daß jede Fakultät zwar ihren eigenen Bereich hat, aber im Zentrum, wo sie aneinander grenzen, stehen die Gebäude, welche allen dreien gemeinsam sind: die Bibliothek, gewisse Institute und Klubhäuser.

Drei Funktionen, die in Europa sachlich und räumlich völlig getrennt zu sein pflegen, sind in der Fakultät vereinigt: die pädagogische Forschung, die Ausbildung der Lehrer und Erzieher und die Zentralstelle der Verwaltung des Erziehungswesens, was also etwa den europäischen Ministerien für Erziehung und Unterricht entspräche. Nach der in Erez Israel herrschenden Ansicht bedarf

die pädagogische Verwaltung des innigsten Zusammenhanges mit der pädagogischen Forschung und gibt es keine bessere Ausbildung für den künftigen Erzieher, als ihn einige Jahre lang mittätig hinzustellen in das Zentrum des pädagogischen Forschens und Ordnens. Nach allem Sonderbaren, das der Leser in diesem Buche vom jüdischen Lande erfahren hat, erstaunt es ihn nicht, auch auf der Fakultät eine völlige Lernfreiheit zu finden. Jeder lernt, was ihn interessiert, und zwar so wie es ihm richtig erscheint. Dennoch ist das Studium hier etwas mehr reglementiert, als in den Bereichen. Es gibt Ausbildungspläne für solche, die sich einem gewissen Zweig des Erziehungswesens widmen wollen, und die Zahl der Vorlesungen ist ziemlich groß, die nur von Hörern mit bestimmten Vorkenntnissen besucht werden dürfen.

Der umfangreichste Teil der Fakultät — von den Wohnquartieren abgesehen — ist der der Forschung gewidmete. Es sind hier die psychologischen, die jugendkundlichen und die didaktischen Institute vereinigt. Das psychologische Institut dient der gesamten Wissenschaft vom tierischen und menschlichen Seelen- und Geistesleben. Hier wird nicht allein die Phänomenologie und Gesetzmäßigkeit des individuellen seelischen Lebens des Menschen studiert, sondern auch die Anfänge desselben bei den primitiven Völkern, seine Vorstadien bei den Tieren, die seelischen Beziehungen der Menschen untereinander in Gegenwart und aller Vergangenheit, der psychische Anteil an allem historischen und wirtschaftlichen Geschehen, Sprache, Kunst, Religion, Recht, Sitte und Staat als seelische Gebilde. In manchen Abteilungen des Institutes glaubt man eher in einem physikalisch-chemischen, in einem biologisch-physiologischen Laboratorium, in manchen eher in einem historischen Seminar, in einem kulturgeschichtlichen Archiv, eher in einem Kunstmuseum, als in einem psychologischen Institut zu sein. Hier ist die Leitung des eigenartigsten Teils der »Gesellschaft zur Erforschung der Heimat«, des psychologischen. Es werden hier die Fragebogen und Anweisungen zu Untersuchungen ausgearbeitet, die an alle Mitglieder der Gesellschaft, übers ganze Land verstreut, hinausgehen, an alle Doktoren in die Bereiche, an die Lehrer und Kleinkinderpflegerinnen und -erzieherinnen. Die ständig im Institut einlangenden Korrespondenzen, Berichte, Sammlungen, Untersuchungsergebnisse usw. werden hier gesichtet, aufbewahrt, verarbeitet und publiziert: wichtige Ergebnisse und zugleich Anregung zu neuen Fragestellungen, Methoden, Untersuchungen. Die

künftigen Erzieher nehmen regen Anteil an dieser Forschungsarbeit, an der sie zugleich die Methoden und die Ergebnisse der Psychologie erlernen.

Die Grundlage für die jugendkundliche Forschung gibt das Archiv des Institutes. Jeder Arzt in den Gemeinden, Kinderhäusern und Jugendbereichen ist verpflichtet, über seine Patienten gewisse Krankenbücher zu führen, die in bestimmten Zeitabständen an die Sanitätsbehörde abgegeben werden; diese übermittelt das auf Unerwachsene bezügliche Material dem jugendkundlichen Institut. Die Erzieher aller Art führen Beobachtungsbücher, die nach einem wohldurchdachten, einheitlichen und übersichtlichen Schema angeordnet sind; sie sammeln Photographien der Kinder in verschiedenstem Alter und alle Ausdruckszeichen ihres Geisteslebens; Zeichnungen, Gedichte, Erfindungen, Briefe, Tagebücher; die Protokolle der Versammlungen in Kinderhaus und Jugendbereich, die Archive der Vereine, Bünde, Orden werden aufbewahrt. Und all dies Material strömt zum Teil bearbeitet, zum Teil in ursprünglichem Zustand in der pädagogischen Fakultät zusammen, wo es in Erkenntnisse über das Kind, sein Leben und seine Entwicklung umgewandelt oder aufgehoben wird für künftige Untersuchungen. Zum Vergleich mit den im Lande gewonnenen Ergebnissen, werden auf Grund entsprechender Materialsammlungen Studien über Kinder- und Jugendleben bei allen Völkern und in der Vergangenheit gepflegt. Insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang zwischen bestimmten wirtschaftlichen Gesellschaftsstrukturen und den ihnen entsprechenden Formen des Kinderlebens — was also einer sehr erweiterten und vertieften Geschichte der Pädagogik entspricht — wird aufmerksamst studiert. Der Untersuchung des Lernvorganges und seiner Beeinflussungsmöglichkeit dienen die Versuchslaboratorien des didaktischen Instituts.

Morenu und Doktoren arbeiten an diesen Instituten zusammen mit den künftigen Erziehern; und in dieser wissenschaftlichen Arbeit, ergänzt durch Studien in der Bibliothek, durch Vorträge und Vorlesungen in den Lehrhäusern und in den Instituten, besteht die Vorbereitung auf den Erzieherberuf. Mindestens zwei Jahre werden dieser pädagogischen und psychologischen Forschung gewidmet. Doch wird nicht immer die ganze Zeit auf der Fakultät verbracht, manchen Monat verbringt der Student mit irgend einer Forschungsarbeit beschäftigt in einem Bereich, Kinderhaus, Kleinkinderheim oder einer der Sonderschulen, Kolonien. Dann hat er

mindestens ein weiteres Jahr als Helfer in einem Kinderhaus zu wirken oder — je nach den Zukunftsabsichten und Neigungen — in einem Kleinkinderheim. Die künftigen Erzieher für Kleinkinderheime und -gruppen und für das untere Zimmer der Kinderhäuser pflegen gewöhnlich noch vor dem theoretischen Studium ein Jahr als Helferinnen zugebracht zu haben; man beabsichtigt, diese Ordnung als die allein erlaubte für alle Zweige einzuführen, doch ist eine völlige Einigung in dieser Frage noch nicht erzielt. Nach der Rückkehr aus der Praxis verbringt der Student noch einige Monate, dem theoretischen Studium hingegeben, auf der Fakultät, auf der er den Titel des Doktors erlangt. Dieser gibt ihm das Recht, in den Jugendbereich zurückzukehren und dort die ihm entsprechende Lehrtätigkeit aufzunehmen, von deren Einzelheiten schon früher die Rede war.

Wer aber Lehrer im Kinderhaus werden will, oder in einer der Sonderanstalten sein Lebenswerk finden möchte, hat mit dem Doktortitel noch nicht seine Ausbildung beendet. In Erez Israel ist man darüber völlig einig, daß der Kinderlehrer schon darum die breitere und tiefere Bildung und die umfassendere fachliche Schulung besitzen muß, da er allein wirkt, während im Jugendbereich eine große Zahl von Männern und Frauen wirken, noch dazu in einer von vornherein auf höchste Geistigkeit eingestellten Atmosphäre. Der Kinderlehrer ist im gewissen Sinn auch der Lehrer des Dorfes, er ist der geistige Repräsentant in der Gemeinde, der Leiter ihres wissenschaftlichen Bemühens, er ist das Bleibende im Kommen und Gehen der Geschlechter, Gedächtnis, Gehirn, Gewissen und oft auch geistige Autorität des Dorfes — ganz anders als die Dorflehrer in Europa. Darum ist die Stelle des Lehrers im Kinderhaus nicht der Anfang, sondern das Ende einer pädagogischen Karriere. Die Lehrer sind meist verheiratet und haben selbst eine Anzahl von Kindern, die bis zum 13. Jahre mit den anderen im Kinderhause leben. Dann erst erstrebt einer die Niederlassung in einem Kinderhause, wenn er dauernd seßhaft werden möchte: im allgemeinen nicht vor dem 35. Lebensjahre. Viele Lehrer waren ein paar Jahre lang nach dem Verlassen der pädagogischen Fakultät als Doktoren in einem Jugendbereich tätig, neben ihrer Lehrtätigkeit selbst studierend an den wissenschaftlichen Instituten und in den Lehrhäusern des Bereiches. Doch wird dies nicht ausdrücklich verlangt. Manche treibt die Kinderliebe so bald als möglich zum Verkehr mit diesen. Sie leben einige

Jahre lang abwechselnd als Helfer in verschiedenen Kinderhäusern und Sonderanstalten oder als Doktoren in den Jugendbereichen, wo sie Gelegenheit nehmen, jene Unvollkommenheiten ihrer wissenschaftlichen und menschlichen Ausbildung auszugleichen, deren sie im Verkehr mit Kindern, ständig von ihnen nach allen großen und kleinen Dingen gefragt, stündlich genötigt, sich ihnen von aller Pose und Verfälschung frei darzubieten, gewahr wurden. Für den Zeitpunkt, an dem Einem — oder Einer — ein Kinderhaus für dauernd übergeben wird, sind sein eigener Wunsch und die Gutachten der Lehrer, Doktoren und Morenu maßgebend, unter deren Leitung er bisher gearbeitet hatte.

Eben jetzt berät man in Erez Israel sehr eifrig die Reform der bisher üblichen Laufbahn der Kleinkinderpflegerinnen und der Erzieherinnen im unteren Zimmer. Bisher war es üblich, daß diese nach ihrer praktischen Tätigkeit nicht mehr auf die pädagogische Fakultät zurückkehrten, den Doktorgrad daher nicht erreichten, sondern ihre Helferinnen-Arbeit zwei bis drei Jahre fortsetzten. Dann erhielten sie je nach Neigung, Begabung und Bedarf Leiterinnenstellen in den Heimen, oder sie führten freie Kleinkindergruppen als Mütter in den Dörfern. Nun aber verlangen sie selbst, daß nur jene als Helferinnen zugelassen würden, die auf der Fakultät Doktoren wurden; sie entfalten eine eifrige Propaganda und haben manchen Morenu dafür gewonnen. Die meisten aber, insbesondere der oberste Rat, widersetzen sich ihren Forderungen, sie meinen, daß es nicht richtig wäre, in dieser im Grunde unwesentlichen Frage ein eigenes Gesetz zu erlassen; daß für die Erziehung der Kleinsten und Kleinen ein abgeschlossenes, allseitiges pädagogisches Studium weniger wichtig sei, als gewisse persönliche Qualitäten des Erziehers; und daß gerade durch einen genau bestimmten Ausbildungsgang die Möglichkeit der richtigen, so überaus wichtigen Auslese der geeigneten Menschen leide. Bei sehr vielen Morenu besteht aber doch eine Geneigtheit, dem einmütigen Wunsch der überwiegenden Zahl der Kleinkindererzieherinnen entgegenzukommen durch Überweisung der Frage an das pädagogische Forschungsinstitut. Und es wird vermutlich auf der diesjährigen großen Erziehungstagung die wissenschaftliche Fragestellung formuliert werden, auf Grund deren die Untersuchungen werden vorgenommen werden.

Das Leben auf der Fakultät unterscheidet sich in den wesentlichen Dingen nicht von dem im Jugendbereiche. Auch hier be-

stehen die Bünde, auch hier die Quartiere, die Morenu, ihre Lehrhäuser und Jünger; die Doktoren, Vorlesungen, Übungen; die Kunstpflege, die Feste, Kameradschaft, Sport, Freundschaft und Liebe.

Aber die Bünde sind hier nicht mehr ganz Jugendgemeinschaften mit Führern und Geführten, sondern losere Kreise Gleichgestimmter, gemeinsam Studierender und Hoffender. Die Lehrbetriebe fehlen gänzlich, ebenso der Dienst für die Gesamtheit und die autonome Gerichtsbarkeit und Ordnungspolizei. Die Bewohner der Fakultät gelten als Erwachsene; ihr Bereich untersteht völlig der allgemeinen Verwaltung und Gerichtsbarkeit des Gemeinwesens. Auch in allen wirtschaftlichen Dingen vollzieht sich der landesübliche Prozeß, nur daß jeder Student vom Gemeinwesen jene Summe Geldes erhält, deren er bedarf, um ein völlig sorgenfreies Leben, völlig dem Studium hingegeben, zu führen.

Ist so das Leben auf der Fakultät in allem Äußerlichen freier als im Jugendbereich — wozu wäre auch das Festhalten von Einrichtungen, die lediglich aus den Bedürfnissen des Jugendalters entspringen, für Erwachsene gut, wozu wären Erziehungseinrichtungen für Erzogene nötig? — so ist die geistige Beziehung aller Bewohner untereinander beinahe noch inniger, die Wirksamkeit der Morenu noch stärker, die Kulturgesinnung noch eindeutiger, tiefer. Um das glaubhaft zu machen, genügt wohl, wenn wir mitteilen, daß die pädagogische Fakultät jeweils der Wohnort und die Arbeitsstätte der zwei oder drei erlesensten Männer der Nation ist. Die Morenu wählen aus der Mitte der »Väter der Bereiche« zwei oder drei auf Lebensdauer zum »Obersten Rat«, die der Fakultät vorstehen und damit die Leiter des gesamten Erziehungswesens des Landes sind. Braucht noch erwähnt zu werden, daß für sie insbesondere gilt, was schon von den Morenu zu sagen war, daß sie die geistige Autorität des jüdischen Volkes darstellen, der gegenüber jedes Amt, jeder Besitz, jeder Ruhm unwesentliche Bedeutungslosigkeit ist? Gegenwärtig sind es drei Männer, die sich in die wahrhaft weise Beherrschung der Judenheit teilen. Jedermann in der ganzen Welt hat irgendwie ihre Namen mit einem und wäre es noch so fernen Abglanz der Ehrfurcht gehört, der sie in der Heimat umgibt. Sie teilen sich in ihre Aufgaben, so daß der eine den pädagogischen Forschungsinstituten vorsteht, der zweite die Erziehungsverwaltung leitet, der dritte den größten Teil des Jahres auf Reisen im Lande und überall, wo Juden wohnen,

verbringt, immer begleitet von einem Kreis Lernender aller Alter. Diese Männer leben unter den Studenten und gestalten deren Leben und Seelen und so das Schicksal und die Struktur der Jugendgeneration, die eben zu atmen beginnt. Das Lehrhaus des Einen der dreie, dem die Forschung Mittel ist, ein Leben der Weisheit zu bewähren ist der stille Mittelpunkt der Fakultät: ein herrlicher Bau, von einem jungen Künstler als steingewordenes Symbol der Verehrung geschaffen, von einem Park solch edler Anlage umgeben, daß, wer hier einsam wandelt, alle Mätzchen und Kniffe seiner Eitelkeit und Ich-Kleinlichkeit vergißt. Die Vorhalle ist wie die Geste eines Großen: siehe die Vergangenheit! Sie verehre, denn nur durch sie bin ich geworden! Als wären hier die größten Erziehungsmeister seit je in dieser Stunde zu Gast im weltberühmten Lehrhause in Judäa, sind ihre Büsten aufgestellt, unauffällig und doch jeden in ihren Bann zwingend; vor der Eingangstür die Jüngsten, die den Grundriß des jüdischen Erziehungswesens zeichneten, vielleicht ohne je an das damals vielgehaßte, kaum geliebte Volk zu denken: Stanley Hall, Maria Montessori, Berthold Otto, Gustav Wyneken. So sei angedeutet, wie die Stätte sich dem Fremden darbietet, der ahnt, daß hier Leben herrscht, dessen Art nicht verglichen werden darf mit europäischen Seminaren, Universitäten und Aulen.

DIE VERWALTUNG

Der Sitz der obersten pädagogischen Verwaltungsbehörde ist in der pädagogischen Fakultät. Trotzdem in Erez Israel in allen Verwaltungszweigen weitgehende Dezentralisation und lokale Autonomie herrscht und dieser Grundsatz auch soviel wie tunlich auf das Erziehungswesen angewendet wird, ist doch der zentrale Apparat beträchtlich umfangreich. Fällt doch in seine Kompetenz viel mehr als man in Europa gewohnt ist der pädagogischen Verwaltung zuzurechnen. Die gesamte Verpflegung aller jungen Menschen bis zum zwanzigsten Lebensjahr und der im Erziehungswesen beschäftigten Erwachsenen allein bedingt eine ungeheure organisatorische Arbeit mit den nötigen Bureaus, Depots und Arbeitskräften. Im Verpflegungsamt der »Verwaltung«, wie man kurz für die Verwaltung des Erziehungswesens sagt, laufen die Wirtschaftsübersichten aus den Jugendbereichen, Kinderhäusern und dergleichen

zusammen, enthaltend den Bedarf und das Maß seiner Deckung durch die verschiedenen eigenen Betriebe. Es ist Aufgabe des Amtes, das wirtschaftliche Defizit zu decken, die angeforderten Barbeträge, Rohstoffe, Industrieartikel und Lebensmittel auf ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen und die Zuteilung zu besorgen. Der Wirtschaftsplan für die Betriebe der Bereiche und Sonderanstalten wird im Amte ausgearbeitet und seine Einhaltung überwacht. Die Auszahlung der Gehälter und »Luxussummen« geschieht unter Überwachung des Amtes; von ihm wird auch die Verrechnung mit dem Finanzdepartement der Verwaltung des Gemeinwesens geführt. Das Bauamt leitet alle nötigen Hoch- und Tiefbauten; ihm ist eine große Arbeitslast und Verantwortung aufgebürdet, denn jedes Haus, jede Straße, jeder Garten, muß in seiner Anlage gewissen hygienischen und technischen Bedingungen entsprechen, es heißt zugleich Haushalten mit Material und Kraft und zugleich allen Bedürfnissen der Jugend genügen. Die Verwaltung verteilt den naturalen Wirtschaftsüberschuß, die Arbeitskräfte und Arbeitsmittel der einzelnen Bereiche; sie sorgt dafür, daß überall das Nötige zur Stelle sei: Menschen und Mittel. Die Bestände der Bibliotheken, Sammlungen, Forschungsinstitute werden durch die Verwaltung ergänzt und ausgeglichen; die Organisation des Verkehres zwischen den getrennten Bereichen und Kinderhäusern; die Regelung des Reiselebens; der Übersiedlungen und Niederlassungen; das Institut der Wanderlehrer; die Anstellung der Doktoren, Lehrer, Morenu; die Information der Berufsämter und schließlich der gesamte Verkehr zwischen dem Erziehungswesen und den anderen Zweigen der Verwaltung sind Sorgen der Erziehungsverwaltung. Bei der Durchführung all dieser Arbeiten ist die Verwaltung an die Grundgesetze des Gemeinwesens und an die Zustimmung des pädagogischen Institutes gebunden.

All dies kann natürlich reibungslos — soweit dies menschlichem Tun überhaupt möglich ist — nur durch Dezentralisation geleistet werden. Daher sind die Direktoren der Bereiche, bei aller Unterordnung unter die Zentralverwaltung, in sehr wesentlichen Stücken autonom. Die Kleinkindergruppen und -heime, die Mütter- und Säuglingsheime, die Kinderhäuser und die Sonderanstalten für Kinder, und die für Jugendliche, sind derart in die Verwaltung eingegliedert, daß von ihnen je eine Anzahl zusammengefaßt wird zu einem Verwaltungsbezirk, an dessen Spitze ein Direktor steht, mit ähnlichen Befugnissen und Einschränkungen wie der Direktor

eines Bereiches. Dadurch ist erreicht, daß Lehrer, Erzieher und Erzieherinnen von aller außerpädagogischen und außerwirtschaftlichen Arbeit möglichst befreit sind.

Da dem Leser vermutlich die Einzelheiten des Verwaltungsapparates nicht allzu interessant sein dürften und ihm kaum schwer fallen dürfte, sich diesen gut und sicher funktionierend vorzustellen, wenn er etwa an die Leitungen großer industrieller Unternehmungen denkt, die viel größere Aufgaben leicht und einigermaßen klaglos zu leisten vermögen, genügen diese kurzen Andeutungen, zumal es Zeit wird, die Darstellung des jüdischen Erziehungswesens zu beenden, das bei aller Merkwürdigkeit im Grunde doch von ermüdender Selbstverständlichkeit sein dürfte. Nur die eine Frage hat sich bisher wohl öfter aufgedrängt, wie wohl Veränderungen im Erziehungswesen zustandekommen und welche exekutiven Gewalten das Leben dieses ganzen Organismus garantieren.

In Judäa wird die Gesetzgebung und Kontrolle der Verwaltung von den Fachleuten und den unmittelbar Interessierten durchgeführt und nicht von einem allgemeinen Parlament. Zwar gibt es auch eine den europäischen Parlamenten entsprechende Institution, die aber darauf beschränkt ist, die Repräsentanten des Gemeinwesens zu wählen, seine »äußere Politik« zu bestimmen und die Einhaltung der allgemeinen Grundgesetze zu überwachen, unter Umständen diese zu verändern und zu ergänzen. Die für die Einrichtung des Erziehungswesens maßgebenden Grundgesetze haben wir eingangs mitgeteilt. Man fand seit ihrer endgültigen Formulierung an ihnen nichts zu verändern, und das Parlament wacht immer strenger über ihre genaueste Einhaltung. In diesem Rahmen ist das Erziehungswesen autonom. Eine Verfügung des obersten Rates kann nur dann Gegenstand der Erörterung oder Abstimmung im Parlamente sein, wenn es scheint, das jene Grundgesetze durch sie gefährdet werden.

Jährlich einmal ruft der oberste Rat den großen Erziehungstag ein, der im Sitzungssaal der Verwaltung durch mehrere Tage, zuweilen auch zwei bis drei Wochen lang berät. An ihm nehmen teil: der oberste Rat, die Väter der Bereiche, die Direktoren, die Abteilungsleiter der Verwaltung, des pädagogischen Institutes, der Jugendrat — gewählt von den Bewohnern der Bereiche — die gewählten Vertreter der Morenu, der Lehrer, Doktoren, Erzieherinnen, Pflegerinnen, Helfer, Ärzte und aller Fachkategorien, die im Erziehungswesen tätig sind. Von dieser Versammlung werden die

Direktoren gewählt und alle Fragen der Erziehung beraten und beschlossen. Die Debatten sind oft sehr heftig, die Meinungsverschiedenheiten sehr groß, aber es erweist sich hier am deutlichsten die Kraft des Systems; denn die eigentliche Entscheidung führen so gut wie immer die Morenu herbei; nicht selten gerade jene, die nicht Delegierte sind; und in wissenschaftlichen Fragen diejenigen, welche die Ergebnisse der Untersuchungen des pädagogischen Institutes mitteilen. Oft ist das Ergebnis einer langen Debatte, daß dem obersten Rat die letzte Entscheidung überlassen wird.

Die Beschlüsse des großen Erziehungstages sind allgemein gültige Gesetze, desgleichen alle Verfügungen des obersten Rates, die im Rahmen seiner Beschlüsse angeordnet werden. Und die landesübliche Exekutivgewalt des Gemeinwesens steht hinter diesen Gesetzen, sie schützend und wenn es sein muß, ihre Durchführung erzwingend.

BEZIEHUNGEN ZUM VOLK

Den Besucher des Landes befremdet nicht wenig, daß im wesentlichen das jüdische Volk sich wenig von jedem anderen unterscheidet, trotz seines ganz außerordentlichen Aufwandes für Erziehung und Kultur. Zwar zweifellos: es gibt im Lande kein Elend, keine Verzweiflung und Bitternis aus wirtschaftlicher Not, das öffentliche Leben ist von einer bewunderungswürdigen und erhebenden Freiheit und Heiterkeit — aber dies ist gewiß nicht die Folge der eigenartigen Erziehung, sondern die unmittelbare Wirkung der glücklichen sozialistischen Wirtschaftsordnung, die zwar nicht in allen Punkten das Programm der sozialistischen Parteien Europas verwirklicht, und mancherlei Unvollkommenheiten aufweist, aber doch ein einzig dastehendes Muster gerechter, das Leben jedes Bürgers sichernder Wirtschaft ist. Freilich, die jüdische Erziehung hat Teil an dieser Wirtschaft, ohne sie wäre es nie zu so befreienden Zuständen gekommen; anderseits, ohne den nie geahnten Reichtum eines sozialistischen Staates wäre eine solche Erziehung nicht einen Tag lang möglich. Sicher ist auch, daß das jüdische Volk in zwei Dingen auffällig genug von allen anderen unterschieden ist: es herrscht im Lande ein Gemeinsinn, ein Geist gegenseitiger Hilfe, eine natürliche, gesunde Selbstsicherheit und Aufrechtheit, die jedem Fremden einen Strahl

von der Liebe zum Lande vermitteln, die den Juden tief erfüllt. Und schließlich am erstaunlichsten für den Europäer: eine geradezu beglückende Atmosphäre von Bildung, Kenntnis, Anstand in allen Kreisen der Bevölkerung, an jedem Ort. Emsige Werktätigkeit verbunden mit sorgfältiger Bildung in vielen Dingen; Bauern, Arbeiter, Handwerker, Beamte — alle mit einem Horizont und mit Kenntnissen, Anschauungen, mit Ausdrucksvermögen und -gepflegtheit, die etwa dem besseren Durchschnitt der europäischen Akademiker entspräche; viele von ihnen aber wahrhafte Künstler, Gelehrte und Weise: das ist wirklich Ergebnis der Erziehung und niemand im Lande möchte dies verändert wissen.

Dennoch der Typus des Juden im Lande enttäuscht alle hohen geistigen, sittlichen, kulturellen Erwartungen. Im Grunde, seine seelisch-sittliche Struktur ist wie die jedes wohlbehaglichen, wenn auch werktätigen Bürgers. Was den Fremden bloß enttäuscht, ist für den Einwohner Quelle der Empörung. Vor kurzem erschien das Buch eines jungen Doktors — eines der Gründer des Jugendordens Schearjaschuw, das in seinem Pathos, in seiner Geisterfülltheit, in seiner Entwertung des Bestehenden an Schriften der Propheten erinnert. Er fühlt alles, was im Lande lebt, als verworfen, wert der Vernichtung, Greuel für Gott und führt das ganze geistige, Elend, die Unkultur der Erwachsenen darauf zurück, daß das Erziehungswesen die Jugend vom Alter trenne, daß der scharfe Übergang vom Jugendbereich ins Leben der Erwachsenen die Blüte des Geistes vorzeitig breche: daß die ganze Erziehung, das System und seine Folgen die Jugend hindern, ihre eigentliche Funktion in der Gesellschaft auszuüben, als die er postuliert: das Missionieren in der widergeistigen Erwachsenheit für die Verwirklichung Gottes. Er fordert daher eine grundstürzende Veränderung aller Einrichtungen. Trotz großer Unklarheit und zahlloser unbezweifelbar falscher Behauptungen und schiefer Schlüsse, hat das Buch ein ungewöhnliches Aufsehen erregt und eine Diskussion längst für unantastbar geglaubter Sätze hervorgerufen.

Die Wissenschaft verteidigt das Bestehende: es sei unmöglich, die natürlichen Vorgänge der seelischen Entwicklung willkürlich zu beeinflussen, die Gnade des Jungseins sei im allgemeinen an ein physiologisches Alter gebunden; und es sei richtiger, sich darein zu bescheiden und diesem Alter Kultur zu geben, als einen Terror der geistigen Werte über die dazu schlechterdings Unfähigen, die Erwachsenen zu setzen. Im großen und ganzen sind alle darin

einig, daß erst durch die Scheidung der Menschen in Schöpferische und deren ergebene Jugend einerseits und schlicht Werktätige anderseits eine wahre Blüte aller Kulturwerke und Werte möglich geworden ist, und daß Judäa in dieser Beziehung sein Teil am Werke der Menscheit redlich erfülle. Niemand glaubt im Ernste, daß eine wesentliche Veränderung der Erziehungseinrichtungen in absehbarer Zeit zu erwarten sei, weil niemand sich eine wahrhaft revolutionierende Wirkung auf den Typus des Erwachsenen erhofft und weil im Grunde — was ja die Jugend erst zur heftigsten Empörung reizt — die Erwachsenen mit sich und den gesellschaftlichen Zuständen zufrieden sind.

Einzelne Männer im Lande aber ahnen eine neue Zeit, und deuten manches in der Gegenwart, das scheinbar Unauffälligste, als deren Zeichen. So sprach in einer unvergeßlichen Nacht der Eine des obersten Rates im Bücherzimmer seines Lehrhauses zu einigen jungen Freunden, die nach der Sabbath-Eingangsfeier bei ihm geblieben waren, davon, wie die ganze Welt mit bewunderndem Staunen dem Aufbau des jüdischen Gemeinwesens in den Jahren nach dem furchtbaren Weltkrieg zusah; er erinnere sich, wie damals die Welt bereit war, den jungen Zionisten, wie sie sich nannten, zu glauben, daß in Zion keine bloße Wirtschaft, sondern eine Weltreligion, die neue Lehre, entstehen werde; wie bald sich aber erwies, daß dies Schwärmerei gewesen. Nun denke und glaube niemand mehr daran. Und das sei das erste Zeichen. Denn wie könnte ein Großes entstehen vor aller Augen? Wie sollte es sich rein entfalten, nach seinem Gesetz, solange aller Ungeduld es hin und her treibe, aller Kurzsichtigkeit das Belanglose, weil allen Verständliche, pflege und das Wichtige, weil allgemein Unbegreifliche, als das Enttäuschende zerstöre? Nun es still sei, könne Geheimes erst erwachsen und gerade wenn niemand es vermutet, werde es dastehen, gesicherter Keim des Zukünftigen. Nicht wenige Männer und Frauen gebe es im Lande, die irgendwie sich mit Geistigem verbunden fühlen und die aus ihrer Unklarheit zu Bestimmtheit zu gelangen, zuweilen den Morenu aufsuchen in einem der Bereiche, ihn zu hören, ihn zu fragen, bereit seinen Rat zu folgen, fühlend, daß aus ihm Gewalt des Geistes spreche oder sonst sich äußere. Es mischten sich immer mehr Menschen jeden Alters unter die Jugend in den Lehrhäusern. Immer öfter kämen aus allen Ländern Juden auf einige Tage, Wochen oder Monate durch nichts anderes angezogen, durch nichts Unwesent-

licheres festgehalten, als durch das menschliche Wirken dieses oder jenes Mannes. Und das sei ein zweites Zeichen. Mancher Lehrer im Lande sei zu so einem Leben und Denken, zu so reinem Fühlen gelangt, daß er zum Richter und Ordner, zum Rat und Zentrum der Gemeinde wurde. Schon gebe es Morenu, die aus den Bereichen wegziehen und ein werktätig Leben in der Mitte der anderen führen. Das ist ein drittes Zeichen. So beginnen große Bewegungen; und niemand könne wissen, ob sich nicht so ganz langsam auflösen werde, was heute als Scheidemauer zwischen Jugend und Alter, zwischen Geist und Belanglosigkeit stehe, ob nicht irgendwann eine Erregung das jüdische Volk und mit ihm die Menschheit erfassen werde, durch die alle physiologischen Schranken zerbrochen würden und eine geistige Erhebung käme, vor der alle Unterschiede zwischen Jugend und Alter, zwischen Führern und Geführten verschwänden. Ihm scheine, als reifte eben jetzt, worauf die Menschheit seit mehr als tausend Jahren warte: Religion; und eben hier, von wo es zu erwarten alle für immer verzichtet haben.

DIE DIASPORA

Auf die jüdischen Siedlungen außerhalb Palästinas hat das Gemeinwesen im Lande mehr noch, als man schon immer vermutet hatte, eingewirkt. Am tiefsten aber sind die palästinensischen Zustände für das Erziehungswesen bestimmend geworden. Wo Juden wohnen, bestehen eigenartige Einrichtungen für die Erziehung der Kinder und der Jugend. Denn zweierlei muß durch sie erreicht, die hebräische Sprache und ihre Werte den Kindern und der Jugend vermittelt, und ein inniger lebendiger Kontakt der Diaspora mit dem Zentrum hergestellt werden. In den Gegenden jüdischer Massensiedlung ist langsam ein vollständiges Erziehungswesen entstanden, das in vieler Beziehung dem im Lande gleicht, aber vielfach charakteristische Abweichungen zeigt, die von den örtlichen Sonderverhältnissen bedingt sind. In den Städten des Westens aber, wo die Juden nur ganz kleine — beiläufig gesagt, tatsächlich verschwindende — Minoritäten bilden, sind ausnahmslos wenigstens hebräische Kindergärten und Ortsgruppen der großen Jugendbünde vorhanden.

In der Diaspora fühlt das Judentum allenthalben, daß sein Bestand im reinsten Sinne des Wortes in den freien Willen der Jugend gelegt ist. Als Folge davon werden die größten Opfer gebracht, den Willen der Jugend frei und dem Judentum geneigt zu machen. In jedem Lande wirkt eine »Gesellschaft für jüdische Erziehung«, die alle Kräfte und Mittel zusammenfaßt zur Erhaltung und zum Ausbau der Erziehungseinrichtungen. An diesen Gesellschaften nehmen die breitesten Massen des Volkes tätigen Anteil; sie zahlen eine beträchtliche Steuer für Erziehungszwecke, in manchen Ländern in der Form von Mitgliedsbeiträgen für die Gesellschaft, um bestehende gesetzliche Einschränkungen zu umgehen; sie schicken ihre Kinder in die Schulen der Gesellschaft, auch wenn zuweilen der materielle Vorteil nicht auf ihrer Seite sein sollte; und sie raffen sich zur Selbsthilfe jeder Art auf, wenn es die Verhältnisse verlangen sollten.

Kaum ein Städtchen gibt es, in dem nicht die jüdischen Eltern sich zu Erziehungsgenossenschaften — im Rahmen der Gesellschaft für Erziehung — zusammengeschlossen hätten, deren interessantes und einfaches Prinzip darin besteht, daß die Bewohner eines Dorfes, einer Straße oder eines Häuserblockes an eine gemeinsame Kasse monatlich jenen Betrag einzahlen, der sie erfahrungsgemäß die Verpflegung, Bekleidung, Erziehung, ihrer drei- bis sechsjährigen Kinder kosten würde, daß hierauf geeignete Räume gemietet und sämtliche Kinder der der Genossenschaft Angeschlossenen in ihnen verpflegt und wenigstens tagsüber untergebracht werden. Gewöhnlich reichen die Mittel der Genossenschaften nicht weiter; dann tritt die Gesellschaft für Erziehung helfend ein, sie weist dem Kleinkinderheime eine geeignete hebräische Lehrerin an, bezahlt ihr Gehalt und subventioniert das Heim auch sonst, so weit es nötig, mit Geld, Lebensmitteln, Einrichtungsgegenständen oder Lehrmitteln. Die innere Einrichtung, die Atmosphäre und die pädagogischen Grundsätze in diesen Heimen unterscheiden sich wenig von dem unteren Zimmer in palästinensischen Kinderhäusern. Die Lehrerinnen haben zum großen Teil wenigstens einige Zeit als Gäste auf der pädagogischen Fakultät zugebracht und von dort nicht allein die völlige Beherrschung der hebräischen Sprache, sondern auch viel vom jüdischen Erziehungsgeist mitgebracht. Die anderen wurden in einem der Pädagogien der Gesellschaft ausgebildet und haben wenigstens die wissenschaftlichen Erkenntnisse gewonnen, ohne die jeder Verkehr mit Kindern für diese zur Qual,

dem Volke zum Unheil wird. Indem so das ganze Siedlungsgebiet des jüdischenVolkes mit einem Netz von Kleinkinderheimen überzogen ist, wird nicht allein für den physisch und geistig gesunden Fortschritt seiner Entwicklung gesorgt, sondern die hebräische Sprache und der ganze Schatz jüdischer Phantasie und Geschichtswerte wird im Volke tief verankert. Was hier begonnen wird, setzen die Heime und Horte für die schulpflichtigen Kinder fort. Überall hat zwar das jüdische Erziehungswesen einen mächtigen Gegner in der landesüblichen Schule, überall ist es hineingebaut, hineingezwängt in eine fremde Erziehungsanlage, aber man begreift, daß doch dort die entscheidende Beeinflussung des Kindes erfolgt, wo die bedeutenderen, die freieren, die geistigeren Menschen wirken, wo Freiheit und Offenheit die Atmosphäre ist, in der das Kind seinen unbändigen Drang nach Erkenntnis und Aktivität betätigen kann. Das wissen die Leiter der »Gesellschaften«; und man darf sagen, sie sind die Sieger in diesem stillen Kampf um die Seele des Kindes. Auch dort, wo die jüdischen Gemeinden eigene Schulen unterhalten oder überwachen, ist es ihnen natürlich nicht möglich, sich völlig von den Einrichtungen zu emanzipieren, die für die nichtjüdischen Kinder in der Stadt oder im Lande bestehen. Es sind Schulen, wie die anderen europäischen auch. Dennoch unterscheiden sie sich, wenn auch nicht in den äußeren Einrichtungen, sondern nur, sozusagen im Geheimen, sehr wesentlich. Einmal im Lehrstoff, selbstverständlicherweise; und zweitens im Verhältnis der Lehrer zu ihren Schülern: ein Geist der Freiwilligkeit lebt in beiden, eine gewisse Kameradschaft, denn beide fühlen irgendwie, daß sie nicht da sind, einander zu ärgern, zu quälen, daß jener Aufgabe nicht ist die Kinder zu lehren, was sie nicht wissen wollen, sondern daß sie ein gemeinsames Ziel haben, eingeordnet in den Organismus des jüdischen Volkes, ihm jeder auf seine Weise zu dienen.

Es kann nicht Aufgabe dieses kurzen Anhanges über die pädagogischen Zustände in der Diaspora sein, ausführlich die ganze Mannigfaltigkeit der Einrichtungen und Maßnahmen zu beschreiben; die meistens bedingt sind von den örtlichen Verhältnissen, und denen allen nur das eine wesentlich und gemeinsam ist, daß sie vom palästinensischen Erziehungswesen soviel verwirklichen als jeweils möglich ist, also mindestens die pädagogische Gesinnung und die kulturelle Bewertung der Jugend. Doch ist einiges merkwürdig genug, um mit wenigen Worten angedeutet zu werden.

So ist den Gesellschaften für jüdische Erziehung in manchen Ländern eine völlige Zusammenfassung aller sozialpolitischen Institutionen, die sich auf Jugend beziehen, gelungen. Jugendämter in allen Orten sammeln die Daten über den vorhandenen Notstand, veranstalten großzügige Geldsammlungen, berichten über beide Tätigkeitszweige bestimmten Zentralstellen, von denen Initiativen zur Linderung der Not ausgehen. Alle der Fürsorge bedürftigen Kinder und Jugendlichen werden in einer Anzahl »Jugendbereichen« oder »Schulsiedlungen« auf Kosten der Gesellschaft erzogen. So wurde mit einemmal all dem Elend der Waisenhäuser, der Heime für verlassene Kinder, der Ausspeisungs-, Bekleidungsaktionen, all dem unzulänglichen Flickwerk der privaten Wohltätigkeit, sozialen Fürsorge, Kinder- und Jugendpflege ein Ende gesetzt. Die jüdischen Kinder wachsen in gemäßer Umgebung, gesund und gebildet heran, zu einem werktätigen Leben bereitet, ihre Jugendzeit und deren Kräfte und Möglichkeiten genießend. Braucht erwähnt zu werden, wie viel vom Geist und Wesen der entsprechenden Einrichtungen in Erez Israel an jedem Ort in der Diaspora lebt; durch diesen einheitlichen Erziehungsgeist das politisch geeinte Volk erst wahrhaft zu einem großen Kulturkörper umgestaltend?

Und doch ist alles Stückwerk, schmerzlich von jedem als solches empfunden, leidenschaftlich und dennoch vergeblich von vielen bekämpft, weil in der fremden Volkswirtschaft das einzige endgültige Erlösungsmittel der Jugend und der Kultur nicht verwirklicht werden kann, die völlige ausnahmslose Befreiung des unerwachsenen Menschen von jeder wirtschaftlichen Tätigkeit um des Lebens willen. Man muß allerdings anerkennen, daß die Juden in dieser Beziehung keine Opfer sparen, keine Mühe scheuen und mancherlei erreicht haben, obgleich ihnen jede Möglichkeit fehlt, durch die Gesetzgebung die Sklaverei der Kinder und Jugendlichen, die das stillschweigend geduldete Fundament der bürgerlichen Ordnung und Widerkultur Europas ist, zu brechen. Pidjan haben, Loskauf der Söhne, heißt das populärste Institut des jüdischen Erziehungswesens in der Diaspora. Mit jenen finanzpolitischen Mitteln, die allein eine Gemeinschaft beherrschen kann, der jede Exekutivgewalt, jede Steuerhoheit, jedes Gesetzgebungsrecht fehlt; durch freiwillige Spenden bei freudigen und traurigen Anlässen, durch freiwillige Volkssteuern, durch Geldsammlungen und Beiträge aller Art, durch geschäftliche Unternehmungen und die sehr

beliebten Jugend- und Erziehungsversicherungen wurde von den Gesellschaften ein Millionenfonds aufgebracht und noch heute ständig vermehrt, dessen einziger Zweck ist, Jugendliche aus Fabriken, Gewerbe und Handel wegzuführen und sie einige Jahre lang, bis zum sechzehnten oder achtzehnten Jahr, in den eben erwähnten »Schulsiedlungen« oder »Jugendbereichen« ihr Leben führen zu lassen. Alljährlich werden auf diese Weise einige Zehntausend aus der jugendzerstörenden und assimilierenden Fremdwirtschaft losgekauft. Der Nichtjude vermag häufig nicht zu begreifen, wozu der Aufwand nötig sei, da ja doch als fast verschwindend der tatsächliche Erfolg sich erweise. Ihm sagt der Angeredete: und wenn ich einem einzigen helfen könnte, würde ich es nicht tun? Die Gesamtheit aber sollte etwa rechnen, wenn von Jugendleben und -geist die Rede ist? Wenn es nichts kostet als nur sehr viel Geld?

Das wesentlichste Stück des jüdischen Erziehungswesens in der Diaspora sind aber die Jugendbünde. Sie sind nicht anders als die palästinensischen: nur gibt es deren viel mehr; manche sind älter als das Gemeinwesen in Erez Israel; manche haben dorten ihr Zentrum und ihre oberste Leitung. Es hat in der Diaspora länger gedauert als im Lande, bis man erkannte, daß die Bünde das Erziehungswesen schlechthin sind, und daß es nicht heißen dürfe, sie zu beschränken, zu bevormunden und zu schulmeistern. Seit zwei Jahrzehnten etwa weiß man dies. Und die Gesellschaften fördern sie in jeder Weise, ohne irgend ein Aufsichtsrecht zu fordern, ohne sich ein Türchen zu erkaufen, durch das sie Spione und was ihnen beliebt und die Jugend stört, einschmuggeln könnten. Da nun die Unterstützungen reichlich gewährt werden, haben sich die Bünde den äußeren Rahmen geschaffen, dessen sie bedürfen, um ihr Ziel zu erreichen: ein jüdisches Jugendleben zu gestalten, die Jugend in innige Beziehung zum Volk, seiner Geschichte, seiner Gegenwart und Zukunft, zu seinen Werken, seinen großen Männern und zum ewigen Gehalt seiner Werte zu setzen; sich zu bilden in allem Menschlichen an allem großen Jüdischen und Menschheitlichen. Kaum einen von Juden bewohnten Ort in Europa und Nordamerika gibt es, in dem nicht wenigstens eine Herberge bereit stünde für durchwandernde jüdische Jugend. Wo Jugendgruppen ständig wohnen, haben sie wohlgepflegte Jugendheime mit sorgfältig ausgewählten Bücher-, Bilder- und Notenschätzen für ihre Sitzungen, Lernkurse, Vorträge, Veranstaltungen, für ihr Beisammen-

sein in Ernst, Kameradschaft, Festesfreude; allerhand Geräte und Raum für Sport und Körperpflege, für Handwerk und Landwirtschaft ist bereit. Führer und Morenu wirken in der Diaspora, genau wie im Lande. Nur der eine wesentliche Unterschied ist, daß dort nicht der bedeutende Mann ins Reich der Jugend zu übersiedeln vermag, weil ein solches — von den wenigen Schulsiedlungen abgesehen — im Galuth nicht besteht, sondern daß die Jugend ihn aufsucht, zu seinem »Lehrhaus« wandert, mit ihm wenige Stunden, Tage, oder einmal auch Wochen verbringt und heimkehrt auf sich selbst gestellt beim Bemühen die gewiesenen Bahnen zu beschreiten. Noch eins veranlaßt die Diaspora-Jugend zum Wandern; sie hat Sehnsucht, die geahnte Einheit des jüdischen Volkes leibhaft zu erleben; es treibt sie Erez Israel zu sehen, das Judentum und seine Jugend, im Osten und Westen, im Norden und Süden, in den Städten, Dörfern und Millionenstädten, bei allen Berufen, in allen äußeren Lagen und inneren Nöten und Befreiungen. Tatsächlich ist das Verkehrswesen der jüdischen Jugend ein eigenartiges, wohl ausgebildetes. Die Bünde besitzen Fahrräder, Flußboote, Segelboote, Skier und Pferde, Herbergen, Verpflegsstationen. Der Zentralverband der Jugendbünde des Ostens chartert alljährlich zwei Schiffe für die Reisen von Odessa nach Haifa. Ein bewunderungswürdiges System von Rundbriefen verbindet die Gruppen der Bünde, die Bünde, die Jugend und die Morenu. Auf Tagungen und Festen treffen sich für einige Tage Vertreter verschiedener Bünde und Länder; Hebräisch ist die Sprache, Jugendlichkeit die Stimmung, Erez Israel das Erlebnis und Menschentum die Hoffnung, die alle verbindet. Zuweilen führt seine Reise den Einen des obersten Rates in ein Land der Diaspora. Der Autor vermag die Bewegung nicht darzustellen, von der sich die Jugend in diesen Tagen erfaßt fühlt. Das sind Tage, in denen Judentum lebendig wird im fernsten Winkel der Erde. Wer es miterlebt hat, weiß es: so bereiten sich geistige Ereignisse von unvergleichlicher Bedeutung vor. Aber niemand weiß, wann diese Erschütterungen, in der Jugend eines kleinen Volkes immer aufs neue erlebt, zu sichtbarer Wirkung in der Menschheit erscheinen werden.

UND WIEDER UNSERE GEGENWART

Der Autor denkt sich einen musterhaften Leser; er habe die Utopie mit wachsender Teilnahme gelesen, beinahe vergessend, daß er die billige Phantasie eines Schriftstellers und nicht eine unvergleichlich schöne Wirklichkeit bewundere. Seines Irrtums inne werdend, folgert er leichtgläubig, wenn eine solche Welt zu denken möglich ist, was mag unüberwindlich genug sein, länger als einige Jahre oder wenn es schlimm geht, ein Jahrzehnt zu verhindern, sie in Wirklichkeit zu verwandeln? Und noch ganz erfüllt vom Erdachten, schaue dieser Leser auf die Gegenwart. Er vergleiche jüdische Erziehung der Utopie mit unserer Gegenwart. Wenn es einen solchen Leser gibt, er wird entsetzt vom Vergleich, angewidert, empört vom heutigen Zustand, vielleicht den Entschluß fassen, ihn zu verändern, aber gewiß nach kurzer Überlegung all seine Enttäuschung und Empörung gegen den Autor und dessen Phantasmen kehren. Welch frivoles Unterfangen ist es auch, angesichts solcher Gegenwart, in so ernster Stunde des Neuaufbaues der Welt, oder doch wenigstens des jüdischen Volkstums, nichts anderes zu tun, als mit Spielen, mit Denkerfindungen sich zu ergötzen, und wären es die blendendsten und bewunderungswürdigsten; in einer Zeit, wo das jüdische Volk und seine Jugend aufschreit nach einer wahrhaften Wegweisung, fort aus einer grundunzulänglichen Gegenwart zu einer fruchtbaren Zukunft, eine Utopie zu präsentieren, die, mag sie auch immer am Anfang jeder Tat gestanden haben, heute und hier nichts ist, als ein fader Ersatz für die Tat selbst? Denn diese Utopie ist nicht verwirklichbar.

So mag der musterhafte Leser empfinden. Man erlasse dem Autor, sich auszudenken, was die anderen sagen mögen oder fühlen.

Und doch, sie haben unrecht. Die Utopie kann verwirklicht werden. Nur soweit ist sie Utopie, als sie ein künftiges Erziehungswesen schildert, losgelöst von einer künftigen Wirtschaftsordnung. Ihre Verwirklichung ist geknüpft an andere Verwirklichungen, von

denen nicht die Rede war, die nicht Sache des Erziehers, des Erziehungsforschers sind. Es geht diesem Vorschlag, dieser Forderung, wie allen pädagogischen, die wahrhaft einschneidend sind. Jede Erziehungsforderung, die wesentlich abweicht von unserer Gegenwart, ist Utopie, weil zwar der Pädagoge die großen und kleinen Fragen der Erziehung, vom pädagogischen Gedanken allein bestimmt, erörtern kann, die Erziehung aber in allen großen und kleinen Dingen fast gar nicht von der Pädagogik, sondern beinahe ausschließlich von anderen Theorien und anderen — noch wirksameren — Realitäten beherrscht ist. Darum findet der Pädagoge an der gegenwärtigen Erziehung so schmerzlich viel zu ändern und in der gegenwärtigen Zeit so wenig Kraft, es zu tun.

Sehr reich müßte das jüdische Volk sein, um jenes Leben seiner Jugend zu gewähren, das sie haben muß, soll das jüdische Volk durch seine Jugend verjüngt, soll es wieder werden, was es war und was allein es sein kann, ein Volk der Kultur. Reich von einer besonderen Art. Seine Erwachsenen müßten so viel Güter erzeugen, daß sie mit ihnen nicht allein ihren eigenen Bedarf in völlig ausreichender Weise decken, sondern, daß überdies alle Unerwachsenen, ohne selbst wirtschaftlich tätig zu sein, als bloße Konsumenten in der geschilderten reichlichen Weise befriedigt werden könnten. Dieser Reichtum ist somit ein pädagogisches Postulat. Kein Volk der Welt besitzt diesen Reichtum, unser Volk am wenigsten. Allein gesetzt, es hätte ihn, wo ist noch ein schlechthin Utopisches in der geschilderten Erziehung? Freilich, es erscheint wie eine unzulässige bequeme Verschiebung: indem der Pädagoge anfängt zu verwirklichen, aufhört Erziehungsutopist zu sein, beginnt er die Reise in Utopien der Wirtschaft. Ob die von ihm geforderte Wirtschaft möglich ist, vermag er nicht zu entscheiden; ihm wurde der Auftrag, eine Erziehung zu erdenken, wie das Volk sie braucht — verwirklicht kann sie nur werden, wenn dem Volk die Wirtschaft wird, deren die geforderte Erziehung bedarf. Noch weniger kann seine Sache sein, zur Erziehungsgesetzgebung auch noch die Wirtschaftsordnung festzustellen. Aber soll die Pädagogik nicht unfruchtbar, nicht phantastisch und ewig enttäuschend bleiben, so muß sie bestimmte Grundzüge einer Wirtschaft fordern, im Namen der Jugend und der Kultur.

Daß die Nation reich sei, ist das Erste. Aber die Nation muß es sein; nicht Einzelne, denn ihr Besitz ist ganz eigentlich Diebstahl am Besitz der Gesamtheit. Unmöglich wäre nach zwanzig

Jahren der Bildung, in Freiheit verlebt, der Eintritt in Lohnsklaverei; unmöglich nach zwanzig Jahren der Freiheit und des Gemeinsinns, die Einordnung in ein Wirtschaftssystem, dessen wesentlicher Grundzug die Notarbeit zugunsten eines Einzelnen wäre, unmöglich für den Besitzenden, seine Kameraden, als Menschen, als Gebildete, um nichts geringer wie er selbst, zu Lohnarbeitern zu entwürdigen; unmöglich könnte die bestehende Ordnung einen Tag sich halten, wenn die ganze Jugend ihre Ungerechtigkeit, ihre Niederträchtigkeit, ihre Widergeistigkeit klar durchschaut hätte — und wie sollte die anders sein nach sieben in einem Bereich verbrachten Jahren — und nun vor dem Zwange stünde, erwachsen, ihr zu dienen, von ihr zerstört zu werden. Darum wird die bestehende Ordnung nie dulden, daß nur im geringsten die Jugend frei, und das ist revolutionär, erzogen würde; selbst wenn ihr Reichtum es erlaubte; darum hat der Erzieher mit der Menschheit denselben Todfeind: die Ordnung des Unrechtes und des Widergeistes. Ihr Leben beginnt, wenn diese ganz verfallen.

Ganz klar und einfach sind die sozialen Forderungen unserer Pädagogik: Was immer das jüdische Land an Gütern besitzt, sie sind der Besitz des jüdischen Volkes; niemand im ganzen Volk, der geringste Not an Nahrung, Wohnung, Kleidung, Erziehung und ärztlicher Hilfe leidet, denn dieser gesamte Bedarf wird in wohlüberlegter und organisierter Arbeit vom ganzen Volk geschaffen; der volle Ertrag dieser Arbeit ist Besitz des ganzen Volkes und wird unter das ganze Volk — im Ausmaß des Anspruches jedes Einzelnen — verteilt. Dies ist das Mindeste. Seine Verwirklichung ermöglicht erst jüdische Jugend, jüdisches Volk, jüdische Kultur.

So mündet die Pädagogik, die anfing mit den großen Worten, in Klassen- und Parteipolitik?

Nein. Sie beginnt nach der Erfüllung alles selbstverständlichen Rechtes des Menschen und sie mündet dann vielleicht in eine geistige Bewegung.

Das war der Kunstgriff — wenn es erlaubt ist, das Widermenschliche im Bild der Sprache zu vermenschlichen — der herrschenden Gewalten: Sie machten die Lehrer und Erzieher unpolitisch; sie förderten eine unfruchtbare Pädagogik, die sich im Kreise drehte, und verwiesen es ihr, wenn sie den Bann zu brechen versuchte. Ja mehr, sie vermochten ihr aufzuschwätzen, daß sie frei sei, zum erstenmal frei, und daß sie dieses Geschenk der bestehenden Ordnung zu danken habe. Nun rührt sie nicht mehr

an die großen Fragen der Erziehung, die innig verknüpft sind mit den Fragen der Gesellschaftsordnung — und das heißt in dieser Zeit der Unordnung und Ungerechtigkeit — an die Politik, und vergnügt sich, Lehrpläne zu verändern, Schultypen zu erfinden, Schulbücher zu reformieren, über Assoziationen und Ermüdung zu experimentieren. Und wir, wir sind bereit, von ihr zu lernen und desgleichen zu tun. Wir werden unsere elend-unzulängliche Gegenwart nie überwinden, wir werden eine ewig unüberwindlich elende Zukunft schaffen, wenn wir nicht wissen, in welcher Ordnung unsere Erziehung Utopie bleiben muß, in welcher sie notwendig sich verwirklichen muß.

Ist vielleicht nun erst recht die Utopie als solche erwiesen? Ist nicht sicherer noch als eine bestimmte Erziehung jener Volksreichtum durch eine soziale Ordnung Utopie? Wer will es wissen; aber eines ist sicher, wer Judentum, wer Jugend, wer freie Erziehung will, muß auch das sozial gerechte jüdische Gemeinwesen wollen. Und darum hört bei uns jede Partei auf; ob wir, in einem anderen Volk geboren, den Besitz und seine Macht, den Krieg und seine Heere, oder Arbeit, Frieden, Gerechtigkeit verteidigt hätten, als Juden wissen wir nur eines, daß unsere Erlösung aus Not und Elend des Galuth nur geschehen kann, wenn wir alle Not und Elend, alle Beherrschung durch die Wirtschaft überwinden. Und wir haben nur eine Parteipolitik: Verwirklichung der Ordnung, die Moscheh und die Propheten geschaut und in ewigen Sätzen — trotz aller Bedingtheit durch die engen Grenzen einer bestimmten Zeit — zuerst in alle Welt gerufen; für die das jüdische Volk gelebt und geblutet hat, trotz aller Verstrickung in Irrtum und Kleinlichkeit; die das Wesen seiner eigenen geistigen Ordnung seit je und überall war — trotz mannigfaltiger Verdeckung und Verzerrung durch Not, Erstarrung und Begrenztheit; die in allen Völkern von Juden am ersten, lautesten und unbedingtesten verkündet wurde; an die das jüdische Volk denkt, wenn in einer stillen Mitternachtsstunde in jedem seiner Häuser der Prophet einkehrt, begrüßt mit dem Worte: Im nächsten Jahr in Jeruschalajim.

Was ist Wirklichkeit, wenn dieses Phantasie ist? Welche Zerstörung kann gründlich genug, welche Verneinung rasch genug tötend, welche Vernichtung so dringlich sein als die einer Wirklichkeit, die alle Hoffnung zerstört, verneint, vernichtet, alle Gewißheit, daß bald die Zeit kommen wird, wo »Mensch in Gesellschaft« heißen wird, unbedingt gesichert sein vor gewaltsamen

Tod durch Hunger, Krieg und Strafe; unbedingt gesichert sein an Nahrung, Kleidung, Wohnung und Erziehung vor allen Zufälligkeiten und jeder Willkür, jedem Einzelwunsch und -interesse; unbedingt sicher sein einer sorgenfreien Jugend, Alters- und Krankheitszeit; unbedingt sicher sein eines arbeitslosen Sabbathes und einiger Mußestunden an jedem Tag? Wer sagt, dies kann nicht sein, und lebt noch; wozu? Wer aber alles dies besitzt und sagt, es wird nicht sein, wie erlebt der nicht jedes sterbende Kind, jeden seufzenden Mann, jeden, der hungert, jeden, der arbeitet, jeden, der weniger besitzt, als diese geringste Sicherheit, wie erlebt er sie nicht als Todesurteil seiner selbst?

Jugend! es wird sein, denn du mußt es wollen. Jüdisches Volk! laß deine Jugend so wollen — und es wird sein.

Innig verknüpft sind beide Utopien. Sie bedingen einander. Keine Erziehung der Freiheit, Jugend und Kultur in einer Wirtschaft der Sklaverei, Herkömmlichkeit und Barbarei. Aber keine gerechte und beherrschte Wirtschaft, solange die Erziehung Jugend unfrei macht, alt und ichsüchtig. Darum gilt hier kein zuerst; sondern beides zugleich, eins in dem anderen. Werde die Jugend und der Lehrer »politisch«, mögen sie erkennen, wo die Grenze ist, die es in Jugendleidenschaft zu überspringen gilt — und werden die »Politischen« pädagogisch, mögen sie erkennen, wo der Hebelgriff liegt, der die alte Welt entangelt.

Gerade jene Wirtschaft ist die einzig notwendige und mögliche Zukunft, die der Erziehungsutopie leibhaftiges Zukunftsleben gibt. Sprechen wir nicht von den Phantasien des Autors; aber eine Utopie — so weit weg von der heutigen Gegenwart, wie nur eine erdacht werden kann — wird Wirklichkeit werden. Diese Gewißheit gibt uns Mut und Möglichkeit, wieder unsere Gegenwart zu betrachten, zu erwägen, was der Anfang des Weges sein müßte, an dessen Ende eine Utopie stünde.

Dreierlei an unserer Gegenwart haben wir zu betrachten: die Wirtschaft, die Erziehung und die Jugend, um die Keime einer erwünschten Zukunft zu erkennen; denn in der gegenseitigen Übereinstimmung des Zustandes dieser drei Erscheinungen liegt alles beschlossen, was wir wollen können. Aber die Betrachtung zeigt, daß wir — fast möchte man es so sagen — überhaupt keine Gegenwart besitzen. Zunächst: Wir haben keine Wirtschaft; keine kapitalistische, die es zu verwandeln gälte, keine soziale, die Grundlage für die Verwirklichung der Erziehungsutopie wäre. Die

jüdischen Menschen wirtschaften, aber nicht das jüdische Volk. Und darum besitzen wir auch kein Erziehungswesen. Religionsschulen, Religionsunterricht, Kindergärten, Waisenhäuser, ein paar Volksschulen, einige Mittelschulen, hier und dort ein Lehrerseminar — das ist unser ganzer Besitz in der ausgebreiteten Diaspora; zufällig verteilt, irgendwo entstanden durch die Aktivität eines Einzelnen oder einer Gruppe; irgendwo erhalten aus früherer Zeit durch Gunst der Umstände oder auch durch Trägheit der Masse. Und erst die Inhalte dieser Erziehung, ihr Geist. Keine Einheit, kein starker Wille, keine Richtung; hier und dort Bedeutung und Größe als Ausstrahlung einer Persönlichkeit, aber nirgendwo anderes als glücklicher Zufall, ohne Gewähr für Bestand und Wirkung. Einzig in Palästina kann von gegenwärtigem jüdischen Erziehungswesen gesprochen werden, so wie von jüdischer Wirtschaft; aber auch dort im Grunde ohne sichtbare eigene Physiognomie; auch dort nicht unsere Gegenwart.

Und doch ist damit das heute Bestehende nicht erschöpft. Allenthalben im Judentum ist wirksam, was zwar nicht mehr Gegenwart heißen kann, aber trotzdem noch nicht ganz vergangen ist, sondern irgendwie einen eigenartigen Schimmer über all unser Gegenwärtiges breitet, es in eine schlechterdings nicht zu beschreibende und doch nicht zu übersehende Atmosphäre einhüllt, dem Bild der jüdischen Gegenwart seine besondere unterscheidende Farbe gibt; freilich eine Tönung, die mehr Schmerz über das Untergegangene, als Freude an dem Erhaltenen erweckt. Cheder und Jeschiwah, verkommene Karrikatur einer erstaunlich großen, merkwürdigen und unabhängigen Einrichtung, so wenig sie heute mehr sind, wer empfindet nicht, daß sie dennoch mehr unser sind, als unsere übrige moderne und gesündere Gegenwart? Verblaßt, unsicher geworden, ohne Möglichkeit zu Ausdruck und Wirkung ist doch als unterirdischer Strom, dessen Dasein irgendwo, irgendwie sichtbar oder doch geahnt wird, eine Einstellung lebendig, sich an Kindern zu freuen, sie als Gottes Geschenk und Lohn dankbar Gott wieder zuzuführen; ein Gefühl dafür, daß nur das Ewige, Große, daß gerade noch das Letzte der Jugend gemäßes Lebenselement ist; eine Ahnung davon, daß Erziehung belanglosestes Vergnügen selbstgenügsamen Alters ist, wenn ihr nicht das Ganze gelingt, wenn durch sie nicht das Tor der jungen Seele sich öffnet, und die göttliche Lehre in sie einzieht, dort unbemerkt und unprüfbar tiefste Umbildung bewirkend; fast verschüttete Erkenntnis

dessen, daß Ehrfurcht, Führerschaft und Gefolgschaft, Wurzel und Blüte, Grundlage und Ausdruck des einzig Würdigen sind; triebhafte Gewißheit, daß eines das Höchste und daß dieses eine ein Geistiges ist. Wende das jüdische Volk seinen Blick vom Allzugegenwärtigen seiner heutigen Existenz zum scheinbar ganz Vergangenen in ihr; lerne es seine Vergangenheit noch im blassesten Abglanz als die wahrere Gegenwart erkennen; sonst könnte ihm bitterstes Geschick widerfahren. Bekenne es: wir haben keine Gegenwart; wir Volk der Vergangenheit.

Während gesagt werden muß, daß wir kein Erziehungswesen mehr haben — denn was an ihm noch unser ist, kann im Grunde nur mehr Rest von früher heißen, so gilt umgekehrt: das jüdische Volk hat noch keine Jugend, denn wo Jugend des Volkes zu sehen ist, wo Jugendlichkeit an ihr sich gestaltet und bewährt, dort ist es Anfang, der vor unseren Augen wächst, immer schöner, immer deutlicher, immer hoffnungsreicher, aber noch können wir nicht Wunsch und Ahnung festhalten in dem bestimmenden, abgrenzenden, fest gründenden Wort: Gegenwart. Wie lange ist's her? Zwei Jahrzehnte oder drei — da gab es schlechthin keine Jugend des jüdischen Volkes. Die einen zwar eingefügt in den Rahmen des Volkes, ihm zugehörig, aber nur, weil Antrieb und Gelegenheit zur freibewußten Wahl ihnen fehlte, unbedacht tuend, was die Väter wollten oder taten — wer wollte diese Jugend nennen? Die anderen aber bekannten sich lauter vielleicht noch als sie fühlten, Jugend des deutschen, polnischen, russischen Volkes, die Jugend der Menschheit zu sein. Kaum irgendwo eine Schar, die wußte, daß ihr die Zukunft des jüdischen, ihres Volkes aufgegeben sei, nirgends eine Gruppe, die nichts sein wollte, als dieses uralten Volkes neue Jugend, sein Zukunftsschicksal. Damals schien der jüdische Untergang wahrhaft nahe — den wenigen, die es kümmerte — und welch ein Untergang. Nicht Krieg, gewalttätige Vernichtung, Hunger, Krankheit, Unfruchtbarkeit, nicht einmal Blutsvermischung oder Altersschwäche. Sondern Flucht der Jugend, die auserwählt ist von der Natur zum letzten Ausharren; Schwäche und Müdigkeit derer, denen die Gnade unerschöpflicher Spannkraft, federnder Straffheit wurde; verfallende Verzweiflung jener, denen Geist und Leib gegeben ist, um Kraft zu saugen aus jeglicher Bedrängung und aufzufliegen; unnatürliche Verirrung jenes Alters, das die Welt erlöst, weil sein Verstand zwar irrt, doch niemals eine Generation ihre Seele ganz verleugnen kann. Solch bitterer

und vielleicht noch nie geschehener Völkertod ist ganz und für immer an uns vorbeigegangen.

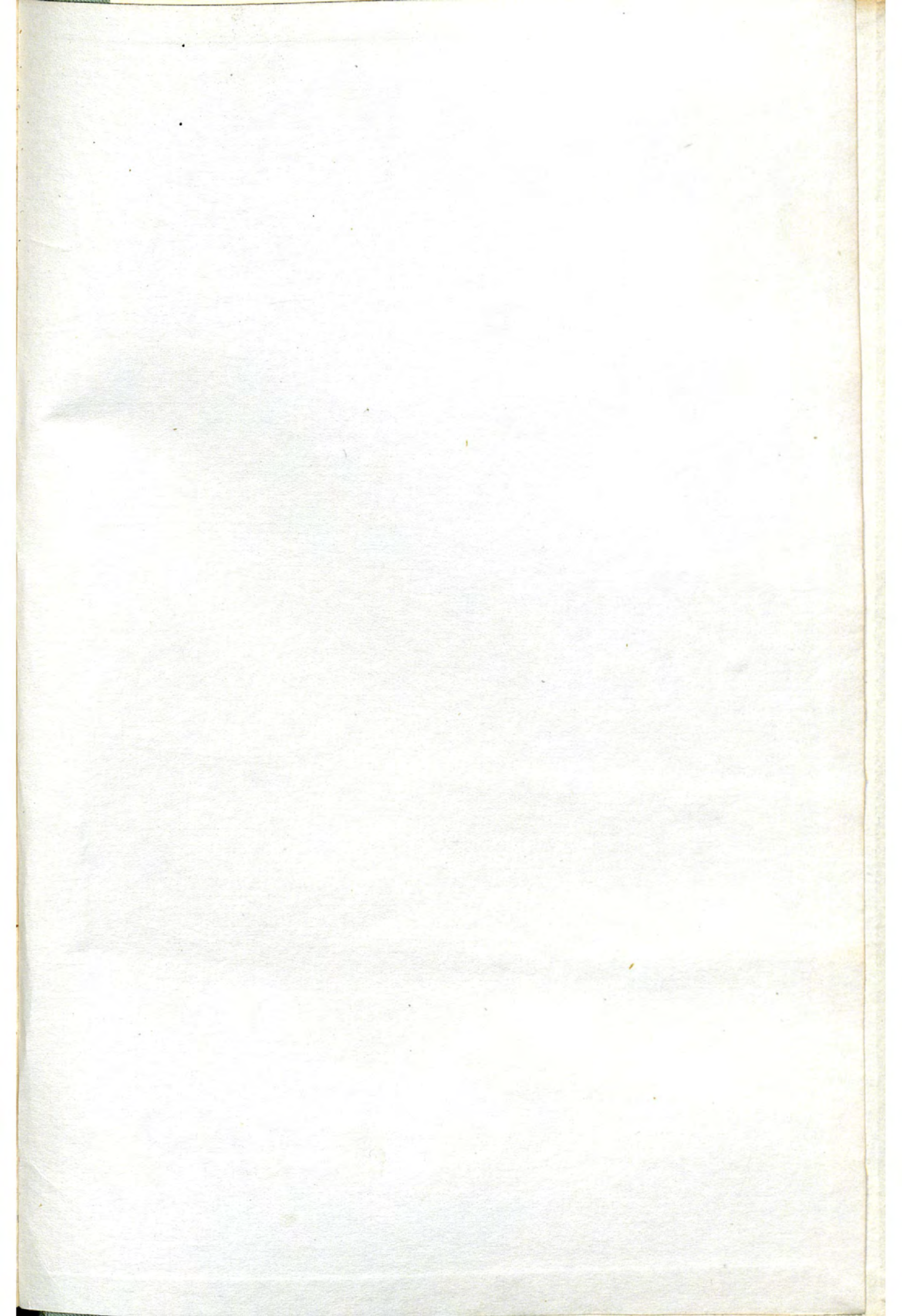
Die jüdische Jugend ist zu ihrem Volk zurückgekehrt, pflegt man zu sagen. Und man hat Recht, sich zu freuen, wenngleich die Tatsachen nicht genau damit bezeichnet werden. Die Jugend läuft nicht mehr so feige, so blindlings, so skrupellos davon und nicht mehr ganz so weit wie früher. Aber, und dies ist das Wichtige, die Masse der jüdischen Jugend beginnt zu erwachen; sie fühlt sich schon jüdisch und sie ahnt, daß sie die Jugend dieses Volkes ist oder sein soll. Noch äußert sich dieser Anfang unsicher, verirrt und verwirrt; noch fühlen die meisten sich als Jugend einer Partei; noch finden sie ihre Aufgabe in deren Rahmen; noch ist sie gebunden an Landesgrenzen, Sprachschranken; noch befangen in dem Gegensatz von Ost und West; bedingt, bestimmt durch örtliche Beeinflussungen aller Art. Dennoch, es ist, als ob in unsere Gegenwart bereits ein Strahl vom Leuchten unserer Zukunft fiele. Wir vermeinen den Weg zu sehen, den diese Jugend gehen wird. Die hebräische Sprache und das gemeinsame Zielerlebnis wird die eine Jugend unseres Volkes zusammenfassen; sie wird alle Entfernungen und Trennungen überwinden und sich selbst als eine erleben.

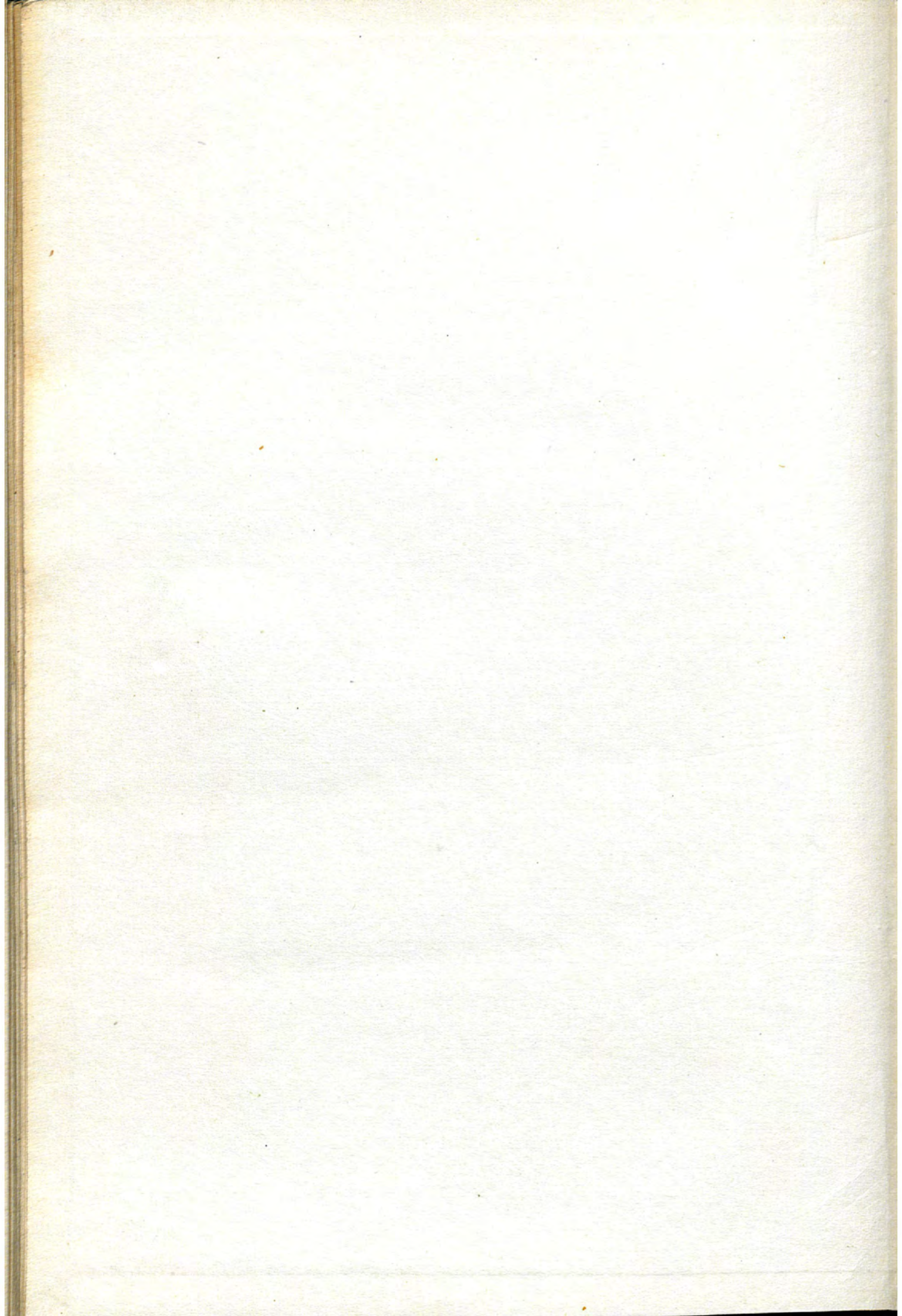
Was aber heißt ihr heute, Jugend des jüdischen Volkes sein? Sie weiß es nicht, aber es bezeichnet sie nichts deutlicher, als daß sie es sucht. Jugendbewegung mit all ihren Formen und Versuchen — was immer sie der Jugend bei anderen Völkern bedeuten mag — unserer ist sie ein großes Bemühen um den Sinn der Jugend, um den Inhalt ihrer Aufgabe, um die Formen ihres Lebens. Nun sie den Rahmen ihres Lebens deutlich abgesteckt hat: das Volk; will sie jung sein im Volk und zugleich fruchtbar und sinnvoll für dieses und dadurch für die Menschheit. Aber sie weiß noch nicht, daß ihr nicht Aufgaben im Volk gesetzt sind, sondern daß im strengsten Sinn das Volk selbst ihre Aufgabe ist. Sie spricht davon, daß in ihrer Hand die Zukunft des Volkes beschlossen ist, aber sie wagt noch nicht zu denken, daß sie selbst die Zukunft ist. Indem sie zu lebendiger Bejahung des Volkes gelangt ist, fürchtet sie zu stürmisch zu sein in der Verneinung, die zugleich getan werden muß. Da sie jüdisch sein will, vergißt sie, daß sie vor allem menschlich werden muß. Noch ist sie gar ängstlich, unsicher, mittelbar, diese Jugend. Aber sie ist. Und wir wissen, wie sie werden muß. Schon ahnt sie, was ihre Größe

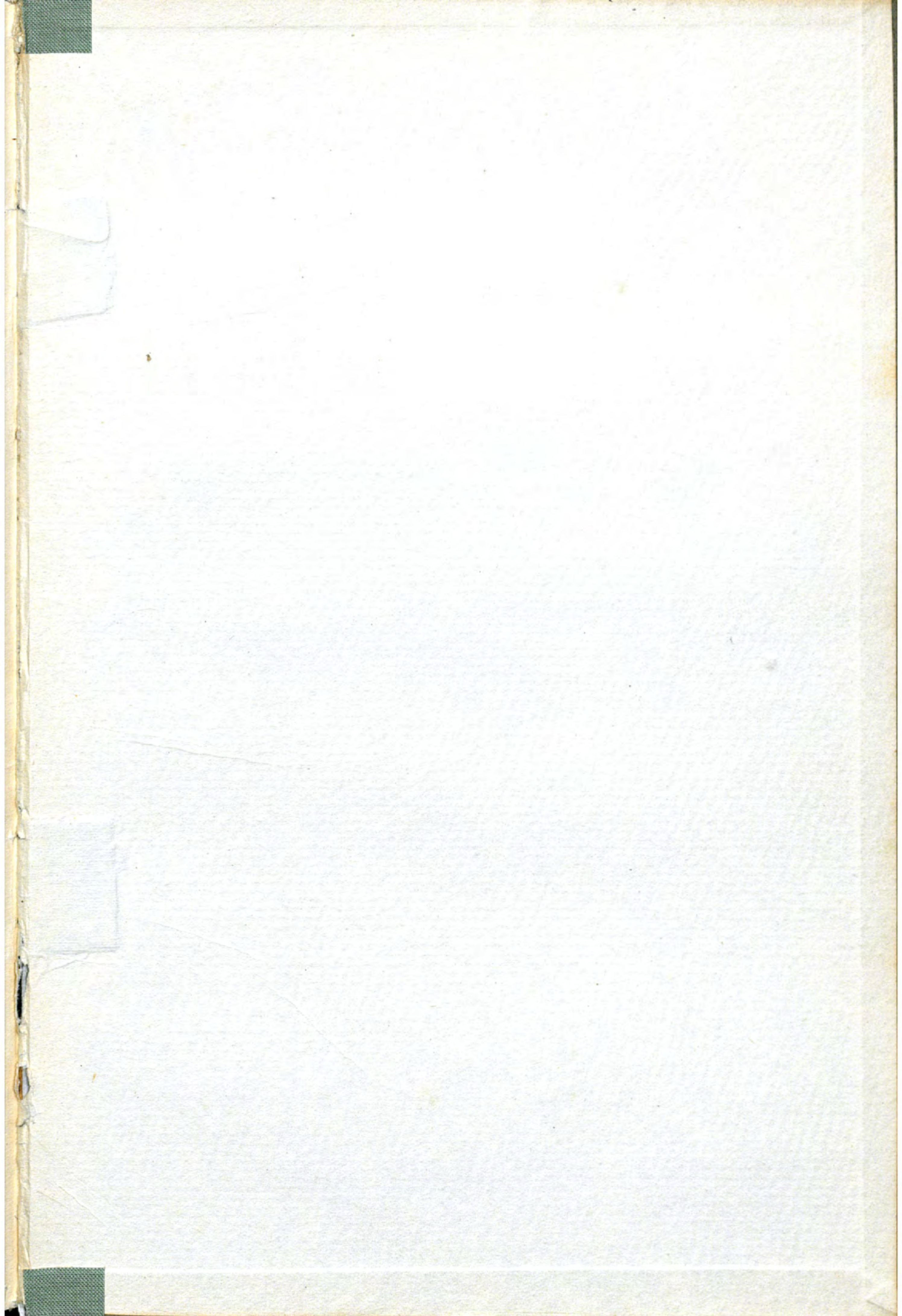
sein könnte. Schon flammt Empörung in ihr auf; schon endet sie den Kampf gegen den Assimilanten und beginnt mit dem Juden zu ringen. Sie wird wachsen und Mut zum Streit mit Gott gewinnen. Schon ist sie daran zu prüfen. Sehnsucht erwacht aus der Kritik; Sehnsucht nach Menschentum, Freiheit, Gerechtigkeit und Geist. So weit sie abzustehen scheint von den leuchtenden Gestalten, von David, der das Philisterungeheuer hinstreckte, von Gideon, dem Führer einer Genossenschar im gottbefohlenen Krieg gegen den Baal der eigenen Eltern — wie wenig fehlt vielleicht und es wird aufstehen die Jugend im jüdischen Volk und wird hochaufgereckt, schön und groß mit einem Augenblick all unsere elende Gegenwart übersehen; und wird unsere Vergangenheit unmittelbar an unsere Zukunft knüpfen. Und das allein ist, was uns nottut. Darum gilt kein Erstens, Zweitens, Drittens; darum ist nicht zu zeichnen Schritt für Schritt der Weg, der in die Utopie vom Heutigen langsam wegführt; nicht zu erklären, dieses tuet nun zuerst, dann jenes. Sondern einzig dies kann unser Weg sein, daß sich die Jugend besinnt, daß sie *ihn geht* — es wird der rechte sein; und daß das jüdische Volk ihr vertraue, seiner Jugend; sich selbst und ihr frei gibt, was sie an Freiheit will.

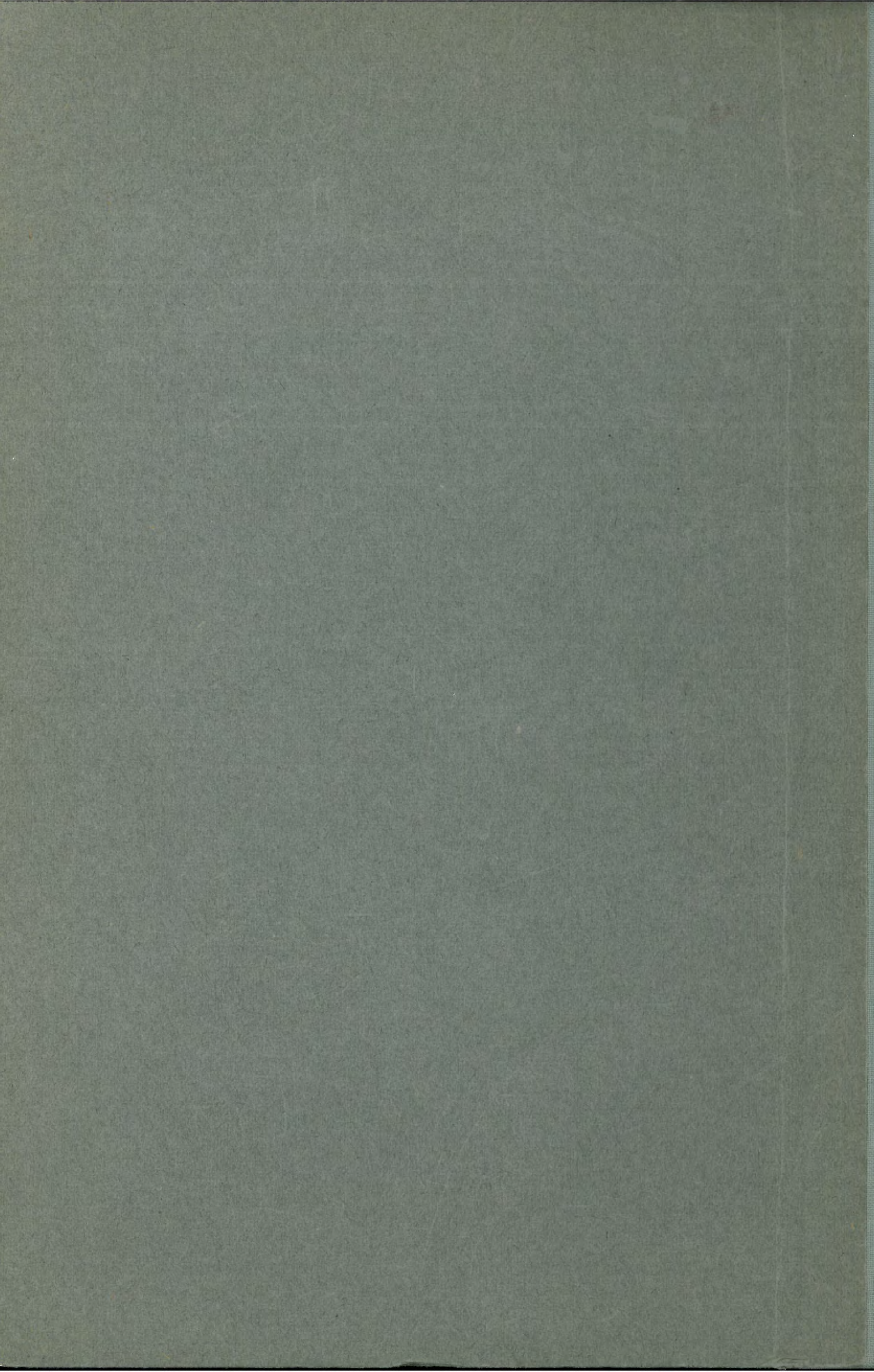
Denn wir haben keine Gegenwart; wir Volk der Zukunft.

INHALTSÜBERSICHT









DR. SIEGFRIED BERNFELD

DAS JÜDISCHE VOLK UND SEINE JUGEND



R. LÖWIT VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

BERNFELD / DAS JÜDISCHE VOLK UND SEINE JU